P.o.germ.
1911
x-1

P. o. geom. 1911 o
(1

Digitized by Google

<36611558850014

<36611558850014

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Verbrecher.

Vom Verfaſſer

der

neuen deutſchen Zeitbilder u. ſ. w.

Erſtes Bändchen.

Leipzig,

Hermann Schultze.

1855.

1

26 G

Digitized by Google

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Die Haide.

Habt Ihr ſchon eine jener großen Haiden geſehen, die man im nördlichen Deutſchland auch wohl jetzt noch antrifft? Die Cultur der neueren Zeit iſt freilich auch über ſie vielfältig hingegangen, ſie mit Anbauungen und Anpflanzungen durchziehend und durchſchneidend. Ob aber auch verbeſſernd? Die modernen Staatsregierer und Volksbeglücker werden ebenſo ſchnell als unbedenklich mit einer bejahenden Antwort bei der Hand ſein. Dieſe wüſten Haiden trugen ja eben nur Haidekraut, wovon nicht einmal die „Haidſchnucken" ſich ernähren konnten, die jener Franzoſe als ein „peuple sauvage mais pacifique" etwa einem nordamerikaniſchen Wildenſtamme gleichſtellen zu müſſen glaubte. Die neue Cultur aber hat ſie mit Wegen und mit

Digitized by Google

Gräben, manchmal gar mit Ueberrieſelungen durchzogen, mit Bäumen bepflanzt und mit Anſiedelungen bedeckt, deren freundliche weiße, mit rothen Ziegeln gedeckte Wohnungen von Weiden und Wieſen, von Ackerfeldern und ſelbſt von Gärten umgeben ſind. So leben jetzt Menſchen und Vieh auf ihnen und können von ihnen ernährt werden. Der Gewinn iſt ein offenbarer, ein großer; der Staat gewinnt an Menſchen und an Reichthum, an ertragsfähigem Boden, an Arbeitskräften, an Steuern, an Soldaten. Sehet aber einmal genauer hin nach ſolchen neuen Colonien der modernen Haidecultur. Die neuen Wege durch das Torfmoor ſind ſchon im zweiten Jahre zu Abgründen von Moraſt und Schlamm geworden, die nicht Thier, nicht Wagen, nicht Menſch paſſiren kann. Neben ihnen her über Ackerfeld, Weide und Wieſe muß man ſich mühſam eine Bahn ſuchen, wenn man von einer Anſiedelung zur anderen will. Die Bäume, die man gepflanzt hat, verdorren hier oder verfaulen dort, bis auf einzelne Weiden, deren verkrüppelte Geſtalten keine Mannshöhe erreichen. Die Wieſen und Weiden verſchimmeln oder verſchlammen; auf den Ackerfeldern verdorrt das ſpärliche Getreide; die Gärten bringen halb verfaulte, bittere Gemüſe hervor. An den weißen Häuſern fallen die Wände von Fachwerk ein, und

was davon ſtehen bleibt, hat der Rauch von Torf und Plagge mit ſeinem ſchwarzen Schmuze überzogen; die rothen Ziegel auf den Dächern ſind verwittert und verweſet und die Lücken ſind mit altem, grauem Stroh ausgeſtopft. Die Ueberrieſelungen, die freilich nur dem Staate ſelbſt gehörten — denn ein Privatmann hatte weder Geld noch Bornirtheit genug, ſie anzulegen — gaben wohl in der erſten Zeit ein vortreffliches Gras, das nur den einen Fehler hatte, daß das Pfund deſſelben theurer als ein Pfund des feinſten und theuerſten Karavanenthees zu ſtehen kam; dann aber verſandeten und verſchimmelten ſie wie jene Weiden und Wieſen ohne Ueberrieſelung. Und Menſchen und Vieh gingen zu Grunde in der allgemeinen Verwüſtung. Die Menſchen, die man hinzog und hinſchickte, waren allerdings ſchon vorher dem Untergange gewidmet. Denn nur zweierlei Sorten von Menſchen ließen ſich dahin ziehen und ſchicken: entweder nichtsnutziges, verbrecheriſches Geſindel, dem in der Heimath das Handwerk des Verbrechens gelegt war, und das in der neuen Colonie einen neuen, wenn auch nicht gerade goldenen Boden dafür wiederzufinden hoffte, oder Utopiſten der Armuth und des Elends, die in der alten Haide das gelobte Land zu finden vermeinten. Alle gingen zu Grunde; denn auf der Haide will nun einmal nur das Haide-

kraut gedeihen, und nur auf der Lüneburger Haide kommt neben dieſem jenes peuple sauvage et pacifique der Haidſchnucken fort, ein nicht einmal wildes Geſindel ſolcher modernen Haidencolonien.

Es ergeht dieſen Haidenmiſſionen wie den anderen Heidenmiſſionen drüben über den Weltmeeren.

Nicht alle Haiden in dem Norden Deutſchlands ſind ſo von der neueren Staatsweisheit verwüſtet. Auf noch mancher wuchert das dürre, graue Haidekraut, blühet aber auch unter dieſem das freundliche, rothe und weiße Haideblümchen friſch und frei, und fröhlicher als jene verkrüppelten Weidenbäume, jene verſchimmelten Mooſe in dem durch die falſche Cultur zerſtörten Boden.

In eine ſolche Haide führe ich Euch. Ich führe Euch gleich mitten hinein. Es iſt ſehr einfach und einförmig in dieſer Mitte.

Ihr ſtehet auf einem grauen Erdreich. Die graue Erde iſt bedeckt mit dem grauen Haidekraute. Das graue Haidekraut beſteht aus kleinen dünnen, verkrüppelten Hälmchen und Fäſerchen, die ſich büſchelartig in die Höhe heben, von denen aber die kühnſten und ſtrebſamſten Euch nicht bis an die Knöchel reichen. Sie gleichen ganz kleinen ergrauten Fichten- und Tannenbäumchen, die aber ſo klein ſind, daß Ihr, um

ſie mit den kleinſten, nördlichen, echten Fichten- und Tannenbäumen, die Ihr kennt, in Eurer Phantaſie zuſammenhalten zu können, ſie mit jenen Vergrößerungsgläſern betrachten müßtet, unter denen eins der hundert in einem Tropfen Waſſer lebenden Thierchen zum großen, ſcheußlich anzuſehenden Wurme wird. Ihr habt von den kleinen Zwergen gehört, die des Nachts aus dem Schooße der Erde auftauchen und beim Mondenſchein in Wäldern und auf Haiden ihre luſtigen Tänze aufführen. Ihr ſtellt ſie euch recht klein und zart, und wenn Ihr, namentlich Ihr ſchönen Damen, Euch von zu großer Liebe zu Eurer eignen Zierlichkeit losſagen könnet, auch recht zierlich vor, und das Alles nur im Vergleiche zu Eurer eignen Größe und Zierlichkeit, denn einen anderen Maßſtab als den ſeiner eigenen — kleinen — Größe hat der Menſch nicht zur Beurtheilung fremder Größe und Kleinheit. Aber wenn Eure Phantaſie dieſe luſtigen Weſen auch noch ſo klein im Vergleich zu Euch hinſtellen ſollte, der Unterſchied würde Euch dennoch nicht zum Maßſtabe dienen können, um das Verhältniß jener kleinen Fichtchen und Tännchen zu den kleinſten echten Fichten und Tannen zu ermeſſen. Was freilich ſind nun wieder dieſe kleinen wahren Fichten und Tannen gegenüber den großen? Und was ſind dieſe großen gegenüber den

rieſigen Eichen und Buchen eines norddeutſchen Waldes? Und was ſeid Ihr, was ſind wir, die wir nur nach unſeren Maßſtäben zu meſſen vermögen, gegenüber einer Welt von Weſen, von denen wir nichts kennen und nichts wiſſen, und die dennoch größer, unendlich, für uns eben unermeßlich größer als wir, nothwendig irgendwo in der Welt exiſtiren müſſen?

Dieſe kleinen Fichtchen und Tännchen nun ergrauen unter Euren Füßen üppig und luſtig. Und auch darin wieder gleichen ſie dem Menſchen, dieſem ebenfalls klein und grau, ewig üppig und luſtig weiter ergrauenden Pygmäengeſchlechte. Manche von ihnen haben freilich wohl Urſache, luſtig und gar ſtolz zu ſein in dieſer dürren Haide; denn ſie tragen die feinen, roth und weißen Haideblümchen, die friſch und fröhlich ihre kleinen Köpfchen hervorheben, und Euch neugierig anſehen. Ob auch einladend ſie zu pflücken, wie manche andere hübſche Haideblümchen? Es iſt kaum zu glauben, denn ſie ſehnen ſich nicht, wie dieſe, aus ihrer Haide weg, um in dem Bauer- oder Bürgerhaus zertreten zu werden, oder in den vornehmen Häuſern hinter Glas und Rahmen zu verdorren, Duft und Farbe zu verlieren und elendiglich dahinzuſterben.

Graues Haidekraut in Fülle, die hübſchen Haide-

blümchen ſelten, das iſt aber auch Alles, was ihr auf ſolcher Haide ſeht. Nichts, weiter gar nichts, ſo weit Euer Auge trägt, und wäre ſein Blick noch ſo weit und ſcharf. Kein Baum zeigt ſich Euch, kein Hügel, kein Geſchöpf. An Menſchen und Häuſer iſt gar nicht zu denken, nicht einmal an einen Vogel in der Luft. Hier fehlen ſogar die Haidſchnucken. Doch Eins ſeht Ihr noch. Es iſt der graue Himmel über Euch und über der unendlichen Haide. Er liegt ebenſo grau einförmig über Eurem Haupte, wie die Decke der Haide zu Euren Füßen liegt. Und dahinten, in weiter, weiter Ferne, ſehet Ihr Beide mit einander ſich vereinigen. Genau unterſcheiden könnt Ihr dieſe graue, traurige Umarmung des Himmels und der Haide nicht, denn es iſt dahinten in der weiten Ferne Alles ſo grau und traurig, daß Ihr dort eben gar nichts mehr unterſcheiden könnt. Es verſchwimmt nun Alles in einander, das kleine Haidekraut, die kleineren Haideblümchen und der weite, weite Himmel. Alles verſchwimmt ſo, rund um Euch her, nach allen Seiten, wohin Ihr Euch auch wendet.

Sollte auch das ein Bild für das Menſchengeſchlecht ſein? Nur ein trüber, grauer Himmel unſer künftiges Loos, nach allen den Leiden und Drangſalen dieſes Lebens, nach all der Knechtſchaft, nach all dem

Verrath, nach all der Dunkelheit, nach all dem Sehnen nach Freiheit und Licht?

Nein!

Verlaſſet die Mitte der Haide, gleichviel nach welcher Seite hin. Ihr gehet immer durch oder vielmehr auf dem Haidekraute, ohne Unterbrechung, ohne Vertiefung, ohne Erhöhung. Nur zuweilen begeguet Ihr einem einzelnen Maulwurfshaufen, oder Ihr ſchreitet über ein vereinſamtes Wagengleis, von einem Bauerwagen herrührend, der durch die Haide einen Näherweg hat nehmen wollen, oder der aus einer anderen Gegend derſelben Torf oder Plagge oder dergleichen geholt hat. Andere Abwechſelung bietet ſich lange Zeit Euch nicht dar.

Endlich entdeckt Ihr hinten am fernen Horizont einige Gegenſtände, die ſich dort in die Umarmung von Himmel und Haide hineinſchieben. Zuerſt einen einzelnen hohen Baum, eine Fichte oder auch eine Eiche. Bald kommen ihrer mehrere. Zuerſt ſehet Ihr nur ihre oberſten Spitzen, nach und nach kommen Aeſte und Zweige zum Vorſchein. Zuletzt tritt hinter den vorgeſchobenen Bäumen der dunkle Saum eines ganzen Waldes hervor.

Habt Ihr früher in der Schule fleißig Acht gegegeben und iſt Euch aus jener Zeit Euer Gedächtniß

treu geblieben, ſo habt Ihr jetzt mit Euren eignen Augen den Beweis durchgemacht, von dem Euch damals der Lehrer ſprach, daß man, wenn man auf weiter Haide fortgehe, an dem allmäligen Auftauchen der Gegenſtände am Rande derſelben deutlich erkennen könne, wie Gott die Erde rund erſchaffen habe.

Schreitet näher dem dunkelen Saume zu. Ihr erkennt den Wald deutlicher. Vor den Bäumen vorſpringend ſehet Ihr dann auch einzelne, niedrige, zerſtreute Häuſer. Je mehr Ihr Euch nähert, je genauer unterſcheidet Ihr. Die nächſten Bäume nach der Haide hin ſind verkrüppelt, grau, ärmlich. Allmälig wird der Wald dichter, höher, kräftiger, friſcher. Die Häuſer, die Ihr ſehet, bleiben aber ſämmtlich niedrig, verfallen, armſelig. Es iſt nicht jene Coloniencultur der Regierung, die ſich hier geltend gemacht hat, nur einzelne „geringe Leute“ haben ſich hier „angebaut“, mit Bewilligung einer Gemeinde, eines Gutsherrn, eines reichen Bauern. Aber die Haide behauptet ihr Recht auch dieſen „Anbauern“ gegenüber.

Ihr habt die vorſpringenden Häuſer erreicht. Ihr könnt mit wenigen Schritten die erſten Bäume des Waldes erreichen. Ihr habt die Einöde und Stille der Haide hinter Euch. Aber in ein Leben ſeid

Ihr auch hier noch nicht eingetreten. Ihr ſehet menſchliche Wohnungen, aber keine Menſchen. Ihr habt den Wald, Stadt und Dorf der Vögel, vor Euch, aber Ihr ſehet keinen Flügel und höret keinen Laut von den Bewohnern. Das traurige Recht der Haide wirkt hier noch fort. Es iſt Alles ſtill, es iſt überall wie todt. Endlich ſehet Ihr ein blaſſes, verkümmertes oder verwildertes Geſicht ſcheu durch eine Oeffnung des Hauſes blicken, die das Ausſehen eines Fenſters hat, in der Ihr aber ſtatt der Glasſcheiben hin und wieder ein eingeklebtes Stück Papier oder einen eingeſtopften Lumpen erblickt, wodurch dem gar zu frechen Eindringen von Wind, Schnee und Regen Einhalt gethan werden ſoll. Seid Ihr, gleichfalls ſcheu geworden durch den Anblick, weiter gegangen, ſo hört Ihr auch vielleicht einſame Klagetöne einer Droſſel, oder, wenn recht muntere Töne an Euer Ohr ſchlägen, das Klopfen und Hacken eines Spechts, der unter alter verwitterter Baumrinde ſich ſeine Nahrung ſucht.

Welch trauriger Wohnort für Menſchen, dieſer Saum der Haide!

Doch die Haide will und muß ihr Recht haben in Allem und Allem gegenüber, dem einzelnen Menſchen gegenüber, der Regierung gegenüber, ſelbſt der Natur gegenüber. Wie könnte der arme Schriftſteller,

der über dieſes Alles nur zu berichten hat, ihr von ihrem Rechte etwas nehmen wollen?

Nicht überall iſt der Saum der Haide ſo einförmig, wie ich ihn Euch eben beſchrieben habe. Manchmal gehört die große, unüberſehbare Haide mehreren Gemeinden, ſelbſt mehreren verſchiedenen Landesherren, deren wir in Deutſchland früher mehr hatten als Haiden, und deren wir auch jetzt noch wenigſtens nicht zu wenige haben; und nur einer oder einzelne von dieſen haben ſie in ihrem natürlichen, berechtigten Zuſtande gelaſſen, andere aber haben jenes Unrecht der Cultur verſucht. Dann ſehet Ihr an manchem Saume *jenes wüſte* Bild der Kunſt, das ich Euch eben beſchrieben habe, und dieſes ruhige, ſtille der Natur oft dicht genug bei einander. Auch ohne das hat zuweilen ein altes Schloß in dem Mittelalter ſich an den Rand der Einöde verirrt, oder wohl gar ein freundliches Landhaus des neueren Bauſtyls. Oefter aber, ſehr oft, ſehet Ihr an dem Saum der Haide, auf irgend einer Erhöhung, ein anderes Symbol der menſchlichen Cultur ſtehn — Galgen und Rad.

Zu Zeiten iſt es auch nicht ſo todt und ſtill auf der Haide, wie zu der Zeit, als ich Euch hinführte. Wenn der Abend anbricht, kommt der Fuchs mit ſeinen verfeindeten Brüdern, dem Marder und dem Iltis, aus

ihren Bauen hervor, die ſie im Walde, oft gar mitten in der Haide ſich gegraben haben, um ſich Nahrung zu holen, entweder aus jenen Hütten der Armuth und des Hungers, oder aus dem niederen Gebüſch oder den hohen Zweigen des Waldes, wo die Vögel eingeſchlafen ſind. Zwar wird dadurch die Stille der Haide und auch des angrenzenden Waldes nicht unterbrochen, denn der Fuchs und ſeine Brüder, auch jene Brüder, die nicht Marder und Iltiſſe ſind, treten überall ſtill und leiſe auf und ſchleichen überall ſtill und leiſe umher, auf ihren Raub. Es wird auch nicht lauter, wenn in ſpäterer Abendzeit den Raubzügen des Fuchſes die der Bewohner jener Regierungscolonien ſich anſchließen. Aber wenn die Mitternacht nahet, dann hört man manchmal einzelne lautere Töne, freilich dumpf von der einen Seite, wo im Walde Axt und Säge des Holzdiebes arbeitet, und ſchauerlich dort auf jener Seite, wo der Wind die an dem Galgen hängenden Gerippe zuſammenſchüttelt, daß ſie klappernd und mit ihren Ketten klirrend an einander ſchlagen.

Freilich hört man dieſe Töne jetzt nur noch ſehr ſelten, denn auch der Vollziehung der Todesſtrafe hat ſich die neue Cultur bemächtigt, und zwar in neueſter Zeit die chriſtliche Kunſt mit ihrer „Intramuranhinrichtung.“

Den Tanzreigen der Elfen und Zwerge ſehet und höret Ihr in der Mitternachtsſtunde auf der Haide gar nicht mehr. Eure neuere Cultur hat Euch das Auge und das Ohr dafür genommen. Kaum noch ein Glücklicher hat das Geſicht und Gehör dafür bewahrt.

Zu zwei Zeiten im Jahre pflegt auch bei Tage Leben in die Haide zu kommen, und zwar ein lautes, oft fröhliches Leben. Im Frühjahr, wenn die Schnepfen ziehen, und im Herbſte, wenn die Jagd ſich wieder öffnet, tritt der Jäger aus der Waldung heraus und durchſtreift und belebt die Haide mit Hund und Hörnerſchall und dem Knallen ſeines Gewehrs, manchmal von dem frühen Morgen bis in den ſpäten Abend hinein. Der alte Jägersmann im Norden von Deutſchland kennt oft keine größere Jagdfreude, als einſam, blos mit Gewehr und Hund, einen Wachholder in der Flaſche und ein Stück Brod in dem Ranzen, in dem Haidekraute zu jagen, vom Morgen bis zum Abend, auf Schnepfen und Hühner, auf Haſen und Füchſe. —

Ich habe Euch durch die abſtracte Haide geführt, würde der deutſche Gelehrte ſagen. Folgt mir jetzt auch in eine concrete Haide.

Sie iſt lang und breit wie jene. An ihrem nordweſtlichen Ende macht ſie einen tiefen, jedoch nur ſchmalen Einſchnitt in einen dichten Wald von Föhren,

Eichen und Buchen. Der Wald ist nicht sehr breit. An seiner anderen Seite befindet sich ein bevölkertes Land, reich an Städten und Dörfern, an Industrie und Ackerbau. Er trennt dieses reiche und freundliche Land von der armen, traurigen Haide. Durch jenes reiche Land führen viele Chausseen. Eine davon zieht sich von Norden nach Süden an dem Walde entlang, durchschneidet diesen in der Höhe jenes Einschnitts, durchschneidet auch diesen, kehrt auf dessen anderer Seite wieder in den Wald zurück, um dann in gerader Linie von neuem zu Städten und Dörfern sich zu wenden.

Wenn man auf dieser Chaussee von Süden nach Norden reiset, und in den Einschnitt der Haide eintritt, so fällt Einem alsbald an der anderen, gegenüberliegenden Seite des Einschnittes, nahe vor dem sich dort lichtenden Walde gelegen, ein großes, dunkles Gebäude auf. Es ist schon alt, aber wohl erhalten. Es scheint etwa in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gebaut zu sein. Es bildet ein regelmäßiges Oblongum, ohne Thurm oder Thürmchen, ohne Erker und Anbau. So allerdings aus einer späteren Zeit als der des Faustrechts stammend, trägt es dennoch manche Spuren des Schutzes gegen Gewalt und Ueberfall aus einer wilden, gewaltthätigen Zeit. Die

grauen Mauern ſcheinen von einer ungewöhnlichen Stärke zu ſein; die Fenſter ſind mit ſchweren, eng vergitterten eiſernen Stäben verſehen; ein breiter und tiefer Graben umgibt die Mauern; ein von der ſtärkſten Gewalt nicht zu zertrümmerndes eiſernes Gitterthor ſchließt die über den Graben führende Brücke, nach allen Seiten von einem Walde lanzenförmig zugeſpitzter eiſerner Stangen ſtarrend.

Der zweite Gegenſtand, auf den der Blick fällt, iſt ein von dem grauen Schloſſe etwa tauſend Schritte nach rechts entferntes, halb von den äußerſten Bäumen des Waldes verdecktes weißes Gebäude. Es ſieht ſich an wie etwa ein Jagdſchloß, im eleganteſten neuen Bauſtyle aufgeführt, mit freundlicher Façade, frei in einem anmuthigen Bosket gelegen.

Zwiſchen dem alten und neuen Schloſſe befinden ſich einige Wirthſchaftsgebäude; ſie ſind unbewohnt, und dienen nur zu Scheunen und Remiſen.

Andere Gebäude bemerkt man in der Nähe nicht. In der Entfernung von einigen weiteren tauſend Schritten aber gewahrt man am Saume des Waldes zerſtreut zwei jener ärmlichen Hütten der abſtracten Haide, und in noch weiterer Ferne, dort wo ſchon ein neues Gebiet eines deutſchen Landesherrn beginnt, entdeckt man auch eine jener Regierungscolonien der

zerstörten Haide. Noch weiter rechts, an der Grenze des Landes, fehlt auch jene andere Regierungsanstalt nicht, der Galgen. —

An einem heißen Frühlingstage ging vor einigen Jahren auf der durch den Wald führenden Chaussee, von Süden nach Norden, einsam eine Frau. Sie trug eine ärmliche, aber reinliche und ordentlich gehaltene Kleidung. Sie schien in der Mitte der zwanziger Jahre zu sein. Ihre feine Gestalt war mager. Ihr blasses, eingefallenes Gesicht zeigte nur noch Spuren einer früheren großen Schönheit. In ihren Armen trug sie vor sich ein Kind von etwas über drei Jahren; eine Binde, die sie um den Nacken geschlagen hatte, half ihr das Kind tragen.

Der Tag neigte sich stark. In dem Walde herrschte einige Kühle. Desto mehr lag die Hitze des Tages noch in der Haide; das versengte, gekrümmte Haidekraut zu beiden Seiten der Chaussee, bezeugte es.

Die Frau erreichte den Saum des Waldes. Bevor sie in die Hitze der Haide eintrat, setzte sie sich im Schatten einer Buche auf den abgehauenen Stamm einer anderen, um auszuruhen, um neue Kräfte für den weiteren Weg zu sammeln. Sie bedurfte dessen. Hitze und Müdigkeit schienen sie erschöpft zu haben.

Auch noch etwas Anderes.

Die blaſſe Frau ſah traurig und bekümmert aus. Das Kind, das ſie ſanft in ihren Schooß gelegt hatte, glühete in Fieberhitze. Es hatte die Augen geſchloſſen, aber es ſchlief nicht. Oft fuhr es, wie heftig erſchreckt, in die Höhe. Dann ſchrie es laut und ängſtlich auf. Dann winſelte es leiſe vor ſich hin. Seine Lippen waren trocken.

Die Thränen der Frau fielen auf die Lippen des Kindes. Es ſog ſie begierig ein. Die Arme hatte nichts Anderes, den Fieberdurſt des Kindes zu ſtillen. Eine Flaſche, die Milch enthalten zu haben ſchien, hing geleert an ihrer Seite.

Die Frau warf den ängſtlich ſuchenden Blick umher. Keine Quelle, kein Bach zeigte ſich ihr, nicht einmal ein Graben, der mit ſeinem trüben, bitteren Waſſer den Wald von der Haide geſchieden hätte.

Das Kind weinte von neuem.

Mein armes Kind, ſagte die Frau, indem ſie es leiſe wiegte, meine liebe, arme Suſanna. O, ſei ſtill, ſei ſtill. Noch wenige Minuten! Dort iſt ein Haus, dort ſind Menſchen. Noch wenige Minuten, dann kann ich dich tränken. Nur eine Minute will ich hier ausruhen. Ich konnte ja nicht weiter. Ich wäre umgefallen in der Sonnenhitze auf der Haide. Und dann hätten wir beide verdurſten müſſen. — So, jetzt, meine arme, arme Suſanne.

Sie ſprach zu dem Kinde, als wenn es ſie verſtanden hätte, als wenn die ſüßen Töne das Leiden des geliebten kranken Weſens hätten mildern können.

Sie verſuchte aufzuſtehn. Aber ſie hatte ihre Kräfte überſchätzt. Sie ſank erſchöpft auf den Baumſtamm zurück.

O, noch einen Augenblick. Noch eine Minute. Weine nicht, weine nicht,

Sie ſaß noch eine halbe Minute. Dann machte ſie den zweiten Verſuch, ſich zu erheben.

Sie ſank zum zweiten Male zurück. Ihr Geſicht wurde bleicher. Ihre Augen verglaſeten ſich. Sie kämpfte gegen eine Ohnmacht.

O mein Gott! rief ſie, während der kalte Schweiß der Ohnmacht und der Angſt auf ihre Stirn trat. O, mein Vater im Himmel, verlaß uns nicht. Verlaß mich nicht, verlaß das arme Kind nicht. Strafe mich, ich habe es verdient. Aber triff mit deiner Strafe nicht das unſchuldige Kind.

Die Ohnmacht überwältigte ſie. Sie glitt neben dem niedrigen Stamme nieder, krampfhaft das Kind feſthaltend.

Das kranke Kind weinte.

Sollten beide verſchmachten, noch bevor ſie nur die Haide erreicht hatten? Hier, an der leeren, ein-

Digitized by Google

ſamen Landſtraße? Entfernt von Menſchen und von Hilfe, und in dem fremden Lande, wie weit vielleicht fern von der Heimath, von Verwandten, von Freunden?

Aus dem Dickicht des Waldes kam ein Jagdhund hervor. Das Winſeln des Kindes erreichte ſein Ohr, hielt ihn auf, zog ihn heran. Er ſtürzte zurück in das Dickicht. Nach wenigen Augenblicken kam er wieder, bald vorwärts, bald rückwärts laufend. Ein Mann in der Kleidung eines Förſters folgte ihm. Der Hund führte den Mann zu der ohnmächtigen Frau, dem weinenden Kinde.

Der Mann hatte etwas Gewöhnliches in ſeinem gebräunten Geſichte; durch das Gewöhnliche leuchtete aber ein unverkennbarer Ausdruck von Gutmüthigkeit hervor.

Er beſah genau die Frau und das Kind. Er ſchien zu errathen, was vorgefallen war. Er zog aus ſeinem Jagdranzen eine Schnapsflaſche hervor, ſchüttete etwas von ihrem Inhalte in ſeine hohle Hand und wuſch damit Stirn und Schläfe der Ohnmächtigen.

Die Frau kam zu ſich.

Mein Kind, war ihr erſtes Wort.

Sie legte das weinende Kind wieder in ihren Schooß.

Digitized by Google

O, Rettung, Rettung für mein Kind. Einen einzigen Tropfen Waſſer. Es verdurſtet.

Ja, ja, das Kind hat Fieber, ſagte der Förſter. Es wird Durſt haben.

Retten Sie!

Haben Sie ein paar Augenblicke Geduld. Ich bin bald wieder bei Ihnen.

Er entfernte ſich mit raſchen Schritten zurück in das Gehölz.

Die Frau blieb ſitzen, ſtill vor ſich hinbrütend. Die Ohnmacht hatte den Körper völlig geſchwächt, den Geiſt verſtumpft.

Nach wenigen Minuten kehrte der Förſter zurück. Er hatte ſeine Flaſche mit klarem Waſſer gefüllt.

Er reichte ſie der Frau.

Die Frau flößte den erfriſchenden Trank zwiſchen die Lippen des Kindes.

Das Kind ſchlug die Augen auf, wie mit einem dankbaren Blicke die Mutter anſehend.

Die Frau weinte.

Sie wollte das Waſſer aus der Flaſche des Förſters in ihre leere Milchflaſche ſchütten. Ihre ſchwachen zitternden Hände verſagten ihr den Dienſt.

Der Förſter nahm die beiden Flaſchen, um das Ausgießen zu bewirken.

Digitized by Google

Er beſann ſich.

Sind Sie hier aus der Gegend? fragte er die Frau.

Ich bin hier völlig fremd.

Sie kommen weit her?

Sehr weit.

Und wollen?

Nach Bremen.

Zu Fuße? Mit dem Kinde? Und ſo allein?

Ja! ſagte die Frau leiſe, unter neu hervorbrechenden Thränen.

Aber das Kind iſt krank, ſchwer krank, und Sie ſcheinen auch kränklich zu ſein.

Die Frau ſchwieg.

Ein ſtarker Mann hätte zu Fuße noch drei Tagereiſen bis Bremen. Wiſſen Sie das?

Ich habe mir zuviel Kraft zugetraut. Auch dem armen Kinde.

Das Kind hat Fieber. Sie kommen mit ihm nicht weiter. Es bedarf mehrere Tage der Ruhe. Wie weit wollten Sie heute?

Bis zum nächſten Städtchen jenſeits des Waldes. Es ſoll noch etwa eine Meile entfernt ſein.

Sie können heute keine Viertelmeile mehr zurücklegen. Kennen Sie Niemanden hier in der Gegend?

Niemanden.

Der Mann dachte nach. Er ſchien mit ſich uneins zu ſein.

Es muß ſchon ſo ſein, ſagte er nach einer Weile.

Für heute und heute Nacht, fuhr er zu der Frau fort, werde ich Ihnen ſchon Quartier geben können. Morgen werden wir ja weiter ſehen. Ruhen Sie ſich noch eine Zeitlang aus; dann werde ich Sie zu dem Schloſſe dort führen.

Die Frau warf einen Blick auf das fiebernde Kind.

Ich bin geſtärkt, ſagte ſie, ich folge Ihnen ſogleich. O, mein Herr, wie ſoll ich Ihnen danken! Sie retten mich, Sie retten mein Kind.

Sie ſtand auf. Sie war noch ſchwach. Aber ſie konnte aufrecht ſtehen, ſie konnte voranſchreiten.

Der Förſter wollte ihr die Bürde des Kindes abnehmen.

Nein, nein! bat ſie flehend.

Er ſtützte ſie mit ſeinen Armen. Er führte ſie in der Richtung des grauen Schloſſes.

Unterwegs wurde er verlegen.

Sie werden dort, ſagte er, nicht Alles ſo finden, wie ich wohl wünſchte, daß Sie es finden möchten. Aber kehren Sie ſich nicht daran. Meine Frau —

Digitized by Google

Er ſtockte. Als wenn es indeß heraus müßte, was er zurückhalten wollte, fuhr er fort:

Meine Frau iſt nicht ſo böſe, als ſie ihrem Aeußeren nach Ihnen vielleicht vorkommen mag. Bis morgen früh bleiben Sie auf jeden Fall dort. Dann, wie geſagt, werden wir weiter ſehn, was zu thun iſt.

Die Frau folgte ihm mit einem ſchweren Seufzer weiter.

Digitized by Google

2.

Das alte Schloss.

Der Förster gelangte mit seiner Begleiterin bei dem grauen Schlosse an. Vor dem eisernen Thore an der Brücke machte er Halt.

Das Gebäude lag wie ausgestorben da. Das Thor an der Brücke war verschlossen; das große Eingangsthor des Hauses war verschlossen; die zahlreichen Fenster hinter ihren dichten, schweren Gittern waren verschlossen. Nirgends zeigte sich ein lebendiges Wesen, weder an den Fenstern, noch auf dem schmalen, nackten Raume, der zwischen dem Hause und dem Graben sich befand. Man hätte das alte graue Schloß für ein ungeheures Mausoleum in dieser ausgestorbenen Haide halten können.

Der Förster zog eine Klingel, die sich rechts an dem Brückenthor befand. Er setzte dadurch einen über

dem Hausthore in das Innere des Gebäudes führenden Draht in Bewegung. Im Innern des Gebäudes ertönte eine ſtarke, helle Glocke.

Gleich darauf wurde im Hauſe ein heftiges Gebell mehrerer Hunde laut. Nach einer Weile öffnete ſich das Hausthor. Zuerſt ſprangen zwei Hunde heraus; ihnen folgte ein junger Mann in der Kleidung eines Jägerburſchen.

Die Hunde waren von jener großen ſtarken Sorte der Bullenbeißer, die mit einer ungeheuren Kraft eben ſo viele Falſchheit und Grauſamkeit verbinden. Mit einem kräftigen Sprunge ſitzen ſie ihrem Opfer unverſehens im Nacken, umklammern es, beißen ſich ein, und laſſen es nicht eher los, als bis ſie es erwürgt zu haben glauben. Der ſtärkſte Mann erliegt ihnen.

Die Thiere ſtürzten mit einem wüthenden Geheul an das Brückenthor.

Zurück, Kain, zurück, Abel, rief der Förſter ihnen zu.

Er rief es ihnen vergebens zu. Die Hunde richteten an dem engen Gitterwerk des Thores drohend und heulend ſich empor gegen die fremde Frau.

Gotthelf, ſchaff die Hunde in das Haus, rief der Förſter dem Jägerburſchen zu.

Digitized by Google

Der Burſch wollte einen der Hunde an dem breiten, mit Stacheln beſetzten Ringe, den das Thier um den Hals trug, anfaſſen. Der Hund zeigte ihm knurrend die Zähne. Der zweite wandte ſich zu dem erſten und machte Miene, ihm beizuſtehen. Der Burſch zögerte.

Du fürchteſt dich vor den Hunden? fragte mit einem Vorwurfe der Förſter.

Herr, die Thiere ſind ja wie wüthend.

Natürlich, ſie haben hier noch keinen Fremden geſehen. Aber du biſt verloren, wenn du ihnen Furcht zeigſt. Es gilt jetzt, wer von Euch der Herr ſein ſoll, du oder die Hunde.

Der Burſch zögerte noch immer.

Zum Teufel! rief der Förſter ungeduldig, faß den Hund ins Genick.

Wenn ihrer nur nicht zwei wären, Herr Förſter, und das Thor iſt zu.

So ganz Unrecht haſt du nicht. Auf andere Hilfe hätteſt du dort wahrhaftig nicht zu rechnen. Aber wir dürfen die Hunde nicht verderben. Dieſe Thiere ſind eben ſo klug, wie boshaft. Geben wir ihnen jetzt gute Worte, ſo ſind ſie uns für alle Zeit Meiſter geworden. Darum zugefaßt. Mit dem einen wirſt du fertig werden. Den anderen, ſowie er gegen dich

loswill, werde ich unschädlich zu machen wissen. Es gilt unser Leben gegen diese Thiere, ich kenne sie. Warte einen Augenblick.

Er nahm sein Gewehr von der Schulter, spannte den Hahn, und legte an.

So, nun zu!

Oben im zweiten Stock des Schlosses wurde rasch ein Fenster aufgerissen.

Halt, halt, seid Ihr toll? rief eine kreischende Stimme aus dem Fenster.

Es war ein häßliches, zusammengeschrumpftes Gesicht eines alten Mannes, das sich in dem Fenster zeigte, und von dem der Ruf ausgegangen war.

Es gilt das Leben, Herr! rief der Förster hinauf.

Ich denke, es gilt Euren Muth! rief die Stimme im Fenster zurück.

Das soll der feige Hund mir nicht zum zweiten Male vorwerfen, sprach schnell entschlossen der Förster.

Treten Sie ein paar Schritte zurück, sagte er zu der blassen Frau, die neben ihm stand.

Die Frau trat zurück.

Der Förster stellte sein Gewehr an den Pfosten des Thors.

Digitized by Google

Schließ auf, Gotthelf! befahl er dem Jägerburſchen. Aber vorſichtig, daß die Thiere ſich nicht durchdrängen können; ſie würden die Frau mit dem Kinde zerreißen.

Der Burſch ſchloß das Thor auf. Er öffnete es vorſichtig, wie ihm befohlen war, nur auf eine Hand breit.

Die beiden Hunde wollten durch die ſchmale Oeffnung ſtürzen, der eine über den anderen hin.

Der Förſter drängte ihnen von außen furchtlos entgegen.

Jetzt, Gotthelf, ſagte er, faß den einen, ich faſſe den anderen.

Mit einem flammenden Blick auf die beiden Hunde trat er weiter in der Oeffnung vor, mit kräftiger, gewandter, ſicherer Fauſt griff er unter den Stachelring des einen der Thiere.

In demſelben Augenblicke hatte der Jägerburſche eben ſo das andere ergriffen.

Blick, Muth, Gewandtheit, Kraft imponirten den Thieren. Sie machten keinen Verſuch des Widerſtandes mehr. Heulend ließen ſie ſich niederwerfen.

Der Förſter zog eine ſchwere, kurze Peitſche unter ſeinem Jagdranzen hervor. Er hieb unbarmherzig auf den Hund ein, der ſich ihm widerſetzt, den er gebändigt hatte. Der Hund krümmte ſich zu ſeinen Füßen,

in heulender Ohnmacht. Der andere erwartete zitternd die gleiche Züchtigung. Er bekam ſie.

Strafe muß ſein, und nun ſind wir die Herren, ſagte der Förſter.

So ſieht man auch im Staate die Strafe an, als ein Mittel der Befeſtigung der Herrſchaft.

Die Hunde ließen ſich ohne ferneren Widerſtand in das Haus abführen.

Bravo! rief die kreiſchende Stimme in dem Fenſter.

Aber was will die Frau hier? ſetzte ſie raſch hinzu.

Der Förſter hörte die Frage nicht, oder er achtete nicht auf ſie.

Kommen Sie jetzt, ſagte er zu der blaſſen Frau.

Er führte ſie in das Schloß, die beiden Thore ſorgfältig hinter ſich verſchließend.

Sie traten in eine geräumige Halle, in deren Mitte eine Doppeltreppe, in die oberen Stockwerke führend, ſich erhob. Zu beiden Seiten befanden ſich Thüren.

In einer dieſer Thüren ſtand eine große, hagere Frau, mit mürriſchen, keifenden Geſichtszügen. Zur Seite hinter ihr, halb in der Thür, ſtand ein Mädchen von ſieben bis acht Jahren mit einem ſanften Geſichte.

Die Frau ſah aus wie eine zornige Gewitterwolke, die die Zeit nicht abwarten kann, ſich zu entladen und mit Platzregen und Schloßen über die Flur herzufallen. Das Kind ſah mit einer etwas ängſtlichen Neugierde den Eintretenden entgegen.

Der muthige Förſter, der ſo eben, beinahe mit Verachtung ſeines Lebens, die wilden, tückiſchen Beſtien ſich unterworfen hatte, wurde plötzlich kleinlaut, der mürriſchen, zornigen Frau gegenüber.

Die Frau erwartete ihn ſchweigend.

Ich bringe, hob der Förſter zögernd an, ich bringe dir hier eine Unglückliche.

Mir bringſt du ſie? fragte die Frau, langſam, ruhig, als wenn der Sturm, den ſie ſogleich loslaſſen wollte, deſto mehr wirken ſolle.

Sie bittet nur um ein Nachtlager, erwiederte der Förſter zögernder, kleinlauter.

Die Unglückliche?

Die Frau maß die blaſſe Fremde und das kranke Kind mit einem durchbohrenden Blick. Sie zeigte keine Spur von Mitleid.

Das Kind, fuhr der Förſter, ohne ſich erheben zu können, fort, iſt ihr krank geworden. Sie ſelbſt fand ich in Ohnmacht.

Und wo fandeſt du die ohnmächtige Unglückliche?

Im Walde, an der Chauſſee.

Alſo eine unglückliche Landſtreicherin?

Die Fremde ſah die Frau, ſie ſah ihr krankes, vom Fieber geſchütteltes Kind an. Sie blieb. Thränen entrollten ihren Augen.

Der Förſter antwortete ſeiner Frau nicht.

Aus dieſer brach der verhaltene Sturm jetzt hervor.

Und die Landſtreicherin wagſt du zu mir zu bringen? Die ſoll ich bei mir aufnehmen? Ich ſoll ihr wohl gar ein Bette geben? Ihr und ihrem Balg da, den ſie auch irgendwo an der Landſtraße aufgeleſen hat? Solch Straßengeſindel wagſt du mir aufzuhalſen? Das unterſtehſt du dich? Wie? Antwort! Warum antworteſt du nicht? Warum ſtehſt du da, wie ein Ladeſtock?

Aber Frau —

Aber Frau! Ja, deine Frau bin ich, und nicht deine Magd, und darum habe ich noch ein Wort mitzuſprechen, wenn du Straßenläuferinnen in's Haus bringſt. Und ich will mitſprechen, ich ſage dir —

Liebe Anna —

Unterbrich mich nicht. Doch, warum ſoll ich noch mehr Worte mit dir machen? Schaff die Perſon wieder aus dem Hauſe, damit Baſta.

Anna!

Wird es bald?

Herr, ſagte die Fremde zu dem Förſter, laſſen Sie mich weiter gehen. Die Thiere im Walde werden Mitleid mit mir haben.

Sehe Einer, die Perſon wird frech.

Dieſer freche Hohn ſchien dem Förſter etwas Muth wieder zu geben.

Er trat näher zu ſeiner Frau.

Hat die Unglückliche nicht Recht? ſprach er mit lauterer Stimme.

Unglückliche? Schöne Unglückliche! höhnte die Frau von neuem.

Der Förſter wurde entſchloſſener.

Frau, unterbrich nun auch mich nicht. Ich frage dich, ob ſie nicht Recht hat, von den wilden Thieren im Walde mehr Mitleiden zu erwarten, als von einer Frau, die —

Die Förſterin ſprang wüthend vor. Die! die! Von einer Frau, die —? Vollende, was wollteſt du ſagen? Wer bin ich? Was bin ich? Vollende, befehle ich dir.

Der Förſter hatte wohl der Wuth der Bulldoggen getrotzt; vor dieſer Wuth wich ſein Muth, ſeine Entſchloſſenheit.

Liebe Anna — ſagte er wieder kleinlaut.

Liebe Anna, altes Weib! höhnte die Wüthende ihm nach. Gib mir Antwort. Was bin ich? Ich will Antwort!

Ihr Blick, ihre Bewegungen wurden heftiger.

Das Kind hinter ihr trat vor. Das arme Mädchen hatte schon eine Zeitlang weinend mit sich gekämpft. Sie faßte endlich Muth. Liebe Mutter, sagte sie bittend, erbarme dich —

Die Frau wurde wüthender.

Was, auch du? schrie sie, die Brut will dem Vater folgen. Marsch mit dir!

Sie riß die Thür weiter auf, warf das Kind in das Zimmer, und schlug die Thür zu.

Nun? wandte sie sich wieder zu ihrem Mann.

Auf der anderen Seite der Halle öffnete sich eine Thür. Ein großer, riesiger Mann in der Uniform eines Gendarmen trat aus der Thür hervor.

Was gibt es denn hier schon wieder? fragte er mit einer tiefen, kräftigen Stimme.

Der Förster erhob sich.

Die Försterin wurde still.

Nun, wiederholte der Gendarm, was für ein Teufel ist hier wieder einmal los?

Die Försterin versuchte ihren Muth wieder zusammenzunehmen.

Geht das Sie etwas an? fragte sie.

Allerdings, Frauchen, erwiederte gutmüthig spöttisch der Gendarm. Ich bin die Polizei hier.

Aber in die Affairen von Eheleuten haben Sie ſich nicht zu miſchen!

Die Polizei miſcht ſich in alle Affairen.

Sie ſollten zuerſt dieſe Perſon um ihren Paß fragen.

Alles hat ſeine Zeit, Madamchen. Zuerſt ſind wir bei dem Teufelsſpektakel hier. Was war los, Bruder Walther?

Dieſe arme Frau mit dem kranken Kinde traf ich —

Er hat, unterbrach ihn die Förſterin, die Unglückliche da ohnmächtig im Walde —

Frauchen, ich habe Sie nicht gefragt.

Aber ich will antworten.

Frauchen, ich bin hier die Polizei, und wenn Sie nicht ruhig ſind, ſo ſage ich zu Ihnen, wie Sie vorhin zu der armen Sophie: Marſch, dort hinein!

Er zeigte auf die Thür, an der die Frau ſtand.

Die Förſterin mußte den Mann kennen. Sie ſchwieg endlich.

Der Förſter fuhr fort:

Ihr Kind war krank geworden. Sie ſelbſt lag ohnmächtig. Sie war zu Fuße, allein, ſie konnte nicht weiter. Ich nahm ſie mit mir.

Und deine Frau will ſie nicht aufnehmen?

Digitized by Google

Die Landſtreicherin? Wie? fuhr noch einmal trotzig die Förſterin hinein.

Der Gendarm wandte ſich an die Fremde.

Madame, ſagte er, wollen Sie zu mir kommen? Ich bin zwar Junggeſell. Aber ich habe zwei Stuben hier. Die eine liegt allein. Ich räume ſie Ihnen ein.

Die Fremde ſah wieder auf ihr krankes Kind.

Ich nehme Ihr Anerbieten mit Dank an, antwortete ſie dem Gendarmen.

Die Förſterin ging in ihre Stube.

Ein ſentimentaler Gendarm, höhnte ſie laut lachend, indem ſie die Thür hinter ſich zuwarf.

Aber raſch riß ſie dieſe wieder auf.

Der Herr da oben wird es Ihnen Dank wiſſen, rief ſie.

Ich hoffe es, Frauchen.

Narr, lachte ſie höhniſcher. Ich meine den alten Herrn im zweiten Stock.

Sie warf nochmals die Thür zu.

Der Gendarm ſchien durch die Antwort ſtutzig geworden zu ſein.

Der Förſter Walther ſchlich beſchämt davon, ehe die Fremde ihm danken konnte.

Der Gendarm führte die Fremde in eine Stube,

Digitized by Google

die gleichfalls an der Halle, aber nach der Hinterſeite des Gebäudes lag.

Der rieſige Mann der bewaffneten Polizei, wenn er auch nicht ſentimental war, ſchien doch ein gutes, mitfühlendes Herz zu haben. Er ſorgte für die Fremde und ihr krankes Kind, wie ein Bruder oder Vater. Er brachte ihr Suppe und Milch für ſie und das Kind. Er horchte auf den Athem des Kindes, er fühlte deſſen Puls. Er beruhigte die Mutter.

Das Kind hat ein leichtes Fieber, ſagte er. Die Hitze hat es zu ſehr angegriffen. Vielleicht wohl auch noch etwas Anderes. Gegen Abend wird das Fieber, wie alle Fieber, zunehmen. Sie brauchen ſich darüber aber nicht zu ängſtigen. Morgen wird es ihm wieder viel wohler gehn, und übermorgen wird es ganz hergeſtellt ſein. — Die Polizei, ſetzte er ſcherzend hinzu, muß ſich auf Alles verſtehen.

Dies wiederholte er, als er bald nachher auch Thee für das Kind brachte, und ein Bett für die Frau hereintrug.

Als er Alles beſorgt hatte, wurde er etwas verlegen.

Die Polizei, Madame, ſagte er, muß ſich auch leider in Alles miſchen. Sie müſſen mir daher nicht übel nehmen, wenn ich —

Die Fremde errieth ihn.

Sie hatte an einem Bande, das von ihrer Schulter herabhing, an der Seite einen kleinen Beutel getragen, ihre sämmtlichen Habseligkeiten, die sie bei sich führte, enthaltend. Sie nahm daraus ein Papier hervor, das sie dem Gendarmen überreichte.

Mein Paß, sagte sie.

Der Gendarm entfaltete und las das Papier. Er gab es nach kurzer Zeit zurück.

Ihr Paß ist in Ordnung, Madame. Sie haben eine weite Reise gemacht. Doch wohl nicht immer zu Fuß?

Ich reisete anfangs mit der Post. Aber unterwegs erkrankte mein Kind. Ich mußte mich vierzehn Tage in einem Gasthofe aufhalten. Das nahm mir fast den Rest meines Reisegeldes. Seitdem bin ich zu Fuße gereiset.

Und haben das Kind getragen? In der Hitze!

Die Frau bejahete mit einem Kopfnicken.

Und wie wird es weiter werden? Sie haben noch eine weite Strecke bis Bremen.

Der liebe Gott wird mir Kraft geben.

Er müßte ein Wunder thun, wenn Sie das sollten aushalten können. Sie sind kränker als das Kind.

Die Frau schwieg.

Er sann nach.

Wie viel Reisegeld haben Sie noch?

Digitized by Google

Drei Thaler, antwortete die Frau.

Das iſt verzweifelt wenig. Dafür bekommen Sie kaum für den vierten Theil der Reiſe einen Wagen. Und wir haben heute erſt den zwanzigſten. Vor dem erſten bekomme ich meine Löhnung nicht. Der Förſter — die Frau erwürgte ihn. Der oben —. Das iſt eine verdammte Geſchichte.

Er verließ die Stube.

Nach einiger Zeit kehrte er zurück. Sein Geſicht war verlegener.

Das war nichts, ſagte er. Der alte Filz da oben will nicht. Aber ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Morgen bleiben Sie einſtweilen hier. Ich muß zwar morgen früh um fünf auf Patrouille, und kehre erſt zum Abend zurück. Aber es wird Ihnen bis dahin an Nichts fehlen. Die kleine Sophie wird für Sie ſorgen. Sie iſt ein gutes und kluges Kind. Da oben haben ſie ſie lieb, und darum darf die Mutter ihr nicht zu nahe kommen. Ich ſchicke ſie Ihnen gleich. Gute Nacht.

Er ging.

Nach einer Weile trat die freundliche Tochter des Förſters herein. Das Kind hatte ſich mit Bettkiſſen bepackt.

Der Herr Baumann ſchickt mich, ſagte ſie, an-

fangs ſchüchtern, aber bald dreiſter und zutraulich werdend. Ich ſoll ja recht für Sie ſorgen, hat er mir geſagt. Dieſe Kiſſen ſind für das kranke Kindchen. Ach, wie iſt es ſo hübſch, das arme Kind.

Sie beugte ſich zärtlich über das kranke Kind.

Und auch dieſe Kiſſen hat dir der Herr Baumann gegeben? fragte die Frau. Sie ſind von einem Kinderbette.

Die Kleine erröthete.

Sie ſind von meinem Bette, ſagte ſie.

Aber deine Mutter —

Sie wollte es anfangs nicht erlauben; aber als die Dame mit ihr geſprochen hatte, war ſie es zufrieden.

Die Fremde wurde aufmerkſam. Es ſchien plötzlich ein Gedanke in ihr lebendig zu werden.

Welche Dame? — fragte ſie.

Die Dame da oben, im zweiten Stock.

Und wie heißt ſie?

Wir nennen ſie die Dame. Sie iſt bei dem alten Herrn da oben. Aber ſie iſt nicht böſe. Der alte Herr iſt böſe. Aber die Dame iſt gut. Sie iſt immer freundlich zu mir, und lacht und ſcherzt. Meine Mutter ſchimpft zwar manchmal über ſie. Einmal ſagte ſie gar, die Dame wäre eine ſchlechte Perſon. Da war ſie aber böſe. Ich habe ſie lieb.

Iſt die Dame jung?

Jung und recht ſchön.

Und ſie wohnt da oben?

Im zweiten Stock. Der erſte Stock iſt leer. Sie wohnt dort allein mit dem alten Herrn.

Dieſer alte Herr? Wer iſt er?

Wir nennen ihn nur den alten Herrn. Wir kennen ihn erſt ſeit vier Wochen. Wir wohnten früher in der Förſterei im Walde. Vor vier Wochen zogen wir hierher in das Schloß. An dem nämlichen Tage zog auch der Gendarm, Herr Baumann, ein. Und auch der alte Herr mit der Dame. Das Schloß hatte vorher ganz leer geſtanden. Meine Mutter ſagt, der alte Herr hätte es gekauft. Wir wohnen hier recht einſam. Ich habe in den vier Wochen noch keinen fremden Menſchen geſehen. Und das Brückenthor iſt immer verſchloſſen. Ich darf nur heraus mit meinem Vater oder meiner Mutter. Der alte Herr will es nicht haben. Er iſt recht böſe —

Sophie! rief die Stimme der Förſterin befehlend in der Halle.

Das Kind entfernte ſich.

Das Fieber des kranken Kindes ſteigerte ſich mit dem Abend, wie der kundige Gendarm vorhergeſagt, aber nicht ſo ſehr, wie die beſorgte Mutter gefürchtet

hatte. Um Mitternacht ließ es nach. Das Kind ſchlief ruhig.

Die Fremde legte ſich dennoch nicht zu Bette. Sie blieb vor dem Bettchen des Kindes ſitzen, und bewachte deſſen Schlaf.

Auch Anderes hielt ſie wach, als blos die Sorge für das kranke Kind. Wie viele weitere Sorge, wie viel Angſt und Kummer, Kummer über Vergangenes und Zukünftiges, mochte das Herz der Unglücklichen zuſammenpreſſen, die weit von der Heimath, weit von dem Ziele ihrer Reiſe, in fremder, unbekannter Gegend, entblößt von allen Hülfsmitteln, in der einſamen Mitternachtſtunde allein ſaß an dem Bette des kranken Kindes, allein mit dem Kinde und mit ihrem tiefen Grame!

Ihre Thränen konnten ſie nicht beruhigen, nicht erleichtern.

Sie trat an das Fenſter der Stube. Sie faltete die Hände; ſie richtete den Blick zu dem klaren, ſtillen, blauen Himmel empor. Sie ſuchte Beruhigung und Troſt im Gebete. Sie betete ſtill.

Sie betete lange.

Ein Geräuſch unterbrach ſie.

Das graue Schloß lag mit ſeiner Hinterſeite nach dem vorſpringenden Walde. Das Fenſter, an dem die Fremde ſtand, führte zu ihm hin.

Digitized by Google

Der Fremden unbemerkt, waren aus dem Walde zwei Männer hervorgetreten. Sie waren leiſe herangeſchlichen, in dem Dunkel der Nacht kaum bemerkbar. Auch als ſie ſchon mehr in die Nähe des Schloſſes gekommen waren, konnte man nur zwei dunkele Männergeſtalten unterſcheiden. Sie gingen dicht neben einander, langſam, dann und wann Halt machend. Man konnte meinen, daß ſie genau nach verſchiedenen Seiten hin das Schloß beobachteten.

Auf einmal wurde oben im Schloſſe ein Fenſter geöffnet.

Kain, Abel, ſchrie eine kreiſchende Stimme aus dem Fenſter.

Um die Ecke des Hauſes ſprangen die beiden Bulldoggen hervor, heulend, wüthend, als ſie die beiden dunkelen Geſtalten jenſeits des Schloßgrabens gewahrten. Das laute Gebell zweier Jagdhunde im Innern des Gebäudes antwortete ihnen.

Die beiden Männer flogen eilig in den Wald zurück.

Ihnen nach! Kain, Abel, meine Hunde, ihnen nach; durch das Waſſer! durch, durch!

Die Hunde kannten den Ruf; ſie ſchienen darauf eingeübt zu ſein ihm Folge zu leiſten.

Sie ſtürzten ſich in den Graben.

Unten im Schloſſe öffnete ſich raſch ein anderes Fenſter, nicht weit von demjenigen der Fremden.

Herr, was machen Sie? rief die Stimme des Förſters.

Was ich mache? entgegnete die kreiſchende Stimme oben. Ich wache. Ich wache für Euch. Zwei Spitzbuben ſind da. Sie waren am Hauſe. Sie ſind in den Wald gerannt.

Und Sie ſchicken ihnen die Hunde nach? Damit die Kerls ſie todtſchießen? Kain, Abel, zurück! Zurück, zurück, ſage ich.

Zurück, meine Thiere, zürück! rief auch die kreiſchende Stimme oben, haſtig, ängſtlich.

Die Hunde, die beinahe das andere Ufer des Grabens erreicht hatten, ſchwammen gehorſam zurück. Am diesſeitigen Ufer bellten und heulten ſie noch lange, wie in ohnmächtiger Wuth.

Das ganze Haus war wach geworden. Mehrere Perſonen gingen die Treppe hinauf in die obern Stockwerke.

Die Fremde hörte, wie oben lebhaft geſprochen wurde. Die Worte konnte ſie nicht verſtehen. Erſt nach längerer Zeit kamen die Schritte wieder die Treppe herunter. Bald darauf war Alles ſtill. Nur die beiden Hunde patrouillirten um das ganze Schloß herum, langſam, regelmäßig. Vielleicht war das auch

ſchon vor dem kleinen Nachtabenteuer ſo geſchehen, ohne daß die Fremde es beachtet hatte.

Müdigkeit und Erſchöpfung hatten auch über die beſorgte Mutter ihr Recht behauptet. Gegen Morgen war ſie an dem Lager des Kindes eingeſchlafen.

Es war ſpät, als ſie erwachte. Sie erſchrak darüber, daß ſie eingeſchlafen war. Aber das Kind ſchlummerte noch ruhig, mit regelmäßigen Athemzügen.

Auch das Kind erwachte. Es erwachte ohne Weinen, ohne Klagen. Sein Auge war klarer. Es lächelte freundlich in den ängſtlich forſchenden Blick der Mutter, deren Angſt ſich unter einem freundlichen Lächeln zu verbergen ſuchte. Es forderte zu eſſen und zu trinken.

Die glückliche, all ihr Elend, all ihren Jammer für den Augenblick vergeſſende Mutter jubelte über dieſes Zeichen der zurückkehrenden Geſundheit. Sie ſuchte die Reſte der Milch und des Brodes vom geſtrigen Abende zuſammen.

Da klopfte es ſchon leiſe an die Thür, und unmittelbar nachher kam die aufmerkſame Sophie in die Stube, ein Frühſtück herbeitragend.

Die Dame ſchickt mich damit, ſagte ſie. Herr Baumann hat ſchon geſtern Abend mit ihr geſprochen.

Wie fühlte die Mutter ſich von neuem glücklich,

als das Kind mit dem vollen Hunger eines Geneſenden von dem Dargebrachten genoß.

Die Dame iſt gewiß recht gut? fragte ſie das kleine Mädchen, nicht ohne ein beſonderes Intereſſe.

Gewiß, antwortete die Kleine, und ich habe ſie recht lieb.

Sie wohnt oben im zweiten Stock?

Bei dem häßlichen alten Herrn.

Könnte ich ſie wohl ſprechen?

Warum nicht? Sie iſt immer freundlich.

So wäreſt auch du, gute Sophie, wohl ſo freundlich, ſie zu bitten, ob ich ſie ſprechen könne?

Recht gern.

Jetzt gleich?

Ich werde gleich zu ihr gehen.

Die Kleine verließ das Zimmer.

Die Fremde zog aus ihrem Buſen einen Ring mit einem glänzenden Steine hervor.

Sie betrachtete ihn lange, ſchmerzlich, nicht den glänzenden Stein, aber den einfachen Goldreif. Manche Thräne fiel darauf. Wie manche mochte ſchon darauf gefallen ſein!

Soll ich mich wirklich von dir trennen, ſagte ſie, du Zeuge der Freuden, der Schmerzen! Du Pfand der Treue und des Verraths! Sollſt du von

mir ſcheiden? Zum erſten Male? Vielleicht auf immer? Er beſchwor mich, dich nicht von mir zu laſſen, nie, nie, was auch kommen möge. Sei der Ring von mir gewichen, ſo ſei er verloren, ſo gehe er zu Grunde. Er war abergläubiſch. Aber —

Sie hörte die Schritte des zurückkehrenden Kindes. Sie verbarg den Ring raſch wieder in ihrem Buſen.

Die Dame will Sie ſprechen, berichtete das Kind. Sie erwartet Sie oben. Sie möchten nur gleich heraufkommen.

Die Frau kämpfte mit ſich. Sie faßte in ihrem Buſen nach dem Ringe. Sie blickte auf das geneſende, aber noch immer blaſſe Kind. Sie entſchloß ſich.

Du bleibſt bei meiner kleinen Suſanna?

Ich werde mit ihr ſpielen.

Die Frau verließ das Zimmer.

Sie ſtieg die breite Treppe hinauf, die aus der Halle in die oberen Theile des Schloſſes führte. Im erſten Stockwerk kam ſie auf einen Flur, der an Geräumigkeit nicht viel der Halle nachgab. Der Flur war leer; die rings herum befindlichen Thüren waren verſchloſſen. Von da in den zweiten Stock führte nur ein Treppenflügel. Der zweite Flügel der Doppeltreppe war abgebrochen, und die Oeffnung war oben vermauert. Daß dies abſichtlich, für die größere

Sicherheit der Bewohner des zweiten Stocks geſchehen ſein müſſe, ging ſchon aus der beſonderen Einrichtung hervor, die der übrig gebliebene Theil der Treppe erhalten hatte. Der breite Flügel war durch einen Einbau von ſtarken Bohlen ſo eingeengt worden, daß er zu einer ſchmalen Stiege eingeſchrumpft war, auf welcher nicht zwei Menſchen neben einander ſtehen konnten. Außerdem war er unten mit einer ſtarken, mit Eiſen beſchlagenen Bohlenthür verſehen, und eine ähnliche Thür war oben, wo ſie im zweiten Stock endete. An beiden Thüren befanden ſich neben den feſten Schlöſſern ſchwere eiſerne Riegel.

Die Thür unten am Eingang der Treppe war geöffnet. Die oben am Ausgange war verſchloſſen. Es wurde von innen ein Schlüſſel umgedrehet, während die Frau die ſchmale Treppe hinaufſtieg. Es mußte oben Jemand auf ſie gewartet haben. In dem Augenblicke, als ſie die Thür erreicht hatte, öffnete ſich dieſe.

Zwei Frauen ſtanden plötzlich unmittelbar, Geſicht an Geſicht, einander gegenüber.

Allmächtiger Gott! ſchrie die Fremde auf, die hinaufgeſtiegen war.

Was iſt das? rief die andere, die geöffnet hatte.

Beide hatten einander erkannt, nur zu wohl.

Die geöffnet hatte, war eine junge Dame von voller, üppiger Figur, mit einem ungewöhnlich schönen Gesichte, das besonders durch einen hervorstechenden Zug von Sanftmuth gehoben wurde.

Die Fremde, die arme Mutter des kranken Kindes, wollte die Treppe zurückstürzen, als sie die Dame erkannte.

Das Gesicht der Dame wurde, als sie die Fremde erkannt hatte, von einer dunklen Glut übergossen. Sie sah einen Augenblick unentschlossen der Zurückstürzenden nach.

Bleiben Sie, rief sie dann. Sie sind unglücklich.

Die Fremde antwortete ihr nicht.

Die Dame eilte, schnell entschlossen, hinter ihr her.

Ich flehe Sie an, gnädige Frau, rief sie. Bleiben Sie, wenn nicht um Ihretwillen, doch um Ihres kranken Kindes willen.

Sie hielt den Arm der Fliehenden fest.

Zurück, rief diese, indem sie gewaltsam sich loszumachen suchte. Rühren Sie mich nicht an.

Die Andere hatte sich gefaßt.

Vor allen Dingen, sagte sie leiser, lassen Sie

uns hier kein Aufſehen erregen, durch das wir Beide nichts gewinnen könnten.

Laſſen Sie mich los.

Folgen Sie mir nach oben.

Ich habe nichts mit Ihnen gemein.

Um Ihres Kindes willen, ich bitte Sie nochmals darum. Ich habe von ſeinem Zuſtande gehört, von dem Ihrigen. Sie bedürfen der Hülfe. Sie wären verloren —.

Die Fremde erhob ſich ſtolz.

Mademoiſelle, ſagte ſie, meinen Sie, daß ich jemals von Ihnen Hülfe annehmen könnte? Lieber ſterben!

Aber Ihr Kind!

Auch mein Kind —. Doch nein; das unſchuldige Geſchöpf wird nicht zu Grunde gehen. Es wird ja, auch wenn ich nicht mehr bin, noch irgend ein mitleidiges und edles Herz in der Welt geben, das ſich ſeiner annimmt.

Gnädige Frau, ich flehe Sie an. Finden Sie in mir das mitleidige Herz, nur heute —

Ich habe auch von einem edlen Herzen geſprochen.

O, vergeſſen Sie. Sie haben ja ein ſo edles Herz. Schlagen Sie meine Hülfe nicht aus. Um des armen Kindes willen nicht, um meinetwillen nicht.

Auch um meinetwillen nicht. Wenn Sie wüßten, welche Wohlthat Sie mir erzeigten. —

Wenn Sie mit Geld abkaufen könnten —?

Ich verdiene Ihren Hohn.

Mademoiſelle, laſſen Sie mich.

Die Fremde riß ſich los, die Treppe hinab.

Ich laſſe Sie dennoch nicht, rief die Andere ihr nach. Sie werden von mir hören.

Oben im zweiten Stock hatte ſich eine Thür geöffnet.

Was für ein Spektakel iſt denn das wieder? rief eine kreiſchende Stimme die ſchmale Treppe hinunter.

Die Dame mit dem ſchönen, ſanften Geſichte ſtieg langſam die Treppe wieder hinauf. Das ſanfte Geſicht hatte einen Ausdruck tiefer Wehmuth angenommen.

Ein kleiner gebückter Mann, in einem alten, abgetragenen Schlafpelz trat ihr oben entgegen. Der Mann war ſchon alt, beinahe im Greiſenalter. Ein häßlicheres Geſicht konnte man kaum ſehen. Es war daſſelbe Geſicht, das ſich am Abende vorher oben im Fenſter gezeigt hatte. Es war ein Geſicht der Laſter.

Welcher Gegenſatz, dieſer gebrechliche Greis mit allen Zeugniſſen eines langen, laſterhaften Lebens, und dieſe blühende, junge Frau mit dem feinen, ſanften

Geſichte! Was hatte dieſe beiden Menſchen zuſammenführen können?

Was war das? Was hatteſt du da? kreiſchte die Stimme des häßlichen Greiſes der Zurückkehrenden entgegen, indem er ſorgfältig hinter ihr die obere Treppenthür abſchloß.

Die Dame antwortete ihm nicht. In den Ausdruck der Wehmuth auf ihrem Geſichte miſchte ſich nur ein Zug der Verachtung, mit dem ſie an dem Alten vorbeigehen wollte.

Doch dieſer ließ ſie nicht.

Was war das, will ich wiſſen. Was hatteſt du da? Wozu haſt du da meinen Morgenſchlaf benutzt? Die ganze Nacht hatte ich kein Auge ſchließen können, und da dachte die Mamſell, ich ſchliefe wohl recht feſt, und ſie habe freies Feld und freies Spiel, Gott, oder der Teufel weiß, mit wem. Heraus, heraus damit, mit wem ſprachſt du da?

Gehen Sie in Ihre Stube, ſagte ſie dann kurz und verächtlich.

Was? Was? Stehe Rede. Ich muß es wiſſen. Du willſt mich verrathen, du haſt mich ſchon verrathen. Gib Antwort.

Alter Narr, ſagte die Dame verächtlicher, während der Ausdruck der Sanftmuth mehr und mehr

aus ihrem Geſichte entwich, um dem eines tiefen Haſſes Platz zu machen.

Der Alte wurde wüthend.

Narr? rief er. Ja, ja, närriſch, verrückt kann man wohl werden. Bei Tag und bei Nacht keine Ruhe. Bei Tag und bei Nacht verfolgt und umgeben von allerlei Geſindel, von Spitzbuben, Räubern, Mördern. Ich kann mir wohl denken, mit wem du ſprachſt. Ich weiß es ſchon. Die Landläuferin war es, die der verdammte Kerl geſtern Abend ins Haus gebracht hatte. Dieſer ſentimentale Gendarm; die Frau da unten hat wohl Recht. Großer Gott, was ſoll aus der Polizei werden, wenn die Gensdarmen anfangen, ſentimental zu werden! Aber ſie ſoll mir aus dem Hauſe, die Perſon, noch heute, auf der Stelle.

Er eilte an die Thür.

Die Dame hielt ihn zurück.

Machen Sie ſich nicht lächerlich, ſagte ſie ernſt. Der Gendarm Baumann iſt ein braver Mann, dem dieſe Gefangenſchaft hier ohnehin ſchon leid iſt.

Ich bezahle ihn. Er bekommt ſchweres Geld von mir.

Lumpengeld. Ich rathe Ihnen, bringen Sie ihn nicht gegen ſich auf. Auch er könnte Sie noch heute verlaſſen.

Der Zorn des Alten wich einer plötzlichen Aengſtlichkeit.

Glaubſt du? ſagte er.

Verſuchen Sie es nicht.

Haſt du wirklich mit der fremden Perſon geſprochen?

Ja, erwiederte die Dame ohne Zögern.

Alſo du haſt —. Aber was wollte ſie von dir?

Sie von mir nichts. Ich wollte etwas von ihr.

Du von ihr?

Ja. Sie ſollte Reiſegeld von mir nehmen.

Der Alte fuhr wieder wüthend auf.

Du wollteſt dich unterſtehen? Geld wollteſt du der Perſon geben? Geld, Geld? Aller Welt offenbaren, daß wir Geld haben? Die Spitzbuben, die Räuber, die Mörder gegen uns herausfordern? Kommt hierher, hier findet Ihr Geld! Hier iſt ein Boden für Euer Handwerk! Biſt du toll?

Sie ſind ſelbſt toll.

Und von meinem Gelde wollteſt du verſchenken? Von meinem Vermögen?

Von Ihrem Vermögen? Habe ich nicht meinen Antheil daran? Meinen ehrlichen Antheil?

Ehrlich? höhnte der Alte.

Nun denn, unehrlich. Aber nicht unehrlicher wie du, alter Schurke.

Der Ausdruck des Hohns und der Verachtung in dem früher ſo ſanften Geſichte hatte ſich nach und nach faſt bis zur Gemeinheit geſteigert.

Den Alten kümmerte nicht Vorwurf, nicht Gemeinheit. Er ſchien nur an das Geld zu denken.

Antheil? ſagte er. Du haſt noch gar keinen Antheil. So lange ich lebe, bin ich allein der Herr. Das hätte mir fehlen ſollen, mich in deine Hände zu geben. Wenn ich ſterbe, bekommſt du deinen Theil. Eher keinen Pfennig. Du mußt von mir abhängig bleiben.

Narr! Iſt dein Leben nicht in meiner Hand? Ich könnte dich erbärmliche Vogelſcheuche zehnmal erwürgen, ehe du nur eimal aufſchreien könnteſt.

Um als Mörderin an den Galgen zu kommen? Der Gendarm Baumann iſt ja ein braver Mann, wie du ſelber ſagſt, und auch der Förſter.

Thor! Du weißt's wohl, daß du aus einem anderen Grunde ſicher bei mir biſt. Bei mir allein, in der ganzen Welt. Daß ich mich zu gut halte, um meine Hände mit dem Blute eines ſolchen Böſewichts zu beſudeln. — Aber laß uns dieſem einfältigen Streite ein Ende machen. Gib mir die elende Summe von hundert Thalern für die Arme da unten.

Der häßliche Alte taumelte vor Schreck beinahe zurück.

Hundert Thaler? Biſt du völlig wahnſinnig geworden?

Die Lumpenſumme ſcheint dir den Verſtand zu verwirren. Ohne Widerrede, gib das Geld her. Ich will es.

Nimmermehr, keinen Pfennig.

So werde ich es mir ſelbſt nehmen. Aber dann gleich zweihundert.

Sie ging entſchloſſen zu der Thür, aus welcher der Alte herausgetreten war.

Er wollte ihr den Vorſprung abgewinnen. Sie warf ihn mit kräftiger Hand zurück.

Ich rufe Diebe, Mörder.

Rufe.

Ich ſchreie das ganze Haus zuſammen.

Schreie.

Ich bringe dich auf das Zuchthaus.

Du mich? Wer hat dich Verbrecher in ſeiner Hand?

Der Alte begann nachzugeben.

Ida, ich gebe dir fünf Thaler.

Ida lachte.

Zehn!

Die Dame Ida lachte höhniſcher.

Funfzehn!

Digitized by Google

Zweihundert jetzt, ſagte ſie. Keinen Pfennig weniger.

Zwanzig, Ida!

Zweihundert, alter Geizhals!

Der alte Geizhals wurde wieder trotzig.

Verſuche, ſagte er. Ich habe den Schlüſſel. Die Schlöſſer ſind feſt. Die Schränke ſind Diebesſchränke!

Ida trat drohend vor ihn.

Gib die Schlüſſel heraus.

Thörin!

Gutwillig, ehe ich ſie dir mit Gewalt abnehme.

Nur mit meinem Leben würdeſt du ſie bekommen.

Mit deinem Leben? Du haſt das Geld lieb, aber für zweihundert Thaler verkaufſt du dein Leben nicht. Ich kenne dich beſſer. —

Von außen wurde an die Thür der Treppe geklopft.

Der alte Geizhals und die Dame Ida fuhren auseinander.

Der Alte öffnete die Thür.

Die Förſterin ſtand draußen, um, wie gewöhnlich, Haushaltungsbefehle für den Tag einzuholen.

Die Dame warf dem Alten einen Blick zu, welcher ſagte:

Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.

3.

Das neue Schloss.

In Allem der volle Gegensatz von dem alten, grauen Schlosse war das neue weiße Schloß in der Haide. Wie jenes traurig, so lag dieses freundlich da. Wie jenes nur von einem schmutzigen, schlammigen Wassergraben eingeschlossen war, um welchen wieder rund herum nur die kahle Haide sich befand, so war das neue Schloß von einem reizenden Gurten umgeben, mit Blumenbeeten und Obstbäumen, mit Bosketen, schattigen Gängen und dichten Lauben. Wie in dem alten Schlosse die Sorge, die Menschenfeindschaft, die Furcht, die Feigheit sich gegen Alles abgesperrt, gegen jeden Ueberfall von außen wie von innen auf das ängstlichste abgesperrt zu haben schien, so schien in dem neuen fröhliche, frische Lebenslust

offen und zutraulich Jedem, der mit einem fröhlichen Herzen einkehren wolle, zur gastfreundlichen Aufnahme einzuladen.

War derselbe Gegensatz auch zwischen den Bewohnern der beiden Schlösser vorhanden?

In einer der dichten Lauben des Gartens saßen zwei Damen. Sie waren mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Beide waren jung, beide schön. Die eine groß und schlank, trug Trauerkleidung. Ein Zug tiefer Schwermuth in ihrem Gesichte zeigte, daß sie nicht blos äußerlich traure. Die andere, mehr von mittlerer Gestalt, schien nur theilnehmende Besorgniß für jene zu haben; ein munterer Ausdruck ihres Gesichts wurde dadurch zurückgedrängt.

Beide Damen arbeiteten schweigend. Die mit der Trauerkleidung und dem Trauergesichte emsig, fast heftig, leidenschaftlich, als wenn sie durch die Leidenschaft des mechanischen Arbeitens eine andere Leidenschaft, einen Sturm in ihrem Innern zum Schweigen bringen könne. Die andere war lässiger; ihre sorglichen Blicke auf die Nachbarin unterbrachen oft ihre Arbeit.

Sie brach das Schweigen.

Du zitterst, Emma, sagte sie. Du arbeitest zu eifrig. Laß die Finger ruhen. Die Arbeit greift dich an.

Die Arbeit? fragte die Andere. Sie zerſtreut mich.

Du irrſt. Du willſt dich durch ſie zerſtreuen, deine Angſt verdrängen. Du regſt durch die gleichzeitige körperliche Anſtrengung deine Nerven nur noch mehr auf, und dadurch deine Sorgen, deine Angſt.

Ich fürchte, du haſt Recht, Franziska. Ich fühle mich nicht beruhigt. Mein Herz pocht immer lauter, mein Kopf verwirrt ſich.

Ich begreife es. Aber du wirſt um ſo mehr mit mir die Nothwendigkeit begreifen, dich zuſammenzunehmen. Nur heute noch muthig, gerade heute.

Ich ſollte es. Aber kann ich?

Da kommen unſere Gäſte, wie gerufen. Sie werden dich zerſtreuen. Der Egon bringt eine Taſche voll Neuigkeiten, ſein Freund einen Sack voll Sentimentalität. Ich ſehe es ihnen an.

Zwei junge Männer naheten. Sie waren in dem friſchen Alter und in der fröhlichen Kleidung von Studenten.

Du bringſt Neuigkeiten, Egon? rief Franziska dem einen entgegen.

Neuigkeiten? erwiederte Egon. In dieſer langweiligen Haide Neuigkeiten?

Pfui, Bruder, wie ungalant.

Emma nimmt es mir nicht übel.

Nein, Egon, ſagte Emma. Ich weiß, daß Sie ſich amuſiren, wenn Sie recht laut über Langeweile ſich beklagen. Sie gehören zu jenen ſonderbaren Widerſprüchen mit ſich ſelbſt, die nur in der Unzufriedenheit Zufriedenheit finden können.

Du haſt den unartigen Menſchen allerdings genau ſtudirt, verſetzte die Freundin, und das mag dich mit ſeiner Unart ausſöhnen. Aber mich ärgert dieſe deſto mehr.

So ärgern wir uns beide, Schweſter.

Auch du dich über mich?

Das nun eben nicht.

Worüber ärgerſt du dich denn?

Pah, über alle Welt.

Und doch nicht über mich?

Wenn du willſt, auch über dich. Aber zunächſt über das alte finſtere Schloß da drüben.

Ach, die junge, ſchöne Dame mit dem ſanften, dem engelſanften Geſichte, der idealen Stirn, den ſchwärmeriſchen Augen, den Roſenlippen, den Grübchen in den —?

Du ſcheinſt ſie ja auf einmal ſehr genau zu kennen; wann haſt du ſie geſehen?

Ich? In meinem Leben nicht.

Digitized by Google

Und doch dieſe genaue Beſchreibung?

Nach der deinigen, oder vielmehr nach deiner Phantaſie. Denn auch du haſt ſie eigentlich nicht mehr geſehen als ich, das heißt gar nicht.

O, o, ich bitte. Zweimal am Fenſter.

In einer Entfernung von dreihundert Schritten.

Aber mit dem Tubus.

Ja, ja, wie einen Stern in der Nacht. Leider nur durch Fenſter, die von Sonnenbrand und Haidestaub blind geworden ſind. Aber was hat dich denn heute wieder an dem alten Schloſſe ſo geärgert, das in ſeinem Innern dieſe ſchöne Haideblume birgt? Nicht wahr, Herr Poet, ſo ſagten Sie ja wohl?

Der Begleiter Egons, an den dieſe Frage gerichtet war, erröthete.

So nannte ich ſie, antwortete er. Aber ich that ihr Unrecht.

Das läßt dich dein guter Engel ſprechen, rief Egon.

Warum?

Ich hätte dich ermordet, erwürgt. Eine ſolche hehre Lilie, eine ſolche ſüß duftende Roſe mit einer Haideblume zu vergleichen, die nicht Geſtalt, nicht Farbe, nicht Geruch hat, die eigentlich gar keine Blume iſt.

Digitized by Google

Halt, mein Freund. Jene Unbekannte, für welche dein Herz mit ſeinem ſüßeſten Pochen ſchlägt, kann eben deshalb kein Haideblümchen ſein, und darum habe ich ihr Unrecht gethan. Denn du biſt gar nicht im Stande, die Reize, die Schönheit eines Haideblümchens zu begreifen, zu würdigen. Du kannſt eben nur Lilien lieben, die recht blendendweiß oder feuerroth in die Luft hineinſtolziren, oder die vielblätterigen Roſen, die einen recht wahrnehmbaren Duft um ſich her verbreiten, am liebſten wohl gar Kuhroſen.

Burſch, ich erdolche dich; jetzt jenen Engel gar mit einer Kuhroſe zu vergleichen.

Ihr ſcheint, lachte Franziska, heute die Rollen vertauſcht zu haben. Der ſentimentale Dichter iſt zum nüchternen Proſaiker geworden, und der nüchterne —. Aber heraus damit, wodurch hat dich das alte Schloß geärgert?

Durch das, wodurch es mich alle Tage ärgert.

Er ſtand, nahm der Freund das Wort, auch heute wieder, und warf die ſehnſüchtigen Blicke nach den verwitterten Mauern und vergitterten Fenſtern. Er ſtand da, unverwandten Auges, mitten in der Haide, in den glühenden, verſengenden Strahlen der mittäglichen Sonne, mit lechzender Zunge, mit lechzendem Herzen, nur die Stirn und die Wangen nicht lechzend,

ſondern gebadet in dicken Tropfen ſeines Schweißes. So ſtand er auf dürrer Haide, und das dürre Haidekraut ſah ihn ſehnſüchtig an, nämlich den Thau, der ſeine Stirn und Wangen benetzte; und die Haideblümchen blickten mitleidig zu ihm hinauf, daß er ſo gequält werde von dem Feuer ſeiner Liebe und von dem Feuer der Sonne, gleich einem Daniel in dem glühenden Ofen. Vielleicht mochten ſie auch etwas Eiferſucht fühlen, auf einige Kuhroſen.

Weißt du nicht mehr, Emil? ſagte Egon.

Mich dünkt, es iſt genug der Poeſie für eine ſo proſaiſche Situation.

Und, ſetzte Egon hinzu, für einen ſo nüchternen Proſaiker, wie meine liebenswürdige Schweſter heute uns Beide nennt.

Du haſt mich richtig verſtanden, Bruder, verſetzte die Schweſter. Bewähre nur auch mein Urtheil über dich, und komme mit deinen anderen Neuigkeiten, oder vielmehr Aergerniſſen heraus.

Ich ſoll dir wohl hier als Unterhaltungsblatt dienen?

Der Langweilige zur Vertreibung der Langenweile?

Nun ja. Als Morgenblatt? Als Abendzeitung? Als Zeitung für die elegante Welt? Nur nicht als

Modezeitung; dazu fehlt mir das Zeug der Langenweile oder, wie du willſt, der Unterhaltung.

Lieber Egon, durch deinen Witz uns zu unterhalten, darauf verzichte. Es macht wahrhaftig Niemand Anſpruch darauf. Nur erzählen ſollſt du, einfach einfache Haidegeſchichten.

Die ließen ſich nur von dem alten Schloſſe erzählen.

Immer wieder das alte Schloß! Und was wüßteſt du denn davon, Prahler?

Freilich nichts. Darum vielleicht ließe ſich ſo Vieles davon erzählen. Z. B., wer dieſer Alte iſt?

Du ſagſt es ja oft genug, ein alter Satan.

Wohl, wohl, aber von welcher Sorte? Es gibt der Teufel ſo viele in der Welt. Und nun ſie, iſt ſie ſeine Tochter, ſeine Enkelin? Oder was ſonſt?

Warum fragſt du nicht zuerſt, ob ſie ſchön ſei?

Welche einfältige Frage wäre das. Schön muß ſie ſein. Kannſt du dir ein junges Mädchen in einem alten, wüſten, einſamen Schloſſe, in wilder Haide, verſperrt und verſchloſſen von einem alten Drachen, hinter Graben und Gitter, anders als ſchön denken? Anders als ſchön und unglücklich? Wer ſie nur befreien, wer ſie retten könnte!

Warum verſuchſt du es nicht?

Aus dieſer Feſtung?

Kennt die Liebe Hinderniſſe?

Aber Bulldoggen. Wenn dieſe Bullenbeißer nicht wären! Ein Förſter und ein Gendarm ſind noch Menſchen. Aber ſolche unvernünftige Thiere nehmen nun einmal gar keine Raiſon an. Darum weiß ich auch, was ich thäte, wenn ich Regent wäre. Jener ganze Plunder halbvernünftiger und nur halb unvernünftiger —

Um Gotteswillen, keine Politik. Heute biſt du in der That ſo langweilig, daß du nicht einmal durch deine Langeweile unterhalten kannſt. Kommen Sie heran, Herr Emil, was wiſſen Sie denn? Aber was frage ich Sie auch! Sie wiſſen ja nur von Haidekraut und Haideblümchen zu erzählen. Ach, es iſt doch recht langweilig, wenn man in ſolch wüſter Haide ſich ein paar langweilige Menſchen verſchrieben hat. Nicht wahr, Emma?

Was ſagteſt du? fragte Emma, wie aus einem Traume erwachend.

Ich fragte, ob du mit mir einverſtanden biſt, daß wir in dieſen beiden Herren uns bitter getäuſcht haben?

Warum habt Ihr uns verſchrieben? bemerkte Egon.

Er fragt wahrhaftig. — Emil, leſen Sie uns vor. An eigenen Gedanken ſeid Ihr nun einmal leer, wie eine Haide. Vielleicht gelingt es Euch, fremde Gedanken wenigſtens noch erträglich abzuleſen.

Warum habt Ihr Euch in dieſe langweilige Haide vergraben? fragte Egon, wie es ſchien mehr ernſthaft als ſcherzend.

Leſen Sie vor, Emil.

Welches Buch befehlen Sie?

Gleichviel, Göthe, Schiller, Shakſpeare.

Großer Gott, welcher von dieſen, das wäre Ihnen gleichviel?

Ihnen etwa nicht?

Freilich, Sie wollen ſie ja nur zur Unterhaltung, zur Vertreibung der Langenweile hören. Aber ich leſe aus allen dreien nie vor.

Nie?

Niemals.

So leſen Sie aus Leibrock oder Gutzkow vor.

Gutzkow und Leibrock? Und Sie beſäßen ſie hier? Die? In Ihrer Bibliothek?

Warum nicht? Meine Freundin hat die Bibliothek mit dem Schloſſe gekauft. Sie hat noch manche andere Zugabe nehmen müſſen.

Emma ſchien, ſeitdem ſie durch jene Frage der

Freundin aus ihrem Traume aufgeweckt war, an dem Geſpräche mehr Antheil genommen zu haben.

Iſt es Ihr Ernſt, Emil, fragte ſie, daß Sie niemals jene großen Dichter vorleſen?

Mein voller Ernſt.

Ich wäre begierig, den Grund zu erfahren. Hätten Sie die Güte, mir ihn mitzutheilen?

Sehr gern. Göthe und Schiller leſe ich nicht vor, weil ſofort, wenn in einer Geſellſchaft nur ein paar Zeilen von ihnen geleſen werden, ſich ein Streit darüber erhebt, wer von den beiden der größere Dichter ſei. Und nichts in der Welt iſt mir langweiliger, als dieſer tauſend und tauſendmal wiederholte Streit, der wie eine ewige deutſche Krankheit ſich forterbt.

Und welchen von Beiden, fragte ſchalkhaft Franziska, halten Sie denn für den größeren Dichter?

Unzweifelhaft Schiller, antwortete eifrig der Gefragte.

Den ſentimentalen Schiller? fuhr die Dame in ihrem Fragen fort, mühſam ihr triumphirendes Lächeln zu verbergen ſuchend.

Schiller ſentimental? rief eifriger der junge Mann. Und das wirft eine Dame ihm vor? Freilich, nur eine Dame kann es. Nur ein Mann kann dieſen hohen, kräftigen Flug ſeiner Poeſie begreifen. Dieſe Schärfe

und Präciſion der Darſtellung! Dieſe ungeheure Kraft ſeiner Charaktere! Dieſe unerſchütterliche und unwiderſtehliche, zermalmende Gewalt ſeines tragiſchen Schickſals! Schiller ſentimental!

Und Göthe? Göthe dagegen? fragte die junge Dame weiter.

Aber ſie konnte ihr Lachen über die Liſt, die ihr gelungen war, nicht mehr zurückhalten Es platzte laut heraus.

Der junge Mann erröthete verlegen.

Und Göthe? wiederholte Franziska.

Alle lachten; Emil mit. Selbſt Emma konnte einem leiſen Lächeln nicht widerſtehen.

Wie Recht hatten Sie, bemerkte Franziska, jenen Streit eine ewige deutſche Krankheit zu nennen. Auch eine allgemeine iſt ſie. Aber ich liebe dieſe Krankheit.

Ich haſſe ſie.

Richtig! fiel Egon ein. Du biſt ein Mann, ſie iſt ein Weib. Nenne mir ein Weib, das nicht in irgend eine Krankheit verliebt wäre. Ohne Krankheit können ſie nicht leben.

Darum lieben ſie auch wohl die Männer.

Alſo Ihr könnt ohne uns nicht leben?

Welche Krankheit mag deine Schöne in dem alten Schloſſe lieben?

Ich wollte, ſie liebte mich.

Aber Emil, Sie ſind uns noch die Antwort ſchuldig, warum Sie auch den Shakſpeare nicht vorleſen?

Sie fragt wahrhaftig, parodirte der Bruder der Fragenden. Aus purem Patriotismus lieſt er den nicht.

So iſt es, beſtätigte Emil. Göthe und Schiller ſind nun einmal unſere größten Dichter. Und wie ſehr ſtehen ſie gegen den Fremden zurück. Beſonders Göthe. Wie klein iſt er gegen die rieſige Kraft des Engländers. Gerade ſo, wie die Charaktere, die ſie in ihren Dichtungen darſtellen, verſchieden ſind.

Auch Sie, fragte wieder liſtig die junge Dame, ſtimmen alſo denen bei, welche behaupten, daß Göthe keine Charaktere darzuſtellen vermöge?

Keine *großen* Charaktere vermag er darzuſtellen. Keinen Mann. Nur Weiber. Darum iſt es auch jetzt wohl die Mode der Damen, ihm den Vorzug vor Schiller zu geben, ihn groß, plaſtiſch, objectiv zu finden, wogegen Schiller nur ideal, ſentimental und ſententiös ſein könne.

Alſo auch Egmont wäre kein männlicher Charakter?

Dem die Freiheit, die Freiheit ſeines Volkes

ſich nur zeigen kann in der Geſtalt einer —? Pah! —

Emma's Geſicht wurde plötzlich leichenblaß.

Die Freundin bemerkte es.

Schnell fragte ſie weiter:

So iſt Ihnen auch wohl Götz von Berlichingen kein Charakter? Dieſer Typus des kräftigen, echt deutſchen Ritters?

Himmel! Götz, den ein Rudel Bauern zwingen kann, ſein ritterliches Ehrenwort zu brechen? — Aber Sie Loſe haben mich ſchon wieder gefangen?

Oder krank gemacht. Doch ich glaube auch das Mittel zu Ihrer Geneſung gefunden zu haben. Sie ſollen uns aus Gutzkow oder Leibrock vorleſen.

Sie wollen mich für ein Verbrechen züchtigen! Ich ſoll Ihnen etwas von den neueren deutſchen Romanſchreibern vorleſen?

Ich denke, Sie leſen gern Klaſſiker? Und ſehen Sie nach in der erſten beſten Buchhändleranzeige, Sie werden finden, wie dieſe modernen deutſchen Dichter, die Sie Romanſchreiber zu nennen belieben, ſich ſchon jetzt unter die Klaſſiker zählen laſſen, ihre Werke ſammeln, „Ausgaben der Klaſſiker" davon veranſtalten ꝛc. Das nicht allein. Leſen Sie dann weiter in den Literatur- und anderen kritiſchen Blättern, wie auch die

Herren ſelbſt einander als Klaſſiker bezeichnen und aller Welt zurufen, doch ja daran zu glauben, daß ſie die rechten, echten Klaſſiker der deutſchen Nation ſeien.

Ja, ja, nahm Egon das Wort, ſchon bei lebendigem Leibe vergöttern und veraſſekuriren ſie ſich gegenſeitig. Ich werfe auch zuweilen einen Blick in ihre Literaturblätter, wenn ich das Bedürfniß empfinde, recht gründlich die Gemeinheit der Menſchen kennen zu lernen. Ein ſolches Bedürfniß kommt Einem manchmal an, zumal in einer Zeit, in der man ſo viele Leute verſichern hört, ſie ſeien die Edelſten und Beſten der Nation. Ihr möchtet mir nun zwar vorwerfen wollen, einer Aſſekuranzanſtalt für die Vergötterung zu bedürfen, ſei ein Widerſpruch, bezeichne wenigſtens ein verzweifelt ſchlechtes Vertrauen zu der ſo geſchaffenen Gottheit. Das wäre aber, genau beſehen, eine ſehr oberflächliche Anſicht von der Sache. Wohin Ihr blickt, ſehet Ihr im Grunde nur Verſicherungsanſtalten für irgend eine Gottheit. Das iſt immer ſo geweſen und wird auch immer, wenigſtens lange noch ſo bleiben. Auch darin liegt kein Widerſpruch, daß jene neueren deutſchen Herren Roman- und Novellenſchreiber das Monopol für ſich in Anſpruch nehmen. Man ſoll keine Götter neben ihnen haben. Ich habe noch vor Kurzem einen Brief geleſen, den einer der bedeuten-

deren von ihnen an einen anderen der bedeutenderen unter ihnen ſchrieb. Doch Jeder von ihnen gehört zu den bedeutenderen. In dem Briefe war die Rede von einem neuen Romane, der Aufſehn erregte, und der von einem in der Schriftſtellerwelt bisher unbekannten Verfaſſer herrührte. Der Brief jammerte gewaltig, daß ein neuer Menſch es wage, ungerufen in die Mitte der Geweiheten einzutreten, ſich einzudrängen; das eigentliche Unglück dabei ſei, daß der Menſch Talent habe und ihnen, den Anderen, den Markt verderbe. Das dürfe man nicht dulden. Man müſſe ſich alle Mühe geben, den Menſchen nicht aufkommen zu laſſen. Am beſten geſchehe dies dadurch, daß kein Journal von dem Buche ſpreche, oder höchſtens es nenne und dabei die Erwartung ausſpreche, der Verfaſſer werde es ſich nie wieder einfallen laſſen, den jammervollen Verſuch, den er mit dieſem Buche gemacht habe, zu erneuern. Nur ſo ſei einer ſolchen res mali exempli gründlich entgegenzutreten.

Und ſolche Klaſſiker vorzuleſen, muthen Sie mir zu? fragte Emil die Schweſter ſeines Freundes. Lieber möchte ich Ihnen ein ganzes Bändchen neuerer Gedichte vorleſen.

Gott behüte uns, entgegnete die Dame, vor den neueren Gedichten. Damit wollen Sie uns wohl züchtigen?

Ich glaube, Sie sprechen da nur ein allgemeines Vorurtheil nach. Es hat in der deutschen Literatur und ihrer Würdigung seit einiger Zeit eine merkwürdige Veränderung stattgefunden. Vor mehreren Jahren noch waren die Romane gut und die Gedichte schlecht, aber Niemand wollte Romane, alle Welt nur Gedichte lesen. Jetzt sind die Romane schlecht und die Gedichte gut, und Niemand liest Gedichte, aber alle Welt verschlingt die schlechten Romane.

Unsere Romanliteratur hat doch manche ehrenwerthe Ausnahmen.

Ich statuire keine, wenigstens keine unter jenen verassekurirten. Was ist das Beste unter ihnen? Nehmen Sie eine Dosis Waverleyerzählung, die unsere Romanschreiber noch immer nicht überwinden können; eine andere Dosis Eugen Aram oder Pelham; eine dritte Geheimnisse von Paris, wovon sie gleichfalls noch immer zehren, eine vierte Gott weiß was, und Sie haben den deutschen Roman fertig. Sehen Sie sich einmal so einen der besten an.

Was bliebe uns nach dem Allem denn noch zum Vorlesen? fragte Franziska.

Heute nichts, fiel Egon ein. Ich sehe den Jäger kommen. Er hat uns für heute Abend eine kleine Fuchsjagd hinten im Walde versprochen. Er will uns

abrufen. Wir müſſen ſchon um Entſchuldigung bitten. Der Fuchs iſt ein Dieb; er hat der Wirthſchafterin bereits den ganzen Hühnerſtall ausgeleert.

Eine ſolche proſaiſche Beſchäftigung, für den Hühnerſtall zu ſorgen, bemerkte die Schweſter, geht allerdings der Poeſie vor.

Alles hat ſeine Zeit.

Die beiden jungen Männer gingen.

Emma war wieder träumend in den Eifer ihrer Arbeit verſunken.

Die Freundin nahete ſich ihr theilnehmend.

Es war Alles vergeblich, wie ich ſehe, ſagte ſie.

Emma erwachte aus ihrem Traume.

Was war vergeblich?

Wie habe ich mich mit den beiden unbeholfenen Menſchen angeſtrengt, dir Zerſtreuung zu verſchaffen.

Du Gute!

Laß uns etwas Anderes verſuchen. Machen wir einen Spaziergang in jenem kühlen Laubengange.

Emma legte ihre Arbeit nieder und ſtand auf.

Beide gingen Arm in Arm in den Laubengang.

Wie dir das Herz klopft, Emma. Du mußt gewiß mehr Herrin über dich werden.

O Franziska, dieſe entſcheidende Stunde!

Gerade um dieſer entſcheidenden Stunde willen.

Ich liebe ihn mit einer ungeheuren Gewalt. Und ich bin ſeiner nicht werth. Ich darf, ich kann ihm nicht angehören. O, dieſe Stunde! Wäre ſie ſchon vorüber. Franziska, hätten ſie mich zum Tode verurtheilt, und ich ſäße da, allein, einſam, verlaſſen, um auf den Henker zu warten, der mich auf das Blutgerüſt führen ſollte, ich könnte keine ſchwerere Herzensangſt haben, als vor dieſer ſchrecklichen Stunde.

Gib dieſe unglücklichen Gedanken auf, Emma. Du wirſt glücklich werden. Er hat ein edles Herz, ein edles, wie das deinige.

Darum eben muß ich unglücklich werden.

Er liebt dich. Du kannſt ihn nicht heißer lieben. Er wird nur dein Herz ſehen, nur den Adel deiner Seele.

Ich muß mich von ihm reißen.

Emma, wie oft ſoll ich es dir wiederholen, daß das Romangedanken ſind?

Sollen richtige Gedanken, wahre Gefühle ſich nur in Romanen finden dürfen?

Laß uns ernſthaft über deine Situation ſprechen.

Wir haben ſie ſo oft ernſthaft beſprochen. Du willſt mich bereden, ihm nachzugeben, wenn die Entdeckung der Wahrheit ihn nicht von mir treibt. Aber ich

kann nicht. Beſtürme mich nicht weiter. Ich bitte dich darum.

So verſprich mir ein Anderes. Entſcheide dich heute noch nicht. Du biſt aufgeregt; du gibſt ſelbſt zu, daß du heute nicht klar ſiehſt.

Deſto deutlicher, richtiger fühlt mein Herz.

Thorheit. Wenn der Geiſt nicht klar ſieht, kann das Herz nicht deutlich fühlen. Mit welchen ſonderbaren Dingen quält ſich doch die Liebe eines edlen Herzens ab!

Kann ein unedles Herz lieben?

Sie wollen es wenigſtens Alle können.

Auch jener da, ſetzte ſie raſch hinzu, nach der Gegend hinzeigend, wo die Chauſſee aus dem Walde in die Haide eintrat.

Es war faſt dieſelbe Stelle, an welcher am Tage vorher, vielleicht um dieſelbe Stunde, der Förſter Walther die ohnmächtige Mutter mit dem kranken Kinde angetroffen hatte.

Ein Reiter kam dort aus dem Walde herangeſprengt.

Auch Emma erblickte ihn.

Der fade Menſch! ſagte ſie. Und gerade jetzt.

Der fade Menſch? fragte Franziska. Du darfſt ſagen: der erbärmliche Menſch. Gehört er nicht

ganz zu der erbärmlichſten gemeinen Sorte jener höheren Geſellſchaft —, die freilich auch ihre ehrenwerthen Beſtandtheile hat?

Emma ſchien auf die Worte der Freundin nicht gehört zu haben. Sie war in Nachdenken verſunken. Anfangs ſchienen ihre Gedanken noch trüber Natur zu ſein. Bald leuchtete es, wie ein Hoffnungsſtrahl, in ihrem Auge. Sie hatte vorhin von einer Lage geſprochen, als wenn ſie den Henker erwarte, der ſie zum Tode abführen ſolle. Der Strahl ihres Auges ſchien die Hoffnung eines plötzlichen Aufſchubes der ſchrecklichen Stunde anzudeuten.

Die Freundin bemerkte es nicht.

Dem erbärmlichen Menſchen, fuhr ſie fort, haſt du, habe ich deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß wir ſeine Pläne durchſchauen, daß er Liebe nur heuchelt, daß er nur die reiche Wittwe heirathen will. Er kommt immer wieder. Er wagt immer wieder von ſeiner Liebe zu ſprechen, dich um deine Gegenliebe, das heißt um dein Geld, zu beſtürmen.

Laß ihn, Franziska, erwiderte Emma mit Milde. Er wird heute zum letzten Male gekommen ſein. Ich werde auch ihm ein völlig entſcheidendes Wort ſagen.

Thue das. Aber nur ihm, nur nicht auch Eduard. Es wird dir freilich nicht helfen. Das iſt ja der Un-

terſchied dieſer edlen und jener gemeinen Natur. Den einen wird das entſcheidende Wort auf immer von dir entfernen, den anderen feſſelt es immer mehr. Laß mich auf meine Bitte zurückkommen, Emma, Eduard heute kein entſcheidendes, kein für immer trennendes Wort. Du haſt Recht, es wäre deine Todesſtunde. Verſprich es mir.

Ich kann nicht.

Ich bitte dich. Verſprich es raſch.

Ich will es überlegen —

Gottlob, Gottlob, daß das Leben doch noch ſo ſüß iſt. Ich habe dein Verſprechen.

Ich habe nichts verſprochen, Franziska.

Du haſt.

Du rechneſt auf meine Schwäche.

Auf das Leben, auf deine Liebe zum Leben. Nun mag jener Lieutenant kommen, mit ſeiner Ehre, ſeiner Uniform, ſeinem Stammbaum. Und ſieh, er iſt ſchon da. Er hat in der That durch Haide und Sonnenhitze im Galopp gejagt, um auf ſeine Ehre verſichern zu können, wie ſeine Liebe ihn hergejagt habe.

Es war ein ſtattlicher junger Huſarenoffizier, der durch die Haide herangeſprengt war, ſein ſchäumendes Pferd einem ihm am Schloſſe entgegentretenden Bedienten übergeben hatte, von einem zweiten Bedienten,

ſich raſch abſtäuben ließ, und dann ſofort in den Garten zu den beiden Damen eilte.

Meine gnädige Frau — mein Fräulein — Ihr unterthänigſter Knecht!

Er küßte zärtlich die Hand der jungen Wittwe.

Eine verzweifelte Hitze heute, meine Damen. Auf Ehre. Aber hier bei Ihnen herrſcht eine angenehme Kühle.

Iſt Ihnen dieſe Kühle angenehm, Herr Graf? fragte Franziska, nicht ohne muthwillige, ſpöttiſche Beziehung.

Das der Freundin abgezwungene, aber eigentlich nur oktroyirte Verſprechen ſchien ſie etwas ausgelaſſen gemacht zu haben.

Böſe Spötterin, erwiederte der Offizier, ſo mit meiner Verzweiflung zu ſpielen!

Spielen Sie nicht mit Ihrer Verzweiflung, mein Herr?

Bei Gott, Fräulein Franziska, Sie verkennen mich. Sie verkennen mich abſichtlich. Wodurch habe ich es verſchuldet, daß Sie mich ſtets bei Ihrer Freundin vernichten, verderben wollen?

Herr Graf, entgegnete Franziska ernſt, ob ich Sie verkenne, weiß ich nicht; ich kann mich in meinem Urtheil über Sie nicht irren. Aber daß ich Sie ab-

ſichtlich verkennen ſollte, daß ich Sie gar bei meiner Freundin verderben wollte, das glauben Sie ſelbſt nicht, das iſt wohl nur eine Redensart, die in Ihren Kreiſen in der Reſidenz vielleicht als gute Münze gelten mag, die aber hier in der Haide keinen Cours hat.

Sie ſind einmal meine Feindin. Sie ſuchen Ihre für mich unglücklichen Gefühle auch dem Herzen Ihrer Freundin einzuprägen, und dadurch dieſes edle Herz zu verwirren, und den klaren Blick ihres Geiſtes zu trüben.

Glauben Sie auch dieſe Worte als gute Münze ausgeben zu können?

Laſſen Sie uns nicht ſtreiten. Ich bin nun einmal ſo unglücklich, Ihre Freundſchaft nicht gewinnen zu können, aber laſſen Sie keinen Haß gegen mich wirken. — Gnädige Frau, ich habe heute den Befehl erhalten, zu meinem Regimente zurückzukehren. Gewähren Sie mir die Gnade einer Unterredung mit Ihnen allein?

Ohne die Gegenwart meiner Freundin, Herr Graf? fragte Emma.

Werden Sie mir zürnen, Fräulein —?

Nicht im geringſten, Herr Graf. Ich entferne mich gern, damit meine Freundin deſto freier und ungezwungener Sie über ihre Lage aufklären kann.

Sie entfernte ſich.

Der Offizier wandte ſich an Emma.

Die Worte Ihrer Freundin, meine gnädige Frau, ſcheinen unheilverkündend für mich zu ſein. Ich laſſe dennoch meinen Muth nicht ſinken. Er hält meiner Liebe die Wagſchale. Gnädige Frau, ich wiederhole, ich muß in meine Heimath zurückkehren. Ich kann nicht zurückkehren ohne eine Entſcheidung meines Schickſals. Ich weiß, was ich wage, indem ich ſie herausfordere.

Die Wittwe unterbrach ihn.

Herr Graf Hochburg, ſagte ſie, der Moment, den Sie jetzt herbeigerufen haben, iſt ein peinlicher. Er würde für uns Beide noch peinlicher werden, wenn ich Sie Ihre Worte vollenden ließe. Sollen wir nicht abbrechen?

Sie wollen nicht einmal das Geſtändniß meiner Liebe anhören?

Was Sie Geſtändniß der Liebe nennen, habe ich ſchon oft von Ihnen gehört.

Aber als Scherz aufgenommen. Heute in dieſer feierlichen Stunde —

Täuſchen Sie ſich oder mich auch heute nicht über Ihre Gefühle.

Sie könnten glauben?

Herr Graf, laſſen Sie auch uns nicht ferner

ſtreiten. Laſſen Sie uns unſer Geſpräch ſofort beenden, indem ich Ihnen offen und ehrlich die beſtimmte Erklärung gebe, daß ich nie einem Manne wieder angehören kann, weder Ihnen noch irgend einem Andern.

Emma!

Herr Graf?

Täuſchten jetzt Sie nicht ſich oder mich?

Nein, mein Herr. Ich habe meinen feſten, unabänderlichen Willen ausgeſprochen.

Unabänderlich?

Ich ſchwöre es Ihnen.

Der Graf Hochburg brauchte nur kurze Zeit, um einen völlig veränderten Ton anzunehmen.

Beſinnen Sie ſich, gnädige Frau, ſprach er im Tone der Drohung.

Mein Entſchluß ſteht längſt feſt.

Würden Sie, fuhr er mit hervorbrechender Bosheit fort, dieſelbe Antwort dem Herrn Herborn geben?

Jedem, mein Herr.

Die Wittwe erröthete, aber ſie ſprach die Worte mit Feſtigkeit.

Gnädige Frau, fuhr der Graf zugleich drohend und boshaft fort, ich kenne Ihre Vergangenheit.

Die Wittwe erblaßte.

Ich kenne Emma.

Digitized by Google

Er richtete einen Blick vernichtender Bosheit auf ſie.

Sie erhob ſich.

Mein Herr, ſagte ſie ſtolz, und dennoch konnten Sie mir Heirathsanträge machen?

Der Graf wurde nicht verwirrt.

In meiner Heimath kennt Sie Niemand. Ihr Geheimniß iſt ſicher verwahrt bei mir. Ein Zufall, Combination, Errathen haben es mich entdecken laſſen. Als meine Gemahlin —

Sie ſind ein Elender, mein Herr, verlaſſen Sie mich.

Gnädige Frau, ich wiederhole Ihnen, beſinnen Sie ſich. Mit ihrem Geheimniſſe ſind Sie in meinen Händen.

Verlaſſen Sie mich, ich befehle Ihnen.

Herr Herborn wird es von mir erfahren.

Ich ſelbſt werde es dem edlen Manne entdecken.

Alle Welt wird es erfahren, daß die tugendhafte Frau von Winkler früher von der Proſtitution lebte.

Soll ich meine Domeſtiken rufen?

Damit ſie die erſten ſind, die das Geheimniß ihrer Gebieterin erfahren?

Die Frau von Winkler mußte ſich auf einer Bank niederlaſſen, um nicht umzuſinken. Sie verhüllte das ſchluchzende Geſicht.

Sie beſinnen ſich, gnädige Frau?

Digitized by Google

Er bekam keine Antwort.

Schurke! rief eine ſtarke Stimme.

Unmittelbar neben dem Offizier wurde das Gebüſch, das die Hecke des Ganges bildete, auseinander geriſſen.

Ein bärtiger Menſch, deſſen kräftige Geſtalt in elende Kleidung, faſt in Lumpen gehüllt war, ſtürzte hervor.

Er ſprach nur das eine Wort: Schurke. Aber ſeine Hände waren deſto geſchäftiger. Mit eben ſo großer Kraft als Schnelligkeit ließ er im tiefſten Schweigen Ohrfeigen über Ohrfeigen auf das Haupt des Offiziers regnen. Dann warf er den Betäubten nieder, und trat ihn mit Füßen. Zuletzt riß er ihm die Uniform mitten durch.

Nun erzähle deine Vergangenheit, rief er, indem er entſprang.

Der Graf Hochburg erhob ſich. Er ſtürzte fort, ohne ſich umzuſehen.

Adolph! hatte die Frau von Winkler gerufen, als ſie des Fremden anſichtig wurde.

Sie war ohnmächtig zurückgeſunken.

Sie lag noch ohnmächtig da, als die Freundin herbeieilte. Sie wurde von dieſer wieder zu ſich gebracht.

Was ist vorgefallen? fragte Franziska. Wie sah der Graf aus!

Er war hier.

Er? Er? Unmöglich!

Er war es.

Die Frau von Winkler verhüllte von neuem ihr Gesicht.

Von dem Hause her kam mit eiligen Schritten ein junger Mann, eine schöne Figur, ein edles, geistvolles, etwas leidendes Gesicht.

Muth, Muth, Emma! sagte die Freundin. Herborn nahet.

Emma fuhr zusammen. Sie zitterte heftig.

Soll ich ihn zurückschicken? fragte die Freundin besorgt.

Nein! Es muß entschieden sein. Ich kann diese Qual nicht länger ertragen. Ich bin gefaßt.

Sie erhob sich. Ihre feste Willenskraft besiegte die Schwäche des Körpers.

Verlaß uns, Franziska. Laß mich allein mit ihm. Aber bleibe in der Nähe. Meine Kraft möchte nicht lange vorhalten. Ich werde nur wenige Worte mit ihm sprechen.

Franziska entfernte sich.

Der junge Mann trat zu der Zurückgebliebenen.

Digitized by Google

Die Frau von Winkler reichte ihm die Hand.

Eduard ſagte ſie, dieſe Stunde ſoll über unſer Beider Schickſal entſcheiden. Sie ſoll raſch entſcheiden; die Ungewißheit iſt quälend für Sie und für mich. Darum laſſen Sie mich ſofort offen zu Ihnen ſprechen. Setzen Sie ſich zu mir und hören Sie mich an. Sie werden mich nicht unterbrechen?

Ich verſpreche es Ihnen, antwortete der junge Mann.

Ich habe Ihnen nur Weniges zu ſagen. Ich werde Ihnen meine Geſchichte erzählen. Aber ſie iſt eine ſo gewöhnliche, eine ſo furchtbar gewöhnliche, daß die wenigſten Worte ausreichen, ſie Ihnen vollſtändig zu enthüllen. Ich war ein unerfahrenes Mädchen von ſechszehn Jahren, als ich einen Mann kennen lernte, den ich für brav und edel hielt, der mir Liebe und Treue ſchwur, und deſſen Schwüren ich glaubte. Er verführte mich. Das nicht genug, er verdarb mich. Dann verließ er mich, im Elende, in der Sünde, im Laſter. Ich kam in die Häuſer der Proſtitution.

Die zitternde Stimme verſagte der Unglücklichen den Dienſt. Mit beiden Händen bedeckte ſie ihr Geſicht.

Der junge Mann nahm ſanft die beiden Hände.

Sie entzog ſie ihm.

Emma!

Sie hatte wieder Kräfte geſammelt.

Hören Sie mich weiter!

Nicht weiter, meine Emma, meine Emma.

Sie wollten mich nicht unterbrechen. Ich bin noch nicht zu Ende. Ich fiel noch mehr. Ich machte die Bekanntſchaft eines braven Mannes, von unangetaſteter Ehre. Ich wußte ihn durch meine ſchlechten Künſte an mich zu locken, an mich zu feſſeln. Er war Edelmann, er war reich. Ich ruhete nicht, als bis ich durch den Mißbrauch der heiligſten Bande mich Unreine an den edlen Mann, meine Schande an ſeine Ehre gekettet hatte. Jetzt wiſſen Sie Alles. Jetzt werden, müſſen Sie mir beiſtimmen —. Doch noch Eins müſſen Sie wiſſen. Nicht als wenn es auf meinen, auf Ihren Entſchluß einwirken dürfte. Aber ich bin Ihnen die volle Wahrheit ſchuldig. Und, Eduard, ich möchte auch nicht ſchlechter vor Ihnen daſtehen, als ich bin. Ich bin ihm ſtets eine treue Gattin geweſen. Von dem Tage an, da ich mit ihm verbunden war, habe ich ſeine Ehre geachtet. Als er bald erkrankte, habe ich ihn gepflegt, wie eine Tochter ihren Vater. Bei Gott nicht, um ſeine reiche Wittwe zu werden. Nach ſeinem Tode iſt ſeine Ehre und ſein

Andenken mir nicht minder theuer geweſen. — Ich bin zu Ende, Herborn. Hören Sie jetzt meine Entſcheidung.

Herborn war blaß, ſehr blaß geworden. Er kämpfte heftig mit ſich ſelbſt.

Heute nicht, ſagte er endlich. Entſcheiden Sie heute nicht, Emma. Laſſen Sie uns Beide heute kein Wort weiter wechſeln. Wir bedürfen Beide des ruhigen Ueberlegens. Morgen kehre ich zurück.

Nein, nein, Eduard. Ich muß ganz offen gegen Sie ſein. Ich ertrage die Qual der Ungewißheit nicht länger. Heute noch, in dieſer Stunde, in dieſer Minute, muß Alles zwiſchen uns abgemacht ſein.

Ich beſchwöre Sie, Emma, um unſeres beiderſeitigen Glückes willen.

Es iſt mir nicht möglich.

Dann hören Sie zunächſt mich an.

Sie wollten mich nicht unterbrechen.

Sie wollen entſcheiden. Wollen Sie es, ohne mich gehört zu haben?

Sprechen Sie.

Sie kennen mich, Emma. Sie wiſſen, daß ich keine niedrigen, keine Nebenabſichten habe. Ich bin vermögend, unabhängig, wie Sie. Nur die reinſte Liebe zieht mich zu Ihnen. Sie kennen mich und

wiſſen, daß ich kein leidenſchaftlich aufbrauſender Menſch bin; mein Charakter iſt vielmehr ein ruhiger und beſonnener. Dennoch fühle ich, daß meine Liebe zu Ihnen mich unauflöslich an Sie feſſelt. Ich würde für immer unglücklich ſein, wenn Sie mich zurückwieſen. Auch Sie lieben mich. Sie haben es mir geſagt. Ihre heutigen Bekenntniſſe haben es mir bewieſen. Warum wollen Sie uns Beide unglücklich machen? Sie haben mir eine entſetzliche Geſchichte entgegengehalten. Ich leugne es nicht, ſie hat mich erſchüttert, tief erſchüttert. Sie hat mein Herz zerriſſen. Aber ſie hat nicht die Liebe für Sie aus meinem Herzen zu reißen vermocht. Ich will Ihnen nicht einwerfen, wie viel ich für Ihre Entſchuldigung anführen könnte, Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit, Verführung, vieles Andere. Ich will zugeben, daß Sie tief geſunken waren. Aber Emma, Sie haben ſich deſto höher wieder erhoben. Das iſt entſcheidend für mich, für Sie. Der Adel Ihrer Seele war nie ganz untergegangen. Er hat ſich hindurch gerungen durch Schlamm und Finſterniß, um ſich zu bewähren, um doch zuletzt dazuſtehen, gereinigt von allen jenen Schlacken, geläutert, glänzend und beglückend. Emma, hier meine Hand, nehmen Sie ſie an.

Die Frau von Winkler nahm ſie nicht an.

Und meine äußere Ehre, Eduard? fragte ſie. Und Ihre Ehre? Ein Zufall, eine Begegnung, ein einziges unglückliches Wort, und die Welt weiß, wer ich bin, wer die Gattin des geachteteſten und ehrenhafteſten Mannes iſt.

Ich habe das in Anſchlag gebracht.

So muß auch denn das noch heraus. Mein fürchterliches Geheimniß iſt bereits verrathen, hier, heute. In dieſem Augenblicke beginnt es, mit dem ſchnellſten Laufe der giftigſten Verleumdung — und es iſt keine Verleumdung — die Runde durch die Gegend zu machen. Der Graf Hochburg kennt es.

Das Geſicht Herborns nahm den Ausdruck eines tiefen Schmerzes an.

Aber feſt erwiederte er:

Auch darauf war ich gefaßt.

Sie täuſchen ſich, Eduard. Vielleicht nicht über Ihre jetzigen Gefühle, aber über die Zukunft. Ich ſehe klarer. Ich muß klarer ſehen. Nie darf ich zugeben —

Noch Ein Wort geſtatten Sie mir, Emma —

Hallo, hallo! Heute ſpielen wir: Der Fuchs iſt todt, es gilt den Balg! Und der Hühnerſtall iſt gerettet.

Der Student Egon jubelte ſo.

Die beiden, von der glücklichen Jagd zurückgekehrten Jäger brachten ihre Beute, den erlegten Fuchs, triumphirend in die Laube.

Die Unterredung der Liebenden war gestört.

Digitized by Google

4.

Die Hütte.

Ihr ſeid mir zu dem alten grauen, Ihr ſeid mir zu dem neuen weißen Schloſſe gefolgt. Ich muß Euch auch noch zu der ärmlichen Hütte führen, die an der Haide lag. Freilich ein paar ärmliche Hütten waren es. Aber beide waren einander völlig gleich, nur daß die eine noch mehr verfallen war, als die andere, und nur in der einen, in der am meiſten verfallenen, war Leben. Die andere ſtand völlig leer und verlaſſen. Vielleicht nur gerade für die Sommerzeit. Denn die armen Bewohner jener Gegend ernährten und ernähren ſich noch jetzt vielfach davon, daß ſie, ſobald der Sommer anbricht, ſchaarenweiſe nach anderen, von der Natur mit fruchtbaren Ackerfeldern und üppigen Wieſen geſegneten Ländern ausziehen, um in

der Erntezeit ihre Arbeit zu vermiethen, für einen kärglichen Lohn, der aber den Winter hindurch ihr und der Ihrigen Leben friſtet. Ihre armen Hütten ſtehen dann leer. Es iſt nichts darin zurückgeblieben, als jene nackte Armuth, an der nicht einmal die Noth eines Diebes ſich vergreifen könnte. Ein paar Bänke und Schemel, roh von Holz; ein alter zerbrochener Tiſch; in einer Ecke etwas Haidekraut zuſammengeſchüttet zum weicheren Lager. Man könnte das Alles beſſer aus dem Walde und aus der Haide holen, als aus dieſer Hütte. Dazu ein paar irdene Scherben. Das iſt der Haushalt der ärmlichen Hütten. Nicht blos jener an der Haide.

Dennoch ſoll der Arme zufrieden ſein mit ſeinem Loſe. Dennoch ſchreit der Beſitzende, die Polizei, und noch mancher Andere, über ſubverſive Ideen, Communismus, Umſturz, Revolution, wenn Einer ſeine Stimme für die Verbeſſerung der Lage des Armen zu erheben wagt.

Zwei Menſchen befanden ſich in der verfallenen Hütte. Sie ſahen nicht aus, als wenn ſie hier die rechtmäßigen Bewohner wären. Nicht etwa, weil ſie ein etwas wildes Anſehen hatten und abgeſchabte, theilweiſe zerriſſene Kleidung trugen. Das hätte vielmehr zu der Hütte gepaßt. Aber ein ſcheues,

ängſtliches Weſen des einen, der unzweifelhaft der Gefährte des anderen, in anderer Weiſe verdächtig ausſehenden war, dies verrieth, daß ſie hier nicht zu Hauſe ſeien. Es verrieth freilich auch noch etwas Anderes.

Der eine von den beiden Menſchen war eine nicht große, aber deſto kräftigere, gedrungene Figur, mit einem breiten, blatternarbigem Geſichte, deſſen Ausdruck, ſoweit ein, die untere Hälfte deſſelben bedeckender, dichter, ſtruppiger Bart ihn erkennen ließ, der der Gemeinheit war. Er konnte ſich in dem Alter von fünfunddreißig bis vierzig Jahren befinden. Der andere war ein junger Mann von achtzehn bis zwanzig Jahren, von zartem Körperbau und mit einem feinen, blaſſen, wenn gleich von der Sonne ſtark verbrannten Geſichte.

Beide lagen in einer verfallenen Stube unten in der Hütte an der Erde; der ältere auf dem nackten Eſtrich, denn eine Bedielung fehlte hier, der andere auf dem weicheren Haidekraute in der Ecke.

Es war Abend. Der ältere ſchlief, man hörte ſein lautes, ruhiges Schnarchen. Der jüngere wachte; jene unruhigen, ſcheuen Bewegungen zeigten es.

Draußen entſtand ein Geräuſch. Raſch flog der Wachende von ſeinem Lager in die Höhe.

Der Schlafende erwachte von dem Aufſpringen, aber ohne ſeine Lage zu verändern.

Was haſt du wieder? fragte er kalt, barſch.

Es war, als komme Jemand.

Es wird wohl wieder eine Eule geweſen ſein, altes Weib.

Das Geräuſch draußen erneuerte ſich. Man erkannte in der That das Geheul eines Uhu.

Höre, Knabe, ſagte der Blatternarbige mit dem ſtruppigen Barte drohend, ſtörſt du durch deine lächerliche Furcht noch einmal meine Ruhe, ſo gerbe ich dir das Leder, daß du ausſehen ſollſt, wie einer jener geſchundenen Affen, die wir da hinten in der Welt geſehen haben.

Er reckte ſeine Glieder aus, um ſich zu neuem Schlafe vorzubereiten.

Der Jüngere legte ſich ſchweigend auf ſeine Streu von Haidekraut zurück. Er lag ſehr ſtill, als wenn die Drohung des Anderen ihn eingeſchüchtert habe.

Der Drohende aber ſchien nicht wieder einſchlafen zu können. Er warf ſich einige Male hin und her; dann richtete er ſich in ſitzender Stellung auf.

Es iſt ſchon dunkel, ſagte er. Es muß ſchon ſpät ſein. Wo der Burſch, dein Schwager, nur bleiben mag?

Bayerische Staatsbibliothek München

Der junge Mann antwortete ihm nicht gleich.

Zornig fuhr jener fort:

Warum antworteſt du mir nicht, Burſch?

Der Zorn wenigſtens ſchien den jungen Mann nicht einzuſchüchtern.

Ruhig antwortete er:

Kann ich wiſſen, wo mein Schwager iſt?

Das iſt freilich, verſetzte der Andere, eine vernünftige Bemerkung. Wir liegen hier ſchon den halben Tag und beinahe die halbe Nacht beiſammen, und warten auf ihn. Wir können Beide nicht wiſſen, wo er ſich herumtreibt.

Warum fragteſt du mich denn?

Sieh, ſieh, meine Lehren fangen ja an, Früchte bei dir zu tragen, kleiner Andreas. So gefällſt du mir. Werde nur frecher, immer frecher. Wenn ich dich auch zuweilen durchbläue. Es iſt nothwendig. Es geſchieht zu deinem Beſten. Wahrhaftig, mein Junge. Sieh einmal, wenn ich an deiner Stelle wäre, ich würde frech gegen mich werden, nämlich als Andreas gegen den Anton, blos um von mir, nämlich dem Anton, durchgegerbt zu werden. Das macht Courage, und das geſchundene Fell ſetzt ſich wieder heil an; auch bei jenen Affen, du haſt es ja geſehen. Aber nichts iſt jammervoller in der Welt, als wenn man keine

Courage hat, als wenn ein junger Kerl ſchon ein altes Weib iſt. Und höre einmal, lieber Junge, ich denke, wir machen jetzt gleich den Anfang. Ich bin ſo lange unthätig geweſen. Ich verſpüre heute eine ſo abſonderliche Luſt in mir, Jemanden durchzubläuen. Werde einmal recht frech gegen mich. Nur dreiſt! Nur Courage.

Ich habe heute meinerſeits keine Luſt, erwiederte der junge Mann trocken.

Ei, ei, du fängſt ja ſchon an. Das iſt brav. Nur weiter.

Was weiter?

Werde frecher, gröber; daß ich dich ſo recht ordentlich durchbläuen kann; ſo ganz nach voller Herzensluſt, und ich habe heute eine barbariſch große Luſt.

Der junge Mann ſchwieg.

Du ſchweigſt, Andreas? Prächtig. Darin liegt auch eine Frechheit. Für den Anfang wäre das ſchon genug.

Der Blatternarbige mit dem ſtruppigen Bart ſtand auf. Er ging zu einer Ecke, in der ein derber Knittel ſtand.

Aber ſchreien darfſt du nicht, ſagte er, indem er nach dem Knittel langte. Es iſt um unſerer Sicherheit willen. Der Teufel und der verdammte Gendarm aus dem verdammten alten Schloſſe dahinten könnten ihr

Spiel haben. Und dann liegt auch keine Courage in dem Schreien. Ein echt abgehärteter Menſch muß ſeine hundert Hiebe ertragen können, ohne nur zu muckſen. Mit dem Stock, mit dem Kantſchu, mit der Peitſche, auf den Rücken oder anderswohin, auf einer Preußiſchen Prügelmaſchine, oder in ehrlicher freier Poſition. Das muß ihm Alles einerlei ſein. Und ohne Kugel im Maule. Das iſt weibiſch, eine Kugel zu nehmen. Ein echter Kerl muß nichts zwiſchen die Zähne nehmen, und ſie doch nicht einmal aufeinander beißen. — So mußt du dich bilden. Und nun komm, mein Junge!

So haben ſie auch dich wohl gebildet, Anton? fragte der junge Mann lachend, ob natürlich oder künſtlich lachend, man konnte es nicht wohl unterſcheiden.

Der Blatternarbige ging auf die Frage ein, ob im Ernſt oder zum Schein, war gleichfalls nicht zu erſehen.

Das haben ſie, Burſch, antwortete er, in zwei Welttheilen. Im Oeſterreichiſchen Militär, in Preußiſchen Gefängniſſen. Und dahinten in Californien, das haſt du ſelbſt geſehen. Ich habe mir überall Ehre gemacht. Mache du dir auch jetzt Ehre, mein Junge. Steh' auf. Die freie Poſition geziemt dem Manne von Ehre.

Sogleich Anton. Aber höre, dahinten in San Franzisko wäre es doch, trotz aller deiner Ehre, mit dir vorbeigewesen, wenn mein Schwager und ich nicht zur glücklichen Stunde gekommen wären. Sie hatten dich verdammt fest, und der Strick war deinem Halse näher als je, was viel sagen will.

Ja, ja, Bursch; aber nicht näher, als dir jetzt mein Stock ist. Machst du bald voran?

Es war aber auch ein sehr dummer Streich von dir, Anton, dem steifen Engländer seine fünftausend Pfund Goldstaub zu stehlen.

Bursch, das nennst du einen dummen Streich? Jetzt ist meine Geduld zu Ende und dein Maß voll.

Das nicht, Anton; aber dich von der Vogelscheuche ertappen und fangen zu lassen, das war dumm.

Du lügst, Bursch, der Engländer hat mich nicht gefangen. Den Wicht konnte ich umblasen. Aber seine drei Bedienten und zehn, zwanzig andere Bursche, die auf das Geschrei des Elenden sofort über mich herfielen.

Und dich dem Volke überlieferten, das auf ihr Geschrei zusammengelaufen war, — darum hast du auch den Haß gegen das Schreien —

Den hatte ich schon früher —

Schon zehn Stricke hatten sie für dich in den

Händen, und ſchon, ehe du dich beſinnen konnteſt, waren ſie mit dir auf dem Wege zu dem nächſten Laternenpfahl, um den verzweifelt kurzen Proceß des Lynchrechts mit dir zu machen. Zum Glück war nur die Vigilance-committee noch näher als der nächſte Laternenpfahl. Es glückte den beſonnenen Männern des Rechts, dich dem Pöbelhaufen, der immer ſubverſive Geſinnungen hat, zu entreißen, und dich in ein verſtändiges und anſtändiges Gefängniß zu bringen, um dir, wie ſich es gebührt, einen ordnungsmäßigen, feierlichen Proceß, und in Folge deſſen dann zuletzt auch den Strick, ordentlich und feierlich an den Hals zu hängen, oder den Strick vielmehr um den Hals.

Du ſprichſt wie ein Buch, Junge; doch heute hilft es dir nicht.

Allein auch dein Vigilance-committee erreichte das Ziel der Gerechtigkeit nicht. Das Gefängniß, in das ſie dich geworfen hatten, war zu anſtändig, und in der Nacht gelang es meinem Schwager und mir, dich zu befreien, und jenen ſchnöden Händen der Californiſchen Gerechtigkeit zu entreißen.

So war es, mein braver Junge, und um dir meine Dankbarkeit recht gründlich zu beweiſen, ſollſt du heute mit dieſem Stocke eine ſo gründliche Lection

bekommen, wie du ſie bisher noch nicht von mir bekommen haſt.

Der Mann mit dem ſtruppigen Bart faßte mit ſeiner kräftigen Fauſt den ſchwächlichen Jüngling an der Schulter, um ihn aufzuheben.

Der junge Mann verlor die Geiſtesgegenwart nicht. Indem er ſich halb widerwillig aufrichtete und mit dem Rücken an die Wand ſtellte, fuhr er in ſeinem anſcheinend ruhigen Tone fort:

Das wäre mir ſchon recht, Anton, wenn wir dadurch nur ein Mittel fänden, dem Alten beizukommen. Ihn ſelbſt hätten wir endlich gefunden, den alten Spitzbuben. Aber das Mittel, ihm beizukommen, wieder zu unſerem Gelde zu kommen —.

Zu unſerem blos, dummer Junge? Nur darum ſollten wir dem Schurken durch dick und dünn, durch die halbe Welt nachgelaufen ſein, und ſchon vierzehn Tage in dieſer verdammten Haide und in dieſem Hundeloche liegen, um blos wieder zu dem Unſrigen zu kommen? Nein, Burſch, ſo habe ich mit dem alten Hunde nicht gewettet.

Hätten wir nur erſt das Unſrige. Höre Anton, das war wohl der dümmſte Streich deines Lebens, und nicht jener mit dem Engländer, daß du dich von dem Alten um unſere prächtigen, runden zehntauſend

Pfund bringen ließeſt? Wir hatten ſie ſo ſauer und ehrlich in den Minen erworben —

Warum hatten wir ſie ſauer und ehrlich erworben? Iſt der unehrliche Erwerb weniger ſauer?

Das verſtehſt du dummer Junge nicht, brummte der in zwei Welttheilen durch Prügel gebildete Verbrecher.

Zehntauſend Pfund! fuhr der Andere fort. Ueber hunderttauſend Gulden! Und jetzt faſt nichts, beinahe Bettler!

Beinahe? — Was hätteſt du denn?

Iſt es meine Schuld, daß ich nichts habe? Einzig und allein die deinige iſt es. Du ließeſt dich mit dem Alten in das Geſchäft ein. Du trauteſt ihm, weil er ein Edelmann ſei, als wenn Edelleute keine Spitzbuben ſein könnten. Du borgteſt ihm das Geld, nicht blos deines, unſer Geld mit, wir hatten es zuſammen erworben. Er ſollte Papiere dafür kaufen, zu ſechzehn, ſiebenzehn Procent, ſo ſtanden die Bankſcheine von San Franziſko ja wohl damals; du wollteſt auf einmal doppelt, dreifach reicher werden, durch bloße Speculation. Auf Speculationen darfſt du dich nicht einlaſſen..

Der junge Menſch ſchien ſeinen Zweck erreicht zu haben. Der Blatternarbige wurde zornig und ſchien

den Bildungsprozeß ſeines jungen Freundes vergeſſen zu haben.

Was verſtehſt du davon, Knabe, ſchnaubte er dieſen an. Auf ſolche erbärmliche Speculation hätte ich mich eingelaſſen? Ich hatte ganz etwas Anderes im Sinn. Der Alte ſollte treuherzig gemacht werden. Ich wollte erfahren, wo er ſein Geld, ſeine Schätze verborgen hatte. Die waren dann unſer, wenn ich nur erſt wußte, wo er ſie hatte. Ich taxire den alten Schurken auf ſeine funfzigtauſend Pfund. Wir hätten ein Vermögen wie ein Fürſt gehabt. Ich warf nur mit der Wurſt nach der Speckſeite.

Und haſt die eine mit der anderen verloren.

Hätte ich den Alten nur, nur eine Viertelſtunde lang! Und ſeine verdammte Metze dazu!

Und das Schlimmſte iſt, fürchte ich, daß du mit jener Wurſt und Speckſeite dein Glück für immer verloren haſt. In der Stunde darauf, als du dem Alten das Geld gegeben hatteſt, war er auf dem erſten beſten Schiffe abgeſegelt; wir konnten nicht einmal erfahren, auf welchem. Nur daß unſer Geld mit fort war, erfuhren wir früh genug. Gleich darauf kam die Geſchichte mit dem ſtockſteifen Engländer und dem Lynchrechte. Hier liegen wir nun ſchon vierzehn Tage, ohne zu einem Ziele gelangen zu können.

Aber wir werden dazu kommen, Burſch. Unſer Glück hat ſchon wieder begonnen. Haben wir doch den Alten wiedergefunden, und ſicher auch mit der Ida. Und wo die Beiden ſind, da iſt auch das Geld.

Das nennſt du ein großes Glück, daß ſie unerreichbar hinter Graben und Mauern des alten Raubſchloſſes ſitzen?

Den Anfang unſeres Glückes. Verachte den Anfang nicht. Oder rechneſt du es für nichts, daß wir den alten Schurken mit der abgefeimten Dirne, die uns ſo plötzlich, ſo ſpurlos verſchwunden waren, von denen wir nicht erfahren konnten, ob ſie nach dem Oſten von Amerika, nach Europa, nach China oder nach Auſtralien gegangen ſeien, daß wir die ſchon wiedergefunden haben?

Wofür ſollte ich es denn rechnen? Wie hoch ſchlägſt du es denn an? Wir haben kein einziges Mittel dem Kerl beizukommen. Das alte Schloß iſt feſt und ſicher, wie eine Feſtung. Der Alte hat ſich außerdem den Gendarmen und den Förſter mit dem Jägerburſchen gekauft. An einen gewaltſamen Ueberfall iſt nicht zu denken. Nicht einmal einen Prozeß können wir dem Schurken an den Hals werfen. Wir haben keinen Beweis. Dein edles Vertrauen zu dem

Betrüger ging ſo weit, daß du ihm ſogar ohne einen Schein borgteſt.

Mußte ich nicht, um ihn ſicher zu machen?

Zeugen haben wir nicht. Die Ida zwar —

Die Ida? Die Dirne ſteckte ſchon damals mit ihm unter Einer Decke. Ich bin überzeugt, daß von ihr der Anſchlag des Alten ausgegangen iſt. Aus Habſucht, aber auch aus Rache. Meiſt aus Rache. Dein Schwager hatte ſie verlaſſen. Dafür allein, um ſeinetwillen, büßen wir. Warum jagte er ſie weg, warum ließ er ſie ſitzen, der Eſel?

Sie hatte ihn ruinirt. Sie hatte durch ihre Verſchwendungsſucht ihm ſchon zweimal ſein Vermögen durchgebracht. Hätte er ſie behalten, wir wären auch dann Bettler geworden, durch ſie.

Wir zuerſt auch durch ſie. Von deinem Schwager warf ſie ſich an den Alten, und ſann auf Rache, die ihr geglückt iſt.

Nun, auch ſie ſcheint büßen zu müſſen. Sie, der die weite Welt nicht zu weit für ihre Abenteuer, kein Vergnügen zu theuer und kein Glanz zu glänzend für ihre Verſchwendungsſucht war, hat ſich da jetzt von dem Alten hinter den finſteren Mauern müſſen einſperren laſſen, und ſieht nichts als den faulen Schloßgraben und die graue Haide.

Höre Burſch, rief der Blatternarbige auf einmal lebhaft, da kommt mir ein Gedanke, durch die Ida ſind wir um unſer Geld gekommen; durch die Ida müſſen wir es wiederbekommen, und das des Alten dazu.

Und wie wollteſt du das anfangen? Willſt du etwa ihren Liebhaber machen?

Ich habe kein Glück bei den Weibsleuten. Aber dein Schwager. Die Weiber vernarren ſich alle in ihn. Auch jene hängt in ihrem Herzen noch an ihm.

Sie hat nie an ihm gehangen. Dieſe hat kein Herz.

Ein Herz haben ſie Alle. Selbſt Mörderinnen. Ich habe es mehr als einmal erfahren.

Aber keine Leichtſinnige.

Auch ſie, gerade ſie. Das verſtehſt du nicht. Sie haben nur zu viel Herz. Auch jene da. Dein Bruder muß ſich wieder an ſie machen. Wir verſprechen ihm Theilung, ehrliche Theilung; nachher können wir ſie ja laufen laſſen.

Damit ſie uns auf das Zuchthaus brächte?

Narr, wir gingen in die Welt; die Welt iſt weit.

Aber die Ida iſt frech und klug. Sie würde —

Horch, paß auf! Da kommt Jemand.

Ich höre nichts.

Weil du nur ein furchtſames Ohr haſt, und ich ein geübtes. Die Furcht —. Aber Donnerwetter, Burſch, was fällt mir da ein!

Nun?

Du Schuft haſt mich betrogen —.

Ich dich?

Nachher! Es raſchelt da hinten im Haidekraut. Es iſt noch entfernt. Mach' dich parat gegen einen Ueberfall. Nimm deine Piſtolen. Gib mir eine ab. Mit meinem Dolch allein möchte ich nicht ausreichen. So, gib her.

In einer Entfernung von etwa dreißig Schritten, nach der Waldung zu, wurde ein Zirpen laut, wie von einem Heimchen, jenem Thierchen, das in den Wohnungen der Menſchen, wie in der Haide zu Hauſe iſt.

Der Ton wiederholte ſich dreimal.

Der Blatternarbige wurde ruhig. Er antwortete mit demſelben Tone.

Dann gab er ſeinem jüngeren Kameraden das Piſtol zurück, das dieſer ihm überreicht hatte, griff wieder zu dem zurückgelegten Knittel und trat mit dieſem wieder dicht vor den jungen Mann.

Du wollteſt wiſſen, womit du mich betrogen

hätteſt? ſagte er kaltblütig. Ich will es dir zeigen. Du haſt mich lange genug mit meiner Lection hinzuhalten gewußt. Ich hätte ſie beinahe wirklich vergeſſen. Jetzt werden wir beginnen.

Jetzt, lachte der junge Menſch mit leichterem Herzen, jetzt, Freund Anton, nimm dich in Acht, daß mein Schwager und ich dir keine Lection ertheilen.

Erbärmliche Wichte, antwortete verächtlich der Blatternarbige. Mit ſolchen Zuckerpüppchen nehme ich es zu ihrer Zehn auf.

Indeß machte er doch keine weiteren Anſtalten zur Ertheilung ſeiner Lection, und ein Zuckerpüppchen war es auch in der That nicht, was gleich nachher durch die Fenſteröffnung, die früher ein Fenſter gehabt hatte, in die Stube ſtieg.

Es war vielmehr, wie man im Dunkel der Frühlingsnacht wohl unterſcheiden konnte, eine ſehr kräftige Mannsgeſtalt von mehr als gewöhnlicher Größe, die in ſolcher Weiſe eingetreten war. Das Geſicht war von einem nicht minder großen Barte bedeckt, als der des Blatternarbigen war. Man konnte dennoch ſchöne Züge unterſcheiden, aus denen der Glanz von einem Paar dunkler Augen hervorblitzte.

Den Blatternarbigen ſchien nur der Zorn über irgend etwas von ſeiner Lection abgehalten zu haben.

Wo bleibſt du ſo lange, Burſch? fuhr er den Eintretenden an. Wo haſt du dich wieder die halbe Nacht herumgetrieben? Die Nächte ſind in dieſer verdammten Sommerzeit ohnehin ſo kurz. Für heute können wir nun wieder nichts anfangen, und wir müſſen nochmals einen Tag länger in dieſem Hundeloche liegen.

Der Angeredete antwortete ihm nicht. Er legte ein Bündel, das er mitgebracht hatte, in eine Ecke, und ſetzte ſich dann auf einen Schemel, den Kopf in die Hand geſtützt.

Warum antworteſt du mir nicht? fuhr der Blatternarbige gereizt fort.

Schweig! war die befehlende Antwort.

Antworte!

Schweig! ſage ich dir.

Der Blatternarbige ſchwieg in der That, wie gehorſam.

Du wareſt lange fort, Leonhard, ſagte der junge Mann.

Ja, lautete die kurze Antwort.

Kommſt du mit Hoffnungen zurück?

Später davon. Laß mich einen Augenblick ausruhen.

Beinahe eine Viertelſtunde lang herrſchte Schwei-

gen in der Hütte. Man hörte nichts, als zuweilen einen ſchweren, langen Seufzer des eingetretenen ſchweigſamen Mannes.

Iſt Alles ruhig geblieben? fragte dieſer endlich.

Keine Maus hat ſich gerührt, antwortete der Blatternarbige.

Er ſprach noch in halbem Zorn. Höhniſch, aber auch neugierig ſetzte er hinzu:

Nun, wenn es dem gnädigen Herrn gefällig iſt, was bringſt du denn?

Bis jetzt noch ſehr wenig. Aber es kann etwas daraus werden. Ich ſehe noch nicht klar. Während wir ſprechen, wird es mir ſchon heller werden.

So ſprich.

Daß der Alte, begann der Andere, im Schloſſe iſt, weiß ich jetzt beſtimmt.

Mich dünkt, fiel der Blatternarbige ein, das wiſſen wir ſchon ſeit der vorigen Nacht, als er die Hunde gegen uns hetzte. Die Stimme erkenne ich auf Meilen weit wieder.

Ich habe heute ſichere Erkundigungen eingezogen, die alle unſere Vermuthungen beſtätigen. Er hat vor etwa fünf Wochen das Schloß gekauft und ſofort bezogen. Alles ſehr heimlich, ohne Aufſehn.

Er ſcheint unſere Verfolgung zu befürchten.

Er iſt ein alter Geizhals, der ſtets von Jedermann Verfolgung, Ueberfall, Raub und Mord fürchtet. Darum hat er auch, und zwar mit ausdrücklicher Genehmigung der Regierung, den Förſter und den Gendarmen als Wache zu ſich genommen. Sie haben freie Station bei ihm.

Und die Ida?

Auch daß ſie bei ihm iſt, hat ſich beſtätigt.

Höre Leonhard, ich habe da einen Gedanken mit der Perſon. Durch ſie müſſen wir wieder zu dem Gelde kommen. Du mußt wieder mit ihr anbinden. Sie muß mit uns gemeinſchaftliche Sache machen.

Thorheit.

Thorheit?

Du kennſt dieſes Weib nicht. Sie iſt verſchmitzt und hat einen feſten Willen. Mit mir wird ſie ſich nie wieder ausſöhnen. Uns Allen traut ſie nicht. Bei dem Alten harrt ſie Jahrelang aus, um mit ihm oder ſeinen Erben zu theilen, oder vielleicht Alles allein zu bekommen.

Ja, ja, ſie iſt ein Satan. Fahre fort.

Höret zu. Wir müſſen einen Plan faſſen. Meine Ermittelungen ſind folgende. Vorerſt werdet Ihr mit mir einverſtanden ſein, daß der Alte ſein ganzes Vermögen dort in dem Schloſſe bei ſich führt.

Einverſtanden, ſagte der Blatternarbige. Er hat ſeine Imperials und Banknoten und ſeine Goldkörner zu lieb, als daß er ſich von ihnen trennen könnte.

Ich habe zudem erfahren, daß er vom Schloſſe aus fremdes, Amerikaniſches und Engliſches Gold in der nächſten Stadt wechſeln läßt. Der Gendarm, wenn er zur Stadt muß, um ſeinen wöchentlichen Rapport abzuſtatten, beſorgt bei dieſer Gelegenheit das Geſchäft. Der Alte iſt zu geizig und zu mißtrauiſch, um Jemanden mehr als den Beſitz von nur geringen Geldſummen ſehen zu laſſen. Doch weiter. In dem Schloſſe wohnen außer dem Alten und der Ida nur noch vier Menſchen: der Gendarm, der Förſter, deſſen Frau und ein Jägerburſch. Ferner ein nicht weiter in Betracht zu ziehendes Kind des Förſters, ein Mädchen von ſieben Jahren. Eigene Bedienung hält der mißtrauiſche Geizhals nicht. Die feſte Lage des Schloſſes kennt Ihr. Wir haben ſie bei unſeren nächtlichen Forſchungen genau genug unterſucht. Der Graben, der das Gebäude umgiebt, iſt breit und tief. Er iſt nur durch Schwimmen zu paſſiren. Dabei ſind die Ufer nach der Schloßſeite hoch und glatt aufgemauert; es würde dem fertigſten und kräftigſten Schwimmer kaum gelingen, ſich aus dem Waſſer auf ſie hinaufzuſchwingen. Die Brücke iſt mit einem feſten

eiſernen Thor verſehen, deſſen Ränder wieder überall nach allen Seiten mit ſtarken eiſernen Spitzen. Das Thor befindet ſich überdies in der Mitte der Brücke, alſo mitten über dem Waſſer. Es wäre Tollkühnheit, durch das Thor den Eingang verſuchen zu wollen. Der geringſte Zufall müßte zum Verräther werden und es wäre Alles für alle Zeiten vorbei. Noch Eins habe ich dabei vergeſſen: die beiden Bulldoggen, die Ihr kennt. Bei Tage im Hauſe verſchloſſen, patrouilliren ſie des Nachts ununterbrochen rund um das ganze Gebäude.

Du haſt noch zwei andere Dinge vergeſſen, bemerkte der Blatternarbige.

Welche wären das?

Es ſind noch mehr Hunde im Hauſe, als die Bulldoggen. Wie viele und von welcher Art?

Zwei Jagdhunde von guter Race. Was wäre das Zweite?

Haſt du das Schloß des Thores auf der Brücke unterſucht?

Nein.

Du haſt nicht daran gedacht, Neuling?

Zu welchem Zwecke hätte es geſchehen ſollen?

Um zu wiſſen, ob es mit Dietrichen zu öffnen ſei.

Trotz der Hunde?

Pah, die machen mir die geringſte Sorge. Ich führe noch aus alter Zeit Gift genug gegen Hunde bei mir. Das wirft man ihnen über den Graben zu, und ſie ſchweigen in wenigen Minuten für immer.

Und das Zuwerfen, könnteſt du es vielleicht mit unſichtbarer Hand bewirken?

So ziemlich.

Sprich deutlicher.

Man kriecht, platt an der Erde, bis nahe an den Graben. Sehen können Einen ſo die Hunde nicht. Auch nicht riechen; das Waſſer hält den Geruch auf. Mit Einem Wurfe werden die Biſſen für beide Thiere hinübergeworfen. Man liegt plötzlich wieder wie ein Stein. Die Thiere ſchnappen ſofort zu, es iſt das ihre Art. Nach zwei Minuten ſind ſie todt, ohne nur vorher gemuckſt zu haben.

Das wären die Bulldoggen. Aber die Jagdhunde, die auch des Nachts im Hauſe bleiben?

Werden ſie eingeſperrt oder laufen ſie frei im Hauſe umher?

Sie laufen frei umher.

Sind deine Nachrichten ſicher?

Ich denke.

Du denkſt?

Ich verantworte ſie.

Von wem haſt du ſie?

Kommt es darauf an?

Auch ich muß beurtheilen können, ob ſie ſicher ſind. Ich bin erfahrener in ſolchen Dingen als du.

Sie ſind von dem Jägerburſchen.

Durch wen?

Das iſt gleichgültig.

Ich muß wiſſen, wem der Jägerburſche ſie mitgetheilt, und wer ſie dir weiter erzählt hat.

Es iſt ein Mädchen.

Seine Geliebte?

Ja.

Und du haſt ſie ihm wohl ſchon untreu gemacht?

Wie würde ich ſonſt wiſſen, was ich weiß?

Der Kerl hat ein verdammtes Glück.

Biſt du beruhigt?

Ich bin.

Nun, die Jagdhunde?

Sie laufen frei im Hauſe, wie du ſagſt. Ich kenne keine Thür, die ſo dicht auf die Schwelle drückte, daß man nicht einen dünnen Biſſen zwiſchendurch ſchieben könnte.

Auch hier den Thieren unbemerkt?

Man kriecht oder ſchleicht von der Seite heran, daß ſie den Wind nicht bekommen.

Wenn nun aber jene Ritze nicht wäre, um die Biſſen hindurch zu ſchieben? Die Doggen hätten wir dann ſchon getödtet. Unſer Anſchlag wäre doppelt verrathen und Alles vorbei.

Ich ſage dir, daß ich keine Thür kenne, die nicht eine ſolche Ritze hätte. Die Verantwortlichkeit nehme ich auf mich. Doch das Alles ſind Kleinigkeiten, jämmerliche Vorbereitungen —.

Die dennoch ſchon den vierten Theil der Nacht hinnehmen können.

Man muß bei ſolchen Unternehmungen nur nicht die Geduld verlieren. Die Vorbereitungen zu meiner Befreiung in San Franzisko haben dich noch längere Zeit gekoſtet. — Weit ſchwieriger iſt die Hauptſache, zu der wir jetzt kommen. Wie iſt die Hausthür beſchaffen? Denn nur durch die Thür können wir in das Haus gelangen, da alle Fenſter bis zum Boden hinauf ſtark vergittert ſind.

Wir haben Dietriche.

Narr, mit Dietrichen ſchiebſt du die inwendigen Riegel nicht zurück. Iſt die Thür mit Eiſen beſchlagen? Und zwar von innen?

Das weiß ich nicht.

Muß ich allein denn an Alles denken?

Es wird nicht darauf ankommen.

So? Das verſtehſt du wohl? Ich habe Centrumbohrer, ſcharfe Stichſägen, wir haben Meſſer. Iſt die Thür von dem ſtärkſten Holze, und nur nicht inwendig mit Eiſen beſchlagen, ſo breche ich, ohne Geräuſch, ein Loch hinein, wenigſtens weit genug, um mit dem Arme hindurch zu langen und die Riegel zurückzuſchieben.

Ich ſage dir, es wird nicht darauf ankommen. Was wollteſt du weiter machen, wenn du ſo in das Haus gelangt wärſt?

Das kommt darauf an, wie das Haus inwendig beſchaffen iſt.

Man gelangt in eine Vorhalle. Zu deren beiden Seiten wohnen links der Gendarm, rechts die Familie des Förſters. Eine Doppeltreppe führt nach oben. Erſt im zweiten Stock wohnt der Alte.

Mit der Ida?

Mit ihr. Er hat ſich dort ſehr feſt verbarrikadirt. Den einen Flügel der Treppe hat er abbrechen laſſen. Den anderen hat er zu einem ſchmalen, engen Gange verbauen laſſen, durch den ein einzelner Menſch ſich hindurchwinden muß. Der Gang iſt unten und oben mit feſten Thüren verſchloſſen. Nun, gib zum Beſten, was du in dem Hauſe anfangen wollteſt, der Gendarm und die beiden Jäger unten, alle drei wohl bewaffnet, der Alte mit der verwegenen Perſon, der Ida, oben,

gleichfalls wohl bewaffnet, auch mit Schießgewehr, um Signale nach dem nicht so sehr weiten Edelhofe geben zu können? Ich will den besten Fall annehmen: wir werden mit den drei Menschen unten vollkommen und in kurzer Zeit fertig; es soll auch keiner von ihnen entkommen können, um Hülfe herbeizuholen. Der Kampf mit ihnen ist unmöglich so geräuschlos zu führen, daß der, in seiner Angst ohnehin schlaflose Alte nichts davon hören müßte. Er kann unterdeß zehn, zwanzigmal oben schießen und den ganzen Edelhof und durch diesen die ganze Gegend zu Hülfe herbeirufen. Du schweigst?

Das ist eine verdammte Geschichte. Laß mir Zeit, mich zu besinnen.

Besinne dich bis morgen, du wirst einen Weg der Gewalt, auf den du eben nur sinnst, nicht finden. Hier reicht nur List aus.

Laß deinen Plan der List hören.

Ich habe mir die vollständige Uniform eines Gendarmen zu verschaffen gewußt. Sie ist dort in dem Bündel. Ich werfe mich in sie. Ich läute offen und laut an dem Thore und rufe in großer Eile nach dem Gendarmen Baumann. Ich habe die Ordre, ihn sofort zur Grenze zu führen, wo zu einem Hauptfange seine Hülfe nöthig ist. Ihr paßt unterdeß im Walde auf.

In dieſen führe ich ihn. Wir überfallen ihn, binden ihn und machen ihn durch einen Knebel ſchweigen.

Knebel? lachte höhniſch der Blatternarbige.

Unterbrich mich nicht. Einer von Euch läuft dann zum Schloſſe zurück, und ruft um Hülfe für den Gendarmen, der von Raubgeſindel überfallen ſei. Der Förſter und der Jäger müßten Beide kommen, es ſei große Gefahr. Sie werden ihn nicht im Stiche laſſen wollen. Sie werden zu der Stelle geführt, wo der Andere ſchon liegt; mit ihnen müſſen wir dann einen vielleicht mühſamen Kampf ſchon aufnehmen. Alſo auch einen geräuſchvollen. Aber das Geräuſch, auch Schießen im Walde ſchadet uns nicht, auch wenn man es auf dem Edelhofe hören ſollte. Die Wilddiebe ſchießen dort in mancher Nacht. Haben wir ſo uns aller unſerer Feinde entledigt, ſo kehren wir zurück, und fallen über unſere Opfer her, mit denen wir dann hoffentlich leichtes Spiel haben werden.

Biſt du fertig, kluger Leonhard?

Ja.

Dein Plan iſt verdammt liſtig, aber auch verdammt ſchlecht.

Was hätteſt du daran auszuſetzen?

Alles. Zuerſt die ganze Verkleidung als Gendarm. So etwas mag in großen Städten glücken

können, wo ſelbſt die Gendarmen nicht Alle einen den anderen kennen. Aber hier, wo auf zehn Meilen in der Runde höchſtens zehn ſind, die jede Woche einmal bei ihrem Commandanten zuſammentreffen?

Ich bin ſoeben fremd hierher verſetzt.

Und haſt in der Nacht durch Wald und Haide den Weg finden können?

Ich war ſchon früher in der Gegend geweſen.

Dennoch eine gefährliche Geſchichte.

Man muß den Leuten zu imponiren wiſſen. Weißt du ein anderes Mittel?

Vor der Hand nicht. Aber weiter. Du haſt von den Hunden nicht geſprochen.

Wenn der Gendarm und die Jäger fort ſind, wird man natürlich das Haus deſto ſorgfältiger verſchließen und bewachen, und es wird jetzt alles Das geſchehen, wovon du vorhin ſpracheſt, das Vergiften der Hunde, das Oeffnen der Thüren, das Eindringen in das Haus.

Wenn der Gendarm und die Jäger fort ſind, Freund Leonhard, ſo wird man aber auch ſchwerlich im Hauſe ſich wieder aufs Ohr legen, um zu ſchlafen, man wird mit ſehr ſcharfen Ohren und Augen wachen, und ſo gewiß unſer Nahen und unſer Arbeiten bemerken.

Ich habe daran gedacht. Allein wir haben nur an der Vorderſeite des Hauſes zu arbeiten. Wir locken unterdeß die Bewohner nach der Hinterſeite.

Wodurch?

Einer von uns ſpionirt dort, und läßt ſich ſehen, in der Gegend, in welcher wir geſtern Nacht geſehen wurden.

Als wir aber dort geſtern Nacht geſehen wurden, hetzte man ſofort die Hunde auf uns. Wie nun, wenn man die auch jetzt wieder ruft, und es ſind keine Hunde zu ſehen oder zu hören? Haſt du auch daran gedacht?

Man muß ſich etwas auf ſein Glück verlaſſen dürfen.

Man muß auf Alles gefaßt ſein, nur dann darf man ſich auf Glück verlaſſen.

Ich wiederhole, ob du einen beſſeren Plan weißt?

Fahre mit dem deinigen fort. Wenn wir nun im Hauſe ſind?

Wir finden unten nur die Förſterin mit dem kleinen Kinde. Wir ſperren ſie einfach in irgend einer Stube ein. Das kann Einer von uns, während die beiden Anderen ſchnell hinauf zu dem Alten ſteigen. Die Frau wird unten ſchreien, auch aus dem Fenſter. Der Ton dringt nicht bis zum Edelhofe, und näher iſt Niemand.

Man kann der Frau auch, fiel der Blatternarbige ein, einen Knebel in den Mund ſtecken. Ebenſo dem Kinde.

Zur Noth auch das.

Alſo weiter.

Das Vordringen nach oben muß raſch geſchehen; wir müſſen fertig ſein mit Allem, bevor vom Edelhofe Hülfe kommen kann. Der Alte wird ſofort ſchießen, wenn er uns im Hofe bemerkt. Im erſten Augenblicke wird man in dem Edelhofe es nicht hören, oder nicht darauf achten. In Zeit einer Viertelſtunde aber kann Hülfe von dort angelangt ſein. Bis dahin müſſen wir fertig und ſchon wieder fort ſein.

Und wie willſt du das anfangen?

Der Gang, durch den der Alte die Treppe oben verengt hat, iſt nur dünn mit Holz bekleidet. Der Geiz des Alten hat blos die Thüren mit Eiſen beſchlagen laſſen. Das würde uns zu Statten kommen. Wir rennen die dünne hölzerne Wand leicht ein. Dann haben wir gewonnen Spiel. Der Alte iſt feige. Sind wir einmal eingedrungen, ſo wird er irgend eine Gegenwehr nicht wagen.

Aber die Ida? Sie iſt deſto verwegener.

Sie hat Muth. Wir werden uns aber vor einem Frauenzimmer nicht fürchten.

Biſt du fertig?

Noch eins. Ich kann mit ziemlicher Fertigkeit fremde Stimmen nachmachen. Ich werde die des Gendarmen Baumann hören. Vielleicht gelingt es mir, auch ſie wiederzugeben. Wir hätten dann wahrſcheinlich viel leichteres Spiel. Ich kehrte als der Gendarm Baumann zurück, und erhielte vielleicht freiwilligen Einlaß von der Frau wie oben von dem Alten. Es iſt wenigſtens zu verſuchen.

Biſt du nun fertig?

Ja. Jetzt deine Meinung.

Der Plan gefällt mir nicht.

Was hätteſt du auszuſetzen?

Ich habe es geſagt. Du mußt dich zuviel auf das Glück verlaſſen.

Auch ich kann nur wiederholen: weißt du einen beſſeren Plan?

Ich fürchte, ſagte der Blatternarbige nachdenklich, der Junge da, der Andreas hat Recht. Seitdem der alte Schuft mich betrogen hat, iſt mein Glück zum Teufel.

Ich fürchte, Anton, du willſt anfangen, ein kleinmüthiger Thor, ein feiger Geſell zu werden.

Burſch, laß das mich nicht noch einmal hören.

Betrage dich nicht danach. Wer vor dem erſten,

beſten Hinderniſſe zurückſchreckt und die Hände in den Schooß legt, hat keinen Muth und keine Thatkraft.

Habe ich geſagt, daß ich zurückſchrecke, daß ich die Hände in den Schooß legen will?

Aber wagen willſt du nichts!

Zum Teufel, ich wage mein Leben, wenn es ſein muß.

Du biſt alſo bereit?

Höre Leonhard, in dieſem Hundeloche hier iſt es mir ganz wirr und dumm im Kopfe geworden. Ich muß einmal ein halbes Stündchen im Freien herumlaufen, um meine Gedanken zu ſammeln. Vielleicht fällt mir dann auch noch etwas ein.

Und wenn dir nichts einfällt?

So wage ich mit dir Alles.

Er ſprang durch die Fenſteröffnung in's Freie.

Als er fort war, erhob ſich der junge Mann, der während der ganzen Unterredung, ohne mit einem Worte Theil daran zu nehmen, dem Anſcheine nach ruhig auf ſeinem Lager gelegen hatte. Er nahete ſich ſeinem Schwager.

Leonhard, ſagte er bittend, laß dich mit dem Mörder nicht ferner ein.

Der Mann mit dem ſchönen Geſichte und den glänzenden Augen lachte.

Was fällt dir ein, Knabe?

Laß uns von ihm weichen, fuhr der junge Mann beinahe flehend fort. Es ist mir immer unheimlich bei dem Menschen gewesen, der sein Leben fast nur in Verbrechen und in Zuchthäusern zugebracht hat. Er wird auch uns zu Mördern machen.

Sei kein Thor, Andreas.

Noch sind unsere Hände rein, Leonhard. Wir haben uns nur die Gemeinschaft mit diesem Verbrecher vorzuwerfen. Stehe von dem Unternehmen ab. Wir wanderten vor einigen Jahren arm nach jenem Goldlande aus; wir hatten uns dort ein Vermögen erworben; wir haben es wieder verloren. Es ist wahr, jener alte Schurke hat uns darum gebracht. Aber laß uns lieber arm zurückkehren, als durch ein schweres Verbrechen unser Gewissen zu belasten und dem Gesetze zu verfallen.

Wir nehmen nur das Unsrige zurück.

Damit beschwichtigst du heute dein Gewissen. Es wird nicht dabei bleiben.

Gleichviel, ich will nicht mehr arm sein. Ich muß wieder ein Vermögen haben, wie in früheren Zeiten.

Ich bitte dich, Leonhard —.

Schweig, Knabe.

5.

Der Geizhals.

Der alte häßliche Mann, den wir als alten Herrn, aber außerdem nur als Schurken oder alten Geizhals bezeichnen gehört haben, befand ſich in ſeinem Zimmer allein.

Dieſes Zimmer, das der Schauplatz eines entſetzlichen Verbrechens werden ſollte, bedarf einer näheren Beſchreibung. Es war im zweiten Stock des alten grauen Schloſſes in der Haide gelegen, und befand ſich an der linken Seite eines kleinen Flures, in welchen die von der erſten in die zweite Etage führende, eng verbaute Treppe einmündete. Es war geräumig. Es hatte zwei Fenſter, die auch in dieſer Höhe, gleich ſämmtlichen übrigen Fenſtern des Gebäudes, ſtark vergittert waren. Es hatte ferner zwei Thüren;

die eine in ein nebenan belegenes Zimmer, die andere auf den ebengenannten Flur führend. Das Zimmer war einfach, beinahe ärmlich möblirt. In der Mitte ſtand ein runder Tiſch; um dieſen herum waren drei Stühle und ein Lehnſeſſel geſtellt. Zwiſchen den beiden Fenſtern, unter einem Spiegel, befand ſich ein kleinerer, länglich viereckiger Tiſch. Dem Spiegel gegenüber, links von der Eingangsthür, an der inneren Wand der Stube, ſtand ein Bett, ohne Vorhänge. Vor dieſem, an deſſen Kopfende, war ein ſchweres eiſernes Spinde, ein ſogenannter Diebesſchrank, mit ſtarken eiſernen Klammern in den Fußboden befeſtigt. Ueber dem Bette an der Wand hingen ein Säbel und zwei Piſtolen, ſogenannte Revolvers. An der Wand gegenüber der Eingangsthür, neben der in das Nebenzimmer führenden Thür, ſtand noch ein altes Sopha. Das war das ganze Möblement des Zimmers.

Es war die Wohnſtube des alten Mannes.

Das Zimmer nebenan diente gleichfalls zu ſeiner Benutzung. Es war ſeine Plunderkammer. Es lagen darin unordentlich und zerſtreut umher Reiſekoffer, Reiſeſäcke, Schachteln, Kleidungsſtücke und andere Sachen. Es hatte ebenfalls zwei Thüren. Durch die zweite gelangte man in das Zimmer der Dame, die wir unter dem Namen Ida kennen gelernt haben.

Das Zimmer dieſer Dame ſtand übrigens noch durch eine andere Thüre unmittelbar mit dem Flur in Verbindung.

Es war Abend. Das Zimmer war von einer alten Schirmlampe ſpärlich beleuchtet. Der häßliche alte Mann ſaß in dem Lehnſeſſel an dem runden Tiſche. Er war in ſeinen alten, abgeſchabten Schlafpelz gekleidet. Vor ihm auf dem Tiſche, rund um die Lampe herum, lagen neben einer abgeſchabten Schreibmappe mehrere Papiere umher. Er war, die Bleifeder in der Hand, über ein kleines Blättchen Papier gebeugt, in das er nachdenkend hineinſah. Er ſchien zu rechnen. Wer ihn ſo ſitzen ſah, in dem zweifelhaften Lichte, zwiſchen den ärmlichen Möbeln, in der abgetragenen Kleidung, neben dem wohlverwahrten Geldſpinde, in das Blättchen Papier vertieft, an dem Ende einer ſchmutzigen Bleifeder kauend, wer ihn ſo ſitzen ſah mit dem grauen Geſichte, dem zuſammengekniffenen Munde, der aufgeſtülpten Naſe, den kleinen, grauen Augen, der konnte allerdings kaum ein getreueres Bild eines alten, im Laſter grau gewordenen Geizhalſes bekommen.

Es war wahrlich kein ſchönes Lächeln, das ſeine Geſichtszüge umſpielte, als er nach einer Weile von dem Blättchen Papier aufblickte. Er hatte vielleicht ſeine Reichthümer zuſammengerechnet, und war zu-

frieden mit ihnen. Einen noch zufriedeneren Blick richtete er auf den Geldschrank zu seiner Seite.

Er stand auf. Er sah vorsichtig nach allen Seiten im Zimmer umher, als wenn er sich ganz sicher davon überzeugen wolle, daß er allein sei. Dann trat er leise zu den beiden Thüren, erst zu der Eingangsthür, dann zu der in das Nebenzimmer führenden. Er horchte an beiden, als wenn er ganz sicher sein wolle, daß auch draußen auf dem Flur und in dem Nebenzimmer sich Niemand befinde. Als er nicht das geringste Geräusch hörte, untersuchte er leise das Schloß der Eingangsthür, ob es auch noch fest verschlossen sei. Er fand es verschlossen. Er ging zu der anderen Thür, die nicht abgeschlossen war. Er öffnete sie; er verfuhr dabei wo möglich noch leiser wie bisher. Er schlich ohne Licht auf den Zehen in das Nebenzimmer bis an die Thür, die zu dem Zimmer der Dame führte. Auch an dieser horchte er. Er hörte in dem Zimmer nur einen ruhigen Schritt. Er schien auch damit zufrieden. Die Thür war abgeschlossen; es war noch sogar ein starker Riegel vorgelegt. Den Riegel befühlte er sehr genau, ob er auch fest einliege. Er überzeugte sich davon. Weiter zu prüfen wagte er nicht, um kein Geräusch zu machen, das ihn hätte verrathen können. Auf den Zehen schlich

er wieder zurück in ſein Zimmer. Er ſchloß nun auch die Verbindungsthür ab, indem er zugleich einen Riegel vorſchob. Dann ſah er ſich nochmals in dem Zimmer um, ob er auch jetzt noch allein ſei. Dann beſah er nochmals die Flurthür, ob ſie auch noch verſchloſſen ſei.

Er war endlich beruhigt, und nun bückte er ſich wieder zu dem Kopfende ſeines Bettes, zog ein Meſſer aus der Taſche, drängte deſſen Spitze vorſichtig in den Fuß der Bettſtelle, löſete dadurch von dieſer nach einer Seite eine, dem Auge nicht bemerkbar aufgelegte Bekleidung ab, und langte aus der in dem Fuße verſteckt und künſtlich angebrachten Oeffnung drei, an einem Ringe befindliche kleine Schlüſſel hervor. Nachdem er die Oeffnung wieder verdeckt hatte, erhob er ſich.

Wiederum ſah er ſich zuerſt nach allen Seiten um, horchte er nach allen Seiten hin. Dann trat er, mit einem beinahe feierlichen Ausdrucke in ſeinem häßlichen Geſichte, näher an den Geldſchrank. Er drückte hier an einer verborgenen Springfeder; zwei eiſerne Reifen oder Bänder ſprangen zurück, und drei kleine Schlüſſellöcher kamen zum Vorſchein. In jedes derſelben ſteckte der alte Mann einen der kleinen Schlüſſel, ihn dreimal umdrehend. Noch war das Spinde nicht geöffnet. Wiederholt horchte er, ob Alles ſtill und ſicher ſei. Dann drückte er an einer zweiten verbor-

genen Feder und mit einem lauten Knall ſprangen die drei Schlöſſer und die Thür des Spindes auf.

Ein höhniſches Gelächter drang durch das Nebenzimmer aus der Stube der Dame Ida.

Der Alte fuhr entſetzt zurück. Seine zweite Bewegung war, als wenn er die Thür des Spindes raſch wieder zuſchlagen wolle. Mit einem wüthenden Blicke nach dem Zimmer der Dame hin unterließ er es.

Aus dem wüthenden Blicke wurde bald ein heiterer. Aus dem heiteren ein grinſender. Das Geſicht wurde immer verzerrter und verzerrter von der ſcheußlichen Freude des Geizes.

Nicht das Auge allein ſollte ſich weiden an den Schätzen, die das Spinde verbarg. Säckchen für Säckchen, die dort aufgeſpeichert lagen, hob er auf, mit den Fingern ſie betaſtend, in der Hand ſie wägend. Die, in denen Goldkörner ſich befanden, ſchüttelte er leiſe, ſie dann an ſein Ohr haltend, um den feinen, rieſelnden Ton ſchlagen und möglich nachzittern zu hören. Die anderen, in denen ſchwere, zuſammengepreßte Rollen gemünzten Goldes lagen, die keinen Klang von ſich geben konnten, befühlte und betaſtete er deſto länger, genauer, gieriger. Die Hände zitterten ihm vor Luſt, als er dann eine alte ſchmutzige, aber dicke lederne Brieftaſche hervorzog, ſie öffnete,

und nun Stück für Stück die Menge der darin enthaltenen Banknoten zählte.

Die größte Freude ſparte er ſich bis zuletzt auf. Aus einer Ecke des Spindes holte er ein kleines, unſcheinbares Käſtchen von Zuckerkiſtenholz hervor. Mit dieſem trat er an den Tiſch zu der Lampe. Das Käſtchen hatte einen Schiebedeckel. Er ſchob den Deckel zurück. Man ſah eine Decke von baumwollener Watte. Er hob die Decke auf. Unter derſelben lagen aufgeſchichtet eine Menge kleiner Päckchen von Watte. Er nahm eines heraus. Er wickelte die Watte auseinander. Sie barg ſechs der edelſten Steine. Er nahm einen nach dem anderen heraus; er befühlte und betaſtete jeden prüfend mit den immer wollüſtiger zitternden Fingern. Er hielt einen nach dem anderen an die Lampe; ſie glänzten und blitzten wunderbar in dem trüben Lichte. Er bürſtete und rieb ſie zart und leiſe an dem Pelzwerk ſeines Schlafrockes, hielt ſie wieder an die Lampe, ließ ſie wieder blitzen und glänzen, rieb ſie nochmals, ließ ſie nochmals in ihrem wunderbaren Glanze leuchten. Dann wickelte er ſie ſorgfältig wieder ein. Er nahm ein zweites Päckchen hervor. Er verfuhr ähnlich mit den darin befindlichen ſechs Edelſteinen. Sie glänzten und blitzten und leuchteten, heller und wunderbarer als die vorigen. Er öffnete

ſo noch mehr als ein Dutzend Päckchen mit immer neuen, größeren und glänzenderen Steinen. Nachdem er alle befühlt und beſehen hatte, legte er über das Ganze wieder die Decke von Watte, ſchob den Deckel zu und ſtellte das Käſtchen in das Spinde zurück. Noch einen zuſammenfaſſenden Ueberblick warf er über das Ganze. Dann verſchloß er ſorgfältig wieder das Spinde, drückte an den Springfedern, daß die Reifen wieder vorſprangen und die Stellen nicht mehr zu erkennen waren, an denen die Schlüſſellöcher ſich befanden.

Der Räuber Anton hatte Recht gehabt, der alte Geizhalz hatte einen fürſtlichen, vielleicht mehr als fürſtlichen Reichthum verſchloſſen.

Der Alte ſchickte ſich an, auch die Schlüſſel wieder an ihren früheren Ort zu bringen, als er draußen Geräuſch vernahm. Schnell verbarg er die Schlüſſel in ſeinem Buſen. Einen ängſtlichen Blick warf er auf das Spinde, ob er es auch wohl verſchloſſen habe. Darauf ſchlich er leiſe an die Flurthür, um zu horchen.

Es kam Jemand die ſchmale Treppe herauf, in ruhigem, gleichmäßigem Gange. Oben am Ende der Treppe wurde an einer Klingel gezogen.

Der Alte ſchloß vorſichtig die Thür ſeines Zimmers auf. Er horchte eine Weile, ehe er ſie öffnete. Als er nichts hörte, öffnete er ſie halb. Er ſteckte

halb den Kopf heraus. Er ſah nichts. Er trat ganz in die Thüre hinein.

Wer iſt da? rief er.

Ich, der Gendarm Baumann! antwortete auf der Treppe Jemand.

Was wollen Sie ſo ſpät noch?

Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen.

Können Sie ſie mir nicht durch die Thür machen?

Das iſt nicht möglich. Ich muß ſchon bitten, daß Sie öffnen.

Sie ſind doch allein?

Ganz allein.

Iſt auch kein Fremder unten im Hauſe.

Niemand.

Der Alte kehrte in ſeine Stube zurück, holte die Lampe heraus, ging auf den Flur und öffnete die Treppenthür, mit dem Schlüſſel, der in dem Schloſſe ſteckte.

Der Gendarm Baumann trat ihm in voller Uniform entgegen.

Was wollen Sie? wiederholte der Alte.

Darf ich bitten, daß Sie mich in Ihre Stube eintreten laſſen?

Der Alte bewilligte die Bitte mit verdrießlichem Geſichte.

Folgen Sie mir.

Beide gingen in die Stube, nachdem der Alte ſorgfältig die Treppenthür wieder verſchloſſen hatte.

Nun, was wollen Sie?

Herr Baron, ich brauche Geld.

Der Alte wurde blaß. Sein Blick flog in ängſtlicher Verwirrung auf ſeinen Säbel, auf ſeine Revolvers, auf ſein Geldſpinde, auf die kräftige Geſtalt des Gendarmen, in der ganzen Stube umher, in der er ſich mit dem ſtarken, bewaffneten Manne allein befand.

Der Gendarm bemerkte die verwirrten Blicke. Er unterdrückte ein leiſes Lächeln, und fuhr ruhig fort:

Es iſt nur wenig, um das ich Sie bitten wollte. Die arme fremde Frau da unten —

Der Alte bekam wieder Muth.

Haben Sie die Bettlerin, die Landſtreicherin noch bei ſich?

Der Paß der Frau, antwortete der Polizeimann, iſt in Ordnung.

Sie ſind zu nachſichtig, lieber Herr Baumann. Für gute Päſſe ſorgt ſolch Geſindel immer. Sie führen ſie oft dutzendweiſe bei ſich. Trauen Sie dem Paſſe der Perſon nicht. Denken Sie an die beiden Kerls, die in der vorgeſtrigen Nacht um das Haus ſchlichen. Wie leicht kann ſie mit ihnen in Verbindung geſtanden haben!

Ich wüßte nicht, zu welchem Zweck!

Wer kann das wiſſen? Machen Sie nur, daß ſie fortkommt.

Sie konnte, erwiederte der Gendarm, bisher nicht abreiſen, weil ſie durch Sorge, Entbehrung und Ermüdung ſelbſt krank geworden war. Morgen früh wird ſie ihre Reiſe fortſetzen, und darum komme ich noch zu Ihnen.

Was habe ich mit der Reiſe der Frau zu ſchaffen?

Sie hat kein Reiſegeld —

Von mir bekommt ſie nichts, keinen Pfennig.

Sie bettelt nicht, Herr Baron. Aber ich —

Sie wollen betteln für ſie? Sie, ein Gendarm, der auf die Bettler vigiliren ſoll?

Auch ich komme nicht als Bettler. Sie verſprachen mir, als Sie mich baten, hierher zu Ihnen zu ziehen, eine Belohnung, und zwar eine gute Belohnung —.

Haben Sie nicht freie Station?

Sie verſprachen, meine Bewachung mir noch außerdem zu belohnen.

Ja, ja; ja, ja. Aber Alles hat ſeine Zeit.

Sie würden mir eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie jetzt die Güte hätten —.

In acht Tagen, lieber Herr Baumann. In acht

Tagen; dann ſind wir gerade ſechs Wochen beiſammen.

Die Frau muß morgen abreiſen.

Der Frau wollen Sie das Geld geben? Der Landläuferin, die Sie darum betrügen wird? Mein Gott, welche leichtſinnige Polizei! In welcher Zeit leben wir! Die Perſon gibt Ihnen keinen Pfennig zurück.

Das iſt meine Sorge.

Aber ich will Ihren Schaden nicht. Dazu gebe ich Ihnen nichts. Ich könnte es mir nicht verzeihen, Sie in Verluſt gebracht zu haben, gar um Ihren guten Namen, daß eine ſolche Landbetrügerin einen Gendarmen angeführt hätte.

Ich bitte Sie nur um ein Anleihen.

Auch das nicht.

Wenn Sie mir nicht aushelfen, ſo muß die Frau noch acht Tage länger bleiben, bis ich meine Löhnung bekomme.

Acht Tage noch? Acht Tage noch ſoll die Landſtreicherin hier im Hauſe bleiben?

Ich wüßte keinen anderen Rath.

Der Alte beſann ſich. Er nahm aus ſeiner Börſe ein Geldſtück.

Hier haben Sie einen Thaler.

Mit einem Thaler kommt ſie nicht aus der Haide. Ich muß Sie wenigſtens um zwanzig Thaler bitten. Das ihr dann noch Fehlende kann ich zulegen.

Zwanzig Thaler? Sind Sie verrückt?

Ich bitte Sie dringend um das Geld.

Ich gebe Ihnen zehn.

Auch damit reicht ſie nicht aus.

Ich gebe keinen Pfennig mehr.

Der Gendarm war einen Augenblick unſchlüſſig. Dann ſagte er etwas zögernd:

Auch nicht auf ſicheres Unterpfand?

Der Alte horchte auf.

Worin beſtände es?

Der Gendarm zog den Ring mit dem Edelſteine hervor, den zwei Tage vorher die fremde Frau, für welche er jetzt um Geld bat, wahrſcheinlich in gleicher Abſicht in den zweiten Stock des Schloſſes getragen hatte.

Er übergab den Ring dem Alten.

Der Alte beſah ihn genau, anfangs mißtrauiſch, bald mit einem leuchtenden Blick, den er ſchnell zu verbergen ſuchte.

Hm, hm; hm, hm. O ja, darauf könnte ich allenfalls die zwanzig Thaler vorſtrecken.

Wenn Sie ihn annehmen wollen, bemerkte der

Gendarm, ſo möchte ich Sie darauf um die Summe von dreißig Thalern bitten. Die Frau reiſet dann ſicherer.

Der Ring gehört doch der Frau? fragte der Alte.

Allerdings.

Ich gebe Ihnen auch dreißig Thaler. Aber nur auf vier Wochen. Sind ſie nach vier Wochen, prompt nach vier Wochen, nicht zurückgezahlt, ſo iſt mir der Ring verfallen; verſtehen Sie mich wohl, ſo iſt er mein Eigenthum.

Zu einem ſolchen Vertrage habe ich keine Vollmacht, Herr Baron.

Fragen Sie die Frau; fragen Sie ſie.

Der Gendarm entfernte ſich.

Der Alte begleitete ihn an die Treppenthür, ſchloß dieſe vor ihm auf und wieder hinter ihm zu, und wartete an der Thür die Rückkehr des Gendarmen ab.

Dieſe erfolgte nach wenigen Minuten.

Der Gendarm brachte ein unzufriedenes Geſicht zurück.

Die Frau willigt ein? fragte der Alte mit ſchlecht verhehlter Ungeduld.

Sie willigt ein. Sie bittet nur um einen Schein.

Den ſoll ſie haben, den ſoll ſie haben, Freundchen. Auf der Stelle.

Der Alte nahm aus ſeiner Börſe das Geld. Dreißig Thaler zählte er auf den Tiſch.

Dann ſetzte er ſich hin zu ſchreiben.

Der Name der Frau?

Frau Ottilie Balansli, aus Lemberg in Galizien.

Der Alte ſchrieb. Den fertigen Zettel gab er dem Gendarmen.

Der Gendarm las ihn durch.

Herr Baron, ſagte er, es könnte auch acht Wochen währen; die arme Frau —

Nichts da, nichts da. Das Geſchäft iſt abgemacht. Ich nehme ja nicht einmal Zinſen.

Der Gendarm wollte mit dem Fuße ſtampfen. Er mäßigte ſich.

Iſt die Frau nicht da, ſagte er halb zu ſich, halb zu dem Alten, ſo bin ich da, mit dem Gelde in vier Wochen, oder auch ſonſt nach acht Wochen.

Er ſtrich das Geld ein.

Noch eins, Herr Baron, ſagte er, ſchon im Begriff abzugehen. Wenn Sie heute Nacht ungewöhnliches Geräuſch hören ſollten, Stimmen, Gehen und Reiten, ſelbſt vielleicht Schießen, ſo brauchen Sie ſich nicht zu ängſtigen.

Die widrige Freude des alten Wucherers, der er bei dem Betrachten des glänzenden Diamanten an

dem Ringe nach der Empfangnahme des Geldes durch den Gendarmen, ſich voll hingegeben, machte plötzlich einer blaſſen Aengſtlichkeit Platz.

Was wird es denn geben? fragte er.

Durchaus nichts, was Sie ängſtigen könnte, Herr Baron.

Was iſt es? Was iſt es?

Es handelt ſich nur um polizeiliche Maßregeln.

Jedenfalls ſind Sie doch bei der Hand?

Ich werde heute Nacht nicht hier ſein können.

Die Angſt des Alten nahm zu.

Was iſt das? rief er.

Mich ruft der Dienſt.

Aber der Förſter?

Heute Nacht wird er gleichfalls nicht hier ſein.

Und der Jägerburſch?

Auch er nicht.

Das iſt Contractbruch, das iſt Verrath, ſchrie der Alte, eben ſo angſtvoll als wüthend. Ich gebe es nicht zu. Ich proteſtire gegen den Verrath.

Wir ſind heute Nacht Alle im Dienſt, entſchuldigte der Gendarm.

Das iſt nicht wahr. Das iſt Verrath! Was wäre das für ein Dienſt? Sie und die Förſter? Alle? Die Förſter ſind keine Gendarmen, und Sie ſind kein Förſter.

Der Gendarm zuckte ſchweigend die Achſeln.

Der Alte fuhr lamentirend und wüthend fort:

Ich ſoll verlaſſen werden. Ich bin verrathen. Sprechen Sie, Herr, was haben Sie vor? Geben Sie Antwort. Wie können Sie mich Alle verlaſſen? Alle? Mich allein mit den drei Weibern? Unter denen noch ſogar die Landſtreicherin ſich befindet, die Gott weiß wie zu dem koſtbaren Ringe gekommen iſt. Reden Sie, reden Sie.

Herr Baron, ſagte der Gendarm nach einigem Nachdenken beruhigend, Sie ängſtigen ſich ohne alle Noth. Was wir vorhaben, ſoll eigentlich verſchwiegen bleiben; nur die Betheiligten dürfen es wiſſen, da es ſonſt ſeinen Zweck verfehlt. Aber Ihnen kann ich es ſchon mittheilen, da Sie keinen nachtheiligen Gebrauch davon machen können. Es iſt heute Nacht eine allgemeine Vagabundenjagd, eine ſogenannte General-Polizeiviſitation.

Der Alte beruhigte ſich nicht ſofort.

Was haben die Förſter damit zu ſchaffen?

Sämmtliche Beamte müſſen Theil daran nehmen.

Warum aber gerade heute Nacht?

Einmal muß ſie doch ſein. Sie wird jährlich einmal, auch wohl zweimal gehalten, immer natürlich unvermuthet. Sie durchſtreift alle Ortſchaften, Wälder,

Haiden. Sie ſehen alſo, daß Sie nichts zu fürchten haben, wenn auch heute Nacht die Förſter und ich nicht hier ſind. Gute Nacht, Herr Baron.

Er ging.

Der Alte begleitete ihn knurrend mit der Lampe hinaus bis unten an die Treppe.

Schließen Sie ja die Thüren feſt ab, empfahl er ihm.

Er ſelbſt verſchloß mit großer Vorſicht die beiden Treppenthüren, an jeder dreimal verſuchend, ob der Verſchluß wirklich feſt und ſicher ſei, in jeder den Schlüſſel ſtecken laſſend, damit kein Nachſchlüſſel von außen öffnen könne, vor jede außerdem noch einen ſtarken Riegel vorſchiebend.

Er kehrte in ſeine Stube zurück. Auch dieſe ſchloß er ab, mit nicht minderer Vorſicht.

Er ſetzte ſich wieder in ſeinen Lehnſeſſel. Auf dem Tiſche vor ihm lag noch der Diamantring. Er faßte mit Gier nach dem ſchönen Steine. Er beſah ihn von allen Seiten, befühlte ihn, rieb ihn an dem Pelzwerk, hielt ihn gegen die Lampe, behandelte ihn ganz, wie er vorhin die Edelſteine des Spindes behandelt hatte. Der Stein leuchtete und glänzte nicht minder wie dieſe. Die Augen des Alten leuchteten nicht minder, wie vorhin, von der widerlichſten Freude.

Unterdeß ſaß vielleicht unten im Hauſe an dem Bette ihres Kindes die arme blaſſe Frau und weinte die bitteren Thränen des Elendes, des Jammers, des Sehnens nach dem Kleinode, das die Noth, die herbſte Noth aus ihren Händen, von ihrem Herzen geriſſen hatte, an dem der Traum ihres Glückes, die Bürgſchaft ihrer Zukunft hing, das ſie dennoch hatte von ſich reißen, fremden Händen, den Händen eines gemeinen Geizhalſes und Wucherers überlaſſen müſſen.

Der Alte ſtand auf. Er wandte ſich zu dem Geldſpinde. Er zog die Schlüſſel, die er im Buſen verborgen hatte, hervor. Er warf wieder den Blick auf den Ring. Er war zweifelhaft, ob er den edlen Stein zu den anderen in das Spind legen ſolle. Er ſtand davon ab; vielleicht war es ihm für heute zu mühſam, das Spinde nochmals zu öffnen und wieder zu verſchließen. Er brachte die Schlüſſel in ihren Verſteck zurück in dem Fuße der Bettſtelle.

Dann legte er ſich wieder in den Lehnſeſſel. Er lehnte ſich behaglich zurück, den Blick nach oben an die Decke des Zimmers gerichtet, die Lippen leiſe bewegend, manchmal auch die Finger, wie abzählend. Er rechnete. Er berechnete nochmals ſeinen Vermögensbeſtand; denn nur eine ſolche Beſchäftigung konnte die grinſende Freude in ſein Geſicht zurückrufen.

Er wurde ermüdet. Es ſchläferte ihn. Er erhob ſich. Den Ring legte er auf das Spinde zu dem Kopfende ſeines Bettes, um ihn auch während des Schlafes recht nahe bei ſich zu haben. Dann machte er noch einmal die Sicherheitsrunde durch das Zimmer. Er unterſuchte beide Thüren, ob ſie verſchloſſen ſeien; er ſah durch beide Fenſter, ob auch die eiſernen Gitterſtangen noch da ſeien, im zweiten Stock, dreißig bis vierzig Fuß über der Erde!

Als er darauf im Begriffe ſtand die Lampe auszulöſchen, hatte er noch einen Kampf zwiſchen ſeiner Furcht und ſeinem Geize zu beſtehen. Die Furcht ſiegte. Er holte hinter der Bettſtelle ein zerbrochenes Glas mit einem Nachtlichte hervor, goß Oel aus der Lampe auf das Licht, ſtellte es auf das Spinde und zündete es an. Dann löſchte er die Lampe aus.

Er legte ſich in's Bette.

Nach einiger Zeit ſchien er eingeſchlafen zu ſein.

6.

Das Verbrechen.

Vielleicht zu derſelben Zeit, als der alte Geizhals in dem grauen Schloſſe ſich zur Nachtruhe begab, bereiteten in der verfallenen Hütte an der Haide drei Menſchen ſich zu einer Nachtwanderung vor.

Sie befanden ſich in der dunkelen Stube der Hütte, wahrſcheinlich dem einzigen bewohnbaren Raume in dieſer, wenn man überhaupt einen ſolchen Raum einen bewohnbaren nennen kann.

Der Größte und Angeſehenſte unter ihnen, Leonhard, ging mit unruhigen Schritten in der Stube umher. Er war vollſtändig als Fußgendarm gekleidet. Er trug ganz die gleiche Uniform, wie der Gendarm Baumann. Auch in ſeiner Figur hatte er viele Aehnlichkeit mit dieſem hoch und kräftig gebauten

Gendarmen. Er ſchien in großer Aufregung zu ſein. Nicht blos ſein unruhiger Schritt bezeugte es; man hätte es, wenn es hell in der Hütte geweſen wäre, noch deutlicher ſehen können an der Beweglichkeit ſeiner Geſichtsmuskeln, und beſonders an einem fortwährenden leiſen Bewegen ſeiner Lippen, das genau correſpondirte mit einer Bewegung der Finger ſeiner beiden Hände vorn an der Uniform.

Der Zweite der Geſellſchaft, der Räuber Anton, bemerkte dieſe Bewegungen trotz der Dunkelheit. Er lächelte darüber ſtill für ſich, während er ſelbſt noch damit beſchäftigt war, zu dem Aufbruch ſich vollſtändig vorzubereiten. Er war gekleidet wie ein gewöhnlicher ärmlicher Tagelöhner der Gegend, mit langen grauleinenen Beinkleidern, einem Wamms von grobem braunen Tuche und einem alten breitkrämpigen Hute.

Aehnlich war der Dritte, Andreas, gekleidet. Er war ſchon fertig, und ſaß, vor ſich hinbrütend, auf einem Schemel.

Die Bewegungen Leonhards wurden heftiger.

Anton lachte etwas laut.

Was lachſt du? fragte jener.

Was rennſt und geſtikulirſt du? fragte der Andere zurück.

Mache dich fertig, erwiederte Leonhard unmuthig.

So eilig? Sagt dir dein Orakel vielleicht, daß es jetzt gerade Zeit iſt?

Mein Orakel? was willſt du damit?

Narr, wir ſind ſchon ſo lange beiſammen, und ich ſollte dich noch nicht kennen?

Leonhard war einmal in einer gereizten Stimmung.

Was kennſt du denn? rief er.

Deinen einfältigen Aberglauben. Ich glaube, heute zählſt du ſogar, wie kleine Kinder, die Knöpfe der Uniform da ab, um das Schickſal zu fragen, ob es uns günſtig ſein werde.

Du biſt ein Narr; ſchweig.

Habe ich es getroffen? Wie ein ſo verſtändiger Menſch nur einen ſo dummen Aberglauben haben kann! Darum auch dieſes Verlaſſen auf das Glück. Das Beſte iſt nur, daß du im Handeln ein entſchloſſener Kerl biſt.

Der junge Menſch ſtand von ſeinem Schemel auf. Er nahete ſich ſeinem Schwager.

Leonhard, ſagte er mit einer traurigen Stimme. Es gibt Ahnungen, nicht wahr?

Ich weiß es nicht.

O, es gibt. Du weißt es. Möchten die deinigen dir heute ſagen, was in meinem Innern ſo deutlich

ausgeſprochen ſteht, daß wir heute einem großen Unglück entgegengehen, einem Unglück, entſcheidend und zerſtörend für unſer ganzes Leben.

Iſt das alte Weib auch wieder da? höhnte der Räuber Anton.

Der junge Mann aber fuhr fort, unbekümmert um den Hohn:

Es iſt noch Zeit, Leonhard. Noch ſind wir nicht verloren. Noch ſind wir nur mit unſeren Gedanken Verbrecher. Wir brauchen nicht einmal umzukehren. Laßt uns bleiben. Laßt uns nicht in unſer Verderben rennen. Nicht in unſer, und nicht in das unſrer Lieben. Denke an ſie. Denke an —.

Schweig, Andreas. Es iſt zu ſpät —

Zu ſpät?

Mein Entſchluß ſteht einmal feſt. Ich kann, ich will kein Bettler mehr ſein.

Brav, mein Junge, rief der Räuber. Ich ſagte es ja. Im Glauben biſt du ein altes Weib, im Handeln ein ganzer Kerl. Und du, junger Burſch, was haſt du nur immer mit deinem ſchweren Verbrechen? Wir nehmen wieder, was uns genommen iſt. Weſſen Verbrechen iſt ſchwerer, das jenes alten Spitzbuben, der uns um all das Unſrige betrogen hat, oder unſeres, die wir nur unſer Eigenthum zurückhaben wollen?

Sieh Burſch, ſehet alle Beide, dabei bleibt nur, wenn uns ein Unglück paſſiren und wir gefangen werden ſollten: wir haben nichts weiter vorgehabt und nichts weiter gethan, als das Unſrige zurücknehmen. Das iſt nach den Geſetzen kein Diebſtahl und kein Raub; das nennen ſie nur unerlaubte Selbſthülfe, und die bringt uns höchſtens eine Gefängnißſtrafe von drei bis vier Wochen ein, meinetwegen auch Monaten.

Leonhard blieb vor dem Räuber ſtehen.

Verſprich noch einmal, ſagte er, daß du dem Alten weiter kein Leid zufügſt —

Als nöthig iſt, unterbrach ihn lachend der Räuber.

Nöthig kann nur ſein, daß er gebunden wird. Er bleibt unter allen Umſtänden am Leben. Verſtehſt du mich? Kein Mord!

Wenn keiner nöthig iſt —!

Unter keinen Umſtänden, Burſch. Er kann, er darf nicht nöthig ſein.

Das kann nur Gott wiſſen.

Rufe den Namen nicht an.

Iſt der abergläubiſche Narr wieder da?

Ich wiederhole, Anton, unter keinen Umſtänden ein Mord. Gib deine Hand darauf.

Und wenn ich ſie dir gäbe? Ohne Noth werde ich dem alten Schurken nichts zu Leide thun, obwohl

er durch ſeinen ſchändlichen Verrath es verdient hätte, von meinen Händen zu ſterben. Aber wenn Noth an den Mann geht, wenn ich mein eigenes Leben nicht anders retten kann, dann werde ich doch kein Narr ſein, einen ſolchen alten Hund zu ſchonen.

Aber Burſch, wandte er ſich auf einmal, beinahe beſorgt, an den jungen Mann, daß du von ſolchen Gedanken kein Wort ſprichſt, wenn du ſollteſt gefangen werden. Ich kenne dieſe Gerichte. Das würden ſie Mord nennen, und es könnte um unſer eigenes Leben geſchehen ſein. Stirbt aber der alte Schurke ſo, ohne daß wir vorher daran gedacht und davon geſprochen haben, ſo haben wir ihn nur in erlaubter Nothwehr getödtet. Höret Ihr? Die beiden Worte vergeſſet nicht, wenn das Unglück Euch ins Verhör führen ſollte: unerlaubte Selbſthülfe und erlaubte Nothwehr. Ich bin ein alter Praktikus.

Lachend vollendete er in demſelben Augenblicke ſeine Vorbereitungen.

So, jetzt marſch voran.

Er trat an die Fenſteröffnung, durch die der Weg ging.

Leonhard maß noch einmal mit haſtigen Schritten den dunklen Raum.

Zählſt du wieder Knöpfe? hohnlachte der Räuber.

Andreas war heftig zuſammengefahren. Ein ſchwerer Seufzer rang ſich aus ſeiner Bruſt.

Vorwärts, altes Weib, rief der Räuber, indem er den jungen Mann kräftig anfaßte, ihn in das Fenſter hob und ihn mehr hinauswarf, als hinausſchob.

Er ſelbſt ſprang ihm nach.

Langſamer folgte Leonhard.

Halt! ſagte der Räuber, als ſie alle Drei draußen waren. Laßt Euch beſehen. In dem dunklen Loche ſah man nicht die Hand vor den Augen.

Er betrachtete zuerſt den jungen Menſchen.

Gut, gut ſo. Nur etwas mehr mußt du die Piſtolen dort vorn an der Bruſt zurückſchieben, damit ſie beim Springen oder Laufen nicht herausfallen können.

Andreas that, wie ihm befohlen wurde.

Und nun laß du dich beſchauen, Freund Gendarm. Du ſiehſt ganz ſtattlich aus, mit dem Käſemeſſer da an deiner Seite, das übrigens gute Dienſte leiſten kann, und dem Karabiner da über der Schulter. Aber haſt du auch deine Piſtolen nicht vergeſſen, die freilich der Fußgendarm nicht tragen ſoll?

Leonhard zeigte auf die oben über der Bruſt gewölbte Uniform.

Gut, gut. Nun komme ich an die Reihe. Ich habe doch nichts vergeſſen?

Er betrachtete und unterſuchte ſich ſelbſt.

Paßt auf, ſprach er dabei zu ſeinen Gefährten, zugleich nicht ohne Hohn. Paßt auf, Ihr könnt lernen für die Zukunft.

Alles hat bei mir ſeinen beſtimmten Platz. Hier in jeder Taſche des Wammſes trage ich ein Piſtol. Hier auf der Bruſt ſind die Stricke zum Binden. In der linken Taſche des Beinkleides ſteckt mein Taſchenmeſſer. Hier in der rechten aber iſt die Hauptſache. Zuerſt dieſes lange Meſſer, mit dem feſten Hefte, in der ledernen Scheide. Dann dieſes Bündel mit Bohrer, Säge, Stemmeiſen, Nachſchlüſſeln und Haken. Wißt Ihr, warum ich dieſe Sachen hier beiſammen trage? Ich will es Euch ſagen; damit ich, wenn ich überfallen werde, Alles mit einem einzigen Griffe faſſen und von mir werfen kann. Dieſe Diebesinſtrumente verrathen Einen; ohne ſie bin ich ein ehrlicher Kerl, wenn man mich arretirt. Darum ſind ſie auch ſo feſt mit dem Bindfaden umwunden, damit ſie nicht klirren, wenn ich ſie fortwerfe.

Und nun vorwärts, fuhr er fort. Aber nicht zuſammen; auch nicht in einer Reihe hinter einander. Es wäre verdächtig, wenn Jemand uns ſähe. Wir gehen jeder funfzehn bis zwanzig Schritte weit nach der Seite hin auseinander. Wer uns begegnet, ſieht

dann immer nur Einen von uns. Du, Leonhard, gehſt in den Wald hinein, weil du die Gegend am beſten kennſt. Ich halte den Rand des Waldes. Den Jungen nehmen wir in die Mitte. Voran! Aber noch Eins, Junge; daß du mir nicht wankeſt, Andreas; verliere nicht den Kopf; du wäreſt ſonſt der Erſte, der unter meinem Meſſer fallen müßte. — Unſer Zeichen, wenn etwas paſſirt, kennen wir; es ruft uns ſofort zuſammen.

Sie zertheilten ſich in der Ordnung, wie der Räuber angegeben hatte. —

Es war im Beginn einer ſtillen, warmen Mainacht. Der Himmel war unbewölkt. Die Sterne leuchteten klar von ſeiner Decke herab, aber da der Mond nicht ſchien, vermochten ſie das Dunkel, von dem die Erde umfangen war, nur wenig zu erhellen. Nur was am Horizont ſich abzeichnete, ſah man in weiterer Entfernung; im Uebrigen unterſchied der Blick über funfzig bis ſechzig Schritte hinaus nichts.

Deſto weiter reichte bei der völligen Stille der Nachtluft das Ohr; man hätte das Blatt in dem Walde ſich bewegen, das Hälmchen des Haidekrautes zittern gehört. Aber kein Blatt bewegte ſich, kein Hälmchen zitterte.

Die drei Nachtwanderer verfolgten rüſtig, aber

mit leiſen Schritten ihren Weg. Sie vernahmen keinen anderen Ton, als den ihrer leiſen Schritte.

Auf einmal ließ der Räuber Anton den Ton einer Grille hören.

Gleichzeitig ſprang er in das Gebüſch, nach der Stelle hin, wo er den Schritt des jungen Mannes vernahm. Er traf bei dieſem ſchon Leonhard.

Sie ſtanden.

Habt Ihr nichts gehört? fragte der Räuber.

Nichts als dein Zeichen, antwortete Leonhard.

Auch du nichts, Burſch?

Auch ich nicht.

Im Walde konntet Ihr nicht ſo deutlich hören, als ich draußen. Es ſind Menſchen im Anzuge. Sie kommen uns entgegen. Laßt uns horchen.

Sie horchten.

Nach kurzer Zeit vernahm man entferntes Geräuſch. Es näherte ſich. Es waren Schritte von Menſchen. Es mußte eine Menge ſich nahen, theils auf der Haide, theils im Walde, wie man an dem Streifen des Gebüſches hören konnte.

Was mag das ſein? fragte Leonhard. In dieſer unbewohnten Gegend?

Du mußt die Gegend kennen, du haſt ſie bei Tag und bei Nacht durchſtreift.

Ich beſinne mich vergeblich. Das Auffallendſte iſt mir, daß man keine einzige menſchliche Stimme hört.

Horch! rief der Räuber plötzlich.

Was hörteſt du?

Das war das Wiehern eines Pferdes. Und, bei Gott, da hörte ich ein Klirren, wie wenn ein Säbel an etwas anſchlug. Zum Teufel, wenn man gegen uns ausrückte!

Wie wäre das möglich?

Wir liegen ſchon ſeit einiger Zeit hier in der Gegend. Du haſt dich viel herumgetrieben. Die Dirne kann geplaudert haben —.

Dafür ſtehe ich ein. Aber ſei es, was es will, wir müſſen auf alle Fälle zurück.

Darin haſt du Recht. Raſch, aber leiſe.

Sie kehrten zurück, raſch aber leiſe, in der Richtung der Hütte. An dieſer blieben ſie horchend ſtehen. Das Geräuſch folgte ihnen.

Weiter, weiter zurück, drängte der Räuber.

Aber wir entfernen uns zu weit von dem Schloſſe, es wird uns zu ſpät werden.

Müſſen wir denn gerade in der heutigen Nacht hin? —

Heute oder nie!

Das iſt wohl wieder dein Aberglaube?

Glaubſt du nicht ſelbſt, daß man auf unſerer Spur ſei? Heute oder nie!

Nun gut. Du kennſt die Gegend. Kannſt du uns auf einem Umwege zum Schloſſe führen?

Horch! unterbrach diesmal Leonhard.

Was gibt es jetzt wieder?

Hört Ihr nicht auch von jener Seite Geräuſch?

Er deutete nach der entgegengeſetzten Richtung des Waldes, als aus welcher ſie kamen.

Weiß es Gott, auch dort ſcheinen Menſchen im Anzuge zu ſein. Sind denn heute Nacht alle Teufel in dieſem verfluchten Walde los?

Man hörte deutlich auch in jener Richtung mehrere Menſchen durch das Gebüſch ſtreifen, gleichfalls ohne daß eine Stimme laut wurde.

Die Sache ſcheint gefährlich zu werden, ſagte Leonhard. Wir müſſen um unſerer Sicherheit willen annehmen, daß man uns verfolge. Dann weiß ich nur ein Mittel. Mitten in die Haide hinein! Da gibt es zwar keine Schlupfwinkel, und wir ſind verloren, wenn man unſere Spur findet, zumal wenn Reiter hinter uns her ſind. Aber eben darum wird man uns dort nicht ſuchen.

Darin haſt du Recht.

Alſo fort, damit wir in der Finſterniß verſchwinden.

Sie eilten in die Haide.

Als ſie ſelbſt nicht mehr den Wald hinter ſich von der Haide unterſcheiden konnten, machten ſie Halt.

Sie hörten kein Geräuſch mehr; ſie waren nicht, wenigſtens nicht weiter verfolgt.

Was nun? fragte der Räuber.

Wir haben zwei Wege, entgegnete Leonhard. Wir kehren zurück, in der Erwartung, daß die Luft im Walde unterdeß rein geworden iſt. Das wäre der nächſte Weg.

Aber auch ein unſicherer. Laß den zweiten hören.

Oder wir ſchlagen uns dort mehr rechts durch die Haide, vermeiden ſo den Wald, und kommen allerdings auf einem ziemlich großen Umwege zum Schloſſe.

Das ſcheint mir der ſicherſte Weg zu ſein. Dem Walde traue ich heute nicht. Sucht man uns, ſo iſt beſtimmt eine Abtheilung der Verfolger verſteckt darin zurückgeblieben. In der Haide haben wir den Vortheil, weithin hören zu können, ohne ſelbſt gehört zu werden, wenn wir leiſe gehen.

So iſt es.

Sie ſchlugen ſich rechts in die Haide.

Mitten im Laufe ſtanden ſie auf einmal ſtill.

Auch in der Haide iſt der Teufel los, flüſterte der Räuber. Was für eine verdammte Nacht iſt das!

Sie hörten deutlich die Schritte eines Haufens von Menſchen, die ihnen, oder denen ſie entgegen gingen; vielleicht war beides der Fall.

Was jetzt? Wir können nicht zurück, nicht vorwärts.

Rechts, mehr rechts, befahl Leonhard. Zur Landesgrenze. Sie iſt dort hinten, wo Ihr die Pfähle in die Höhe ragen ſehet.

Sie liefen in die bezeichnete Gegend.

Alle Wetter, Burſch, rief der Räuber, als ſie den Pfählen näher kamen, du führſt uns ja gerade unter den Galgen.

Beſſer als an den Galgen.

Darin haſt du wieder Recht.

Sie eilten nach dem Galgen, unter dem ſie Halt machten.

Sie horchten wieder.

Sie hörten, wie der Haufe Menſchen ſich entfernte, wie es ſchien, in der Richtung nach dem Walde, aus dem ſie kamen.

Ein anderes Geräuſch war nach keiner Seite hin zu hören.

Hätte ich, ſagte der Räuber, in meinem Leben nicht gedacht, daß ich noch einmal unter dem Galgen Schutz ſuchen würde.

Du haſt wohl noch keinen Galgen geſehen,

Knabe? wandte er ſich an Andreas. Beſieh ihn dir genau, präge ihn dir in dein Herz ein, aber nicht wie das Bild einer Geliebten. Auch nicht, damit du Furcht vor ihm bekommſt. Im Gegentheile, damit du mehr Courage faſſeſt. Was der Menſch nicht kennt, ſtellt er ſich ſtets ſchlimmer vor, als es iſt. Nachdem ich einen armen Teufel hatte hinrichten ſehen, habe ich nicht halb ſo viele Angſt mehr gehabt vor dem Scharfrichter und ſeinem Beile.

Der Jüngling erhob den Blick nicht nach dem Galgen. Es ſchien ihn unwillkürlich ein Schauder ergriffen; u haben.

Der Räuber bemerkte es.

Junge, ſieh hinauf, lachte er. Der Feind, dem wir nicht ins Auge zu ſehen wagen, faßt uns. Sehen wir ihm keck ins Geſicht, ſo kann er uns nichts anhaben.

Der Jüngling erhob die Augen nicht.

Fort, ſagte Leonhard. Es iſt Alles ruhig. Jetzt gerade aus durch die Haide nach dem Schloſſe. Wenn es dort nur ruhig iſt!

Er ging mit raſchen Schritten voran. Die beiden Anderen folgten ihm.

Es blieb rund um ſie her ſtill.

Nachdem ſie etwa eine Viertelſtunde gegangen

waren, ſahen ſie vor ſich, über dem Rande des Waldes, das hohe Dach des alten Schloſſes am Horizont empor tauchen.

Sie hielten ihre Schritte an.

Auch hier war Alles ſtill.

Sie naheten ſich, langſamer, vorſichtiger, bis auf etwa zweihundert Schritte dem Schloſſe.

Sie machten von neuem Halt, nach allen Seiten hin ſpähend und forſchend. Es blieb Alles um ſie her ruhig. Auch in dem Schloſſe bemerkte man keine Bewegung, kein Licht. Es lag wie ausgeſtorben vor ihnen.

Jetzt Kriegsrath, ſagte der Räuber. Setzt Euch, oder vielmehr legt Euch nieder in dem Haidekraute. Unſere Stimmen dringen dann nicht ſo weit, und man kann uns nicht ſehen, wenn auch Jemand in der Nähe vorbeikommen ſollte.

Sie legten ſich nieder, die Geſichter dicht neben einander. Sie flüſterten leiſe weiter.

Biſt du noch der Meinung, Leonhard, fragte der Räuber, daß wir in der heutigen Nacht zu Ende kommen müſſen? Beſinne dich wohl; es iſt jedenfalls hier in der Haide etwas Außergewöhnliches im Werke

Außergewöhnliche Umſtände begünſtigen oft außerordentliche Thaten.

Du triffſt mit deinen hochtrabenden Redensarten manchmal das Richtige. Doch auch nicht immer. Laß uns einmal ſorgfältig überlegen. Wir ſind drei verſchiedenen Haufen von Menſchen begegnet. Alle drei zogen ſtill. Sie ſchienen von drei verſchiedenen Seiten auf einen beſtimmten Mittelpunkt loszumarſchiren, als wenn ſie dort zuſammentreffen wollten. Von irgend einem zufälligen Hin- und Herrennen kann da nicht die Rede ſein. Die Leute haben etwas vor, und zwar ſämmtlich etwas Gemeinſames. Nun iſt Mehrerlei möglich. Entweder treiben ſie ein ähnliches Handwerk wie wir, und wollen irgend einen Schlag ausführen, wie wir. Dafür ſpricht aber 'verdammt wenig. Ich wüßte nicht, was ſie vorhaben ſollten. Holzdiebe kommen in ſo großen Maſſen und ſo feierlich nicht zuſammen. Hätten ſie einen Angriff auf unſer altes Schloß da, oder auf jenen weißen Edelhof vor, ſo hätten ſie einen ganz anderen Marſch machen müſſen. Sonſt iſt hier nichts in der Nähe, worauf ein Angriff die Mühe lohnte. Weißt du etwas Beſſeres?

An einen derartigen Angriff denke auch ich nicht, antwortete Leonhard.

Gut. Alsdann könnten es brave Spießbürger ſein, die vielleicht irgend ein Feſt feiern, oder eine

Gemeindeberathung halten wollen, oder dergleichen. Ich wüßte zwar nicht, warum ſie dabei ſo ſtill feierlich ſein ſollten. Aber jedenfalls müßteſt du von einer ſolchen Haupt- und Staatsaction der Gegend etwas gehört haben. Haſt du?

Keine Silbe.

Eine geheime Verſchwörung bliebe noch übrig.

Verſchwörungen ſtecken jetzt nur noch in den Kabineten und in den Köpfen der Polizei.

Dann komme ich zu meinem Letzten. Es waren Polizeibanden, die Jemanden ſuchten; entweder uns oder andere ehrliche Leute. Hätten wir dann nicht die allerſchlechteſte Zeit gewählt? Die ganze Gegend in Alarm?

Ich denke nicht, verſetzte Leonhard. Ich ſagte vorhin, außergewöhnliche Umſtände begünſtigen oft außergewöhnliche Thaten. Ich ſehe weiter. Außergewöhnliche Thaten bedürfen außerordentlicher Umſtände, wenn ſie gelingen ſollen. Ich glaube mit dir, daß wir heute Nacht irgend einem polizeilichen Unternehmen begegnet ſind. Es iſt gegen uns oder nicht gegen uns gerichtet. In beiden Fällen iſt der Gendarm Baumann, deſſen Revier unmittelbar dadurch betroffen wird, davon unterrichtet. In beiden Fällen wird man im Schloſſe heute Nacht ſich um deſto ſicherer halten. Bei einer Hetzjagd gegen —

Er ſtockte.

Der Räuber lachte höhniſch.

Sprich doch das Wort aus: gegen Diebe und Räuber.

Nun ja, bei einer ſolchen Hetzjagd denkt er am wenigſten an einen verwegenen Angriff von Seite der Gehetzten.

Richtig. Aber meinſt du, der Gendarm dort hätte nicht Gendarmenblut genug in ſich, um nicht die ganze Nacht in Unruhe zu ſein, während ſeine Kameraden hetzen?

Was würde das ſchaden nach unſerem Plane? Alſo friſch darauf los.

Meinetwegen.

Leonhard wollte ſich erheben.

Halt, ſagte der Räuber. Alles mit Ordnung. Ich gehe zuerſt recognosciren; ich verſtehe mich beſſer darauf als Ihr. Ihr bleibt unterdeß hier ruhig liegen.

Er entfernte ſich nach dem Schloſſe hin.

Die beiden Anderen blieben an der Erde liegen.

Leonhard, erhob der jüngere Mann noch einmal bittend ſeine Stimme. Noch iſt es Zeit, noch —

Schweig, herrſchte ihn der ältere Schwager an. Ich muß, ich muß wieder reich ſein. Ich bin für den Reichthum, für ein großes Leben, für ein Leben des

Genuſſes geſchaffen. Lieber ſterben, als ferner in Armuth leben. Mein Entſchluß ſteht feſt. So, wie jetzt, kann ich nicht mehr leben.

Du denkſt nur an dich, nicht auch an das Verderben, Anton, durch dein Verbrechen.

Kehre du zurück; bewahre deine Hände rein. Du kennſt den Weg von hier zu unſerer Hütte. Gehe dorthin. Erwarte uns dort. Du haſt dann keinen Theil an dem, was du Verbrechen nennſt.

Du weißt, daß ich mich nicht von dir trenne.

Das iſt Thorheit von dir.

Nicht Thorheit. Ich möchte dein guter Engel ſein. Deinen beſten Engel, meine arme Schweſter, haſt du von dir geſtoßen. Ich habe ihr geſchworen, dich nicht zu verlaſſen.

Das iſt eben deine Thorheit.

Nenne es ſo, geſtehe aber, daß ich dich ſchon von Manchem zurückgehalten habe, von manchem Verbrechen, zu dem jener Mörder dich verleiten wollte. Möchte ich auch heute Nacht —.

Schweig. Du redeſt umſonſt. Mein Entſchluß ſteht unerſchütterlich feſt.

Nur keinen Mord, Leonhard. Verſprich mir nur dies.

Schweig, ſchweig.

Er ſprang unruhig auf. Er ging mit heftigen Schritten auf und ab. Seine Hände und Lippen machten wieder jene eigenthümlichen Bewegungen.

Es muß, es muß gelingen, murmelte er leiſe. O, laß es gelingen. Nur dieſes eine Mal. Laß es, laß es. Ja, es wird, es wird!

Der Räuber kehrte zurück.

Es geht Alles gut, ſagte er. Man hört nirgends mehr etwas, nicht in der Haide, nicht im Walde. Im Schloſſe iſt es wie todt. Man ſieht nur ein einziges ſchwaches Licht darin. Oben im zweiten Stock, an der Hinterſeite ſind rechts zwei Fenſter erleuchtet.

Die Stube des Alten, bemerkte Leonhard. Iſt das Licht hell?

Sehr ſchwach, wie ein Nachtlicht.

Und ſonſt war Alles ſtill?

Wie im Grabe; nur die beiden Hunde laufen um das Haus, wie um ein wüſtes Grab.

Alſo aufgebrochen, zum Ziele.

Ihr Beide noch nicht, hielt der Räuber zurück.

Ihr bleibt hier. Erſt müſſen die Hunde todt ſein. Dazu iſt nur Einer nöthig. Wartet hier. In zehn Minuten bin ich wieder bei Euch.

Die beiden Schwäger lagerten ſich wieder an die Erde.

Der Räuber kehrte zum Schloſſe zurück.

Er ging behende aber vorſichtig. Er wandte ſich nach der Vorderſeite des Schloſſes. Als er bis auf hundert Schritte nahe gekommen war, warf er ſich nieder. Er kroch in dem Haidekraute weiter, platt an der Erde, ohne alles Geräuſch. Trotz der Stille der Nacht und der Klarheit des Sternenhimmels würde man in einer Entfernung von zehn Schritten ihn nicht bemerkt haben.

Die Vorderſeite des Schloſſes lag noch völlig ſtill und dunkel vor ihm da; nichts zeigte an, daß in dem weiten und hohen Gebäude Leben ſei. Die beiden Doggen machten ihre Runde. Sie liefen in langſamem, regelmäßigem Laufe, dicht an dem Ufer des Grabens, der eine von der rechten zur linken, der andere von der linken zur rechten Seite. An der öſtlichen Ecke des Gebäudes begegneten ſie ſich. Sie liefen ohne Aufenthalt an einander vorbei. Sie gaben keinen Laut von ſich. Die Thiere waren vortrefflich eingeübt.

Der Räuber kroch an dem Rande des Grabens entlang, damit, wie er ſchon früher geſagt hatte, die Hunde ſeine Witterung nicht bekommen ſollten. Als die beiden Thiere an der Ecke ſich begegneten, war er mit einem raſchen aber leiſen Sprunge an dem Brückenthore. Schnell zog er etwas aus der Taſche und warf

es durch das Gitter des Thores, in den Weg der Hunde hinein. Eben ſo raſch zog er ſich an den Rand des Grabens zurück.

Hier wartete er auf den Erfolg.

Was er hingeworfen hatte, mußte einen ſtarken Geruch verbreiten. Der erſte Hund, der dem Thore ſich nahete, hielt plötzlich ſchnuppernd ſeinen Lauf an. Aber nur einen Augenblick lang; dann ſetzte er ſeinen Weg in gewohnter Weiſe fort. Ganz ſo geſchah es gleich darauf mit dem zweiten Hunde. Die beiden Thiere ſchienen auch den Tod auf übereinſtimmende Weiſe ſich holen zu ſollen.

Nach einer Weile kehrte der erſte zurück. Aber langſam, in unregelmäßigem Laufe ſich hinſchleppend, leiſe wimmernd. Am Thore fiel er nieder, regungslos: an derſelben Stelle, wo er die Urſache ſeines Todes gefunden hatte, fand er den Tod ſelbſt. Der zweite kam nicht einmal wieder zum Vorſchein; das Gift mußte bei ihm raſcher gewirkt haben. Die treuen Gefährten ſollten im Tode nicht vereint werden.

Der Räuber wartete einige Minuten, offenbar, um ſich zu vergewiſſern, daß die beiden Thiere wirklich todt ſeien. Dann kroch er an das Thor zurück.

Der Hund lag gerade vor dieſem, alle Viere weit von ſich geſtreckt.

Der Räuber erhob ſich. Er taſtete auf das Gitter an dem Thore herum, ob es inwendig in irgend einer Weiſe verriegelt ſei. Dies war nicht der Fall. Er zog ſeine Dietriche hervor. Er löſete den Bindfaden, mit dem er ſie zuſammengebunden hatte. Er probirte an dem Schloſſe. Die zwei erſten Inſtrumente verſagten den Dienſt. Dem dritten wich der Verſchluß, das Thor ging auf.

Die grauen Augen des Räubers leuchteten, als auch dieſes zweite Hinderniß überwunden war.

Er trat durch das Thor, ſchritt über den todten Hund hinweg, legte ſich auf den Boden und kroch an das Haus heran, aber nicht zu der Thür, ſondern neben derſelben an die Mauer.

Hier horchte er. In dem Innern des Schloſſes war Alles ſtill.

Er kroch an die Thür. Er unterſuchte die Schwelle. Wie er vermuthet hatte, befand ſich zwiſchen Thür und Schwelle ein Raum, weit genug, einen Finger hindurchzubringen. Raſch zog er auch hier etwas aus der Taſche und ſchnellte es durch den Raum in das Innere des Hauſes hinein. Dann wartete er. Aber hier hatte es keinen gleichen Erfolg. Es blieb im Innern Alles ſtill.

Die Thiere ſchlafen, ſagte er; der Geruch erreicht ihre Naſenlöcher nicht.

Er machte ein leiſes Geräuſch, indem er mit dem Finger an der Thür ſtrich.

Es blieb inwendig ruhig.

Er machte ein etwas lauteres Geräuſch, indem er halbleiſe an die Thür klopfte.

Es rührte ſich wieder nichts.

Verdammte Beſtien! fluchte er. Aber man muß Geduld haben. Unterdeß zu etwas Anderem. Man darf die todten Thiere nicht gleich finden.

Er kehrte zu dem Brückenthore zurück, hob den dort liegenden todten Hund auf und ließ ihn langſam, ohne Geräuſch, in den Schloßgraben gleiten. Dann ging er um das Schloß herum, nach deſſen Hinterſeite. Schon an der Ecke fand er den todten Körper des zweiten Hundes. Er ließ ihn gleichfalls in das Waſſer gleiten.

Er begab ſich wieder zu der Hausthür. Er horchte. Noch war Alles ſtill.

Todt können ſie noch nicht ſein, ſagte er, wenn ſie auch unterdeß gefreſſen hätten. Sie müſſen oben im Hauſe ſein. Verdammt. Man muß etwas riskiren.

Er klopfte ſtärker an die Thür. Auch das half nicht. Er wiederholte das Klopfen. Vergeblich. Es kam ihm nur vor, als wenn er rechts in einem Par-

terrezimmer leiſe ſprechen höre. Aber die Hunde rührten ſich nicht.

Er verhielt ſich ruhig. Er mochte es nicht gerathen finden, einen neuen Verſuch zu machen. Er horchte nach dem Parterrezimmer hin, in welchem er die Stimmen gehört zu haben glaubte. Es regte auch dort ſich nichts weiter. Er machte ſich auf den Rückweg. Das Brückenthor ſchloß er mit großer Geſchicklichkeit hinter ſich wieder ab.

Du biſt lange geblieben, empfing Leonhard ihn ungeduldig. War etwas nicht in Ordnung?

Habt Ihr unterdeß nichts vernommen?

Nichts. Erzähle.

Es geht gut. Die Doggen ſind todt. Das Brückenthor iſt offen. Im Hauſe iſt es ruhig. Nur die verdammten Jagdhunde wollen nicht anbeißen. Ich lockte ſie vergebens.

Wo waren ſie?

Ich habe keine Spur von ihnen entdeckt. Das iſt mir eben auffallend. Sie waren am Ende gar nicht da.

Wo ſollten ſie ſein?

Weiß ich es? Indeß, es wird nicht ſchaden.

Es iſt im Gegentheil ſo vielleicht beſſer. Der Verdacht und die Vorſicht wäre größer geworden, wenn man die vergifteten Hunde gefunden hätte.

Man vermißt doch die Doggen, und jene Thiere können uns verrathen, wenn die Förſter ſie mit in den Wald nahmen.

Wir müſſen es darauf ankommen laſſen.

Das iſt auch meine Meinung. — Aber jetzt beginnt deine Arbeit.

Es wird Zeit dazu. Ihr Beide begebt Euch in den Wald hinter dem Schloſſe. Ich hole den Gendarm, um ihn zu Euch zu bringen. Ihr verhaltet Euch ganz ruhig, bis ich das Zeichen gebe. Ihr ſeid dann auf der Stelle bei mir.

So lautet die Abrede. Mach deine Sachen nur gut. Vorwärts Andreas. Nun, was zögerſt du? Du haſt zwar deine Lection bei mir noch zu Gute. Aber heute Nacht brauchſt du dich davor nicht zu fürchten. Es giebt Wichtigeres zu thun. Noch eins, Leonhard. Das Brückenthor hatte ich wieder verſchloſſen; die Klingel iſt rechts. In der Stube parterre, rechts von der Thür hörte ich ſprechen, als ich zu laut wurde, um die Hunde zu locken. Es ſchien mir aber nur ein Weib zu ſein. Sei vorſichtig.

Er entfernte ſich mit dem jungen Manne nach dem Walde hin.

Leonhard ging in gerader Richtung zum Schloſſe. Er fand es ſtill und dunkel, wie der Räuber es ver-

laſſen hatte. Am Brückenthor zog er raſch und ſtark an der Klingel, die ſich rechts befand, wie der Räuber ihm geſagt hatte.

Nach einer Weile öffnete ſich, ohne daß Licht erſchien, ein Fenſter im unteren Stock, rechts von der Hausthür.

Wer iſt da? fragte eine Frauenſtimme. Es war die Förſterin.

Gendarm Schmidt von der nächſten Station, antwortete eilig, in einem beſtimmten, beinahe befehlenden Tone Leonhard. Ich habe eine Ordre an den Gendarmen Baumann.

Eine Ordre? Von wem wäre die? fragte halb mißtrauiſch, halb keifend, die Förſterin.

Vom Herrn Brigadier von Lüdersdorf.

In der heutigen Nacht? Das wäre ja ſehr ſonderbar.

Ich bin ſehr eilig. Wecken Sie ſofort Gendarm Baumann.

Was ſoll er denn?

Das habe ich nur ihm mitzutheilen.

Die Frau ſchwieg eine Weile. Dann antwortete ſie:

Der Gendarm Baumann iſt nicht zu Hauſe. Das müßte der Herr Brigadier doch wiſſen.

Leonhard fand ſich ſchnell in die gebotene Veränderung.

Aha, erwiederte er. Alſo wirklich ſchon fort. Ich hatte es wohl gedacht. Können Sie mir nicht ſagen, in welcher Richtung?

Ich weiß es nicht.

Aber der Herr Förſter?

Sie gingen zuſammen.

Auch der Jägerburſch?

Alle Drei.

Und Sie kennen nicht die Richtung?

Sie wußten es ſelbſt noch nicht. Sie ſollten es draußen erfahren. Sie gingen nach dem Walde zu.

Leonhard beſann ſich eine halbe Minute. Er ſchien zu keinem Entſchluſſe gelangen zu können.

Ich danke Ihnen, ſagte er dann.

Er wollte noch weiter fragen, als ein Ausruf der Verwunderung der Frau ihn unterbrach.

Was iſt das? Wo ſind die Hunde? rief die Frau.

Kain, Abel! rief ſie lauter.

Kain, Abel! wiederholte ſie mit verſtärkter Stimme, als die Hunde auf ihren Ruf nicht erſchienen.

Das iſt ſonderbar, fuhr ſie fort. Sie haben die Thiere doch nicht mitgenommen. Ich habe es geſehen.

Kain, Abel! rief ſie von neuem.

Die Hunde blieben verſchwunden.

Das Thor iſt doch zu, Herr Gendarm? fragte die Frau.

Feſt zu.

Sonderbar. Sollten die Thiere durch das Waſſer nachgeſprungen ſein?

Oben im zweiten Stock zeigte ſich ein Licht am Fenſter.

Gute Nacht, Madame! ſagte Leonhard, mit eiligen Schritten ſich entfernend.

Als er vom Schloſſe aus nicht mehr geſehen werden konnte, blieb er forſchend ſtehen.

Das Fenſter, an dem das Licht erſchienen war, hatte ſich geöffnet.

Was gibt es da? fragte die kreiſchende Stimme des Alten hinunter.

Ein Gendarm, antwortete die Förſterin, ſuchte den Herrn Baumann; er hatte eine Ordre für ihn von dem Herrn Brigadier.

Wenn es nur nicht ein Spitzbube war?

Wie hätte der jetzt gewagt, hierher zu kommen? Und was ſollte er überhaupt gewollt haben?

Die Frau ſchloß unten das Fenſter zu.

Der Alte verſchloß das Fenſter oben.

Leonhard eilte in den Wald.

Auf das bekannte Zeichen kamen die beiden Gefährten ihm entgegen.

Du kommſt allein? rief der Räuber.

Guter Rath iſt theuer. Der Gendarm iſt nicht da.

Und die Förſter?

Auch ſie nicht.

Wohin ſind ſie?

Alle fort, wohin, weiß ich nicht.

Erzähle.

Ich klingele am Thor. In der Stube des Förſters öffnet ſich ein Fenſter. Eine Frau, nach der Beſchreibung die des Förſters, antwortet mir auf meine Frage, daß alle drei Männer fort ſeien. Ich wollte mich näher erkundigen, als der Alte oben am Fenſter erſchien. Ich mußte ſchweigen, damit er meine Stimme nicht erkannte.

Der Alte iſt alſo noch da?

Ja.

Was willſt du denn? Was lamentirſt du denn? Geſchwinde fort, zum Schloſſe. Das Brückenthor öffne ich bald wieder. Auch die Hausthür, ſollte ſie auch verriegelt ſein; mein Centrumbohrer, mein Stemmeiſen! Es iſt ja Alles, wie wir es wollten.

In der That? Weißt du, wann die Drei zurück-

kehren? Wenn ſie uns nun mitten in der Arbeit überraſchten?

An der Thür? Wir paſſen auf. Wir ſehen ſie eher, als ſie uns. Sie ſind verloren, bevor ſie uns einmal ſehen.

Wenn der Alte oben ſchießt? Oder die Frau? Oder die Ida?

Auch dann. Es iſt dunkel. Vor jenem dunkelen, grauen Hauſe können ſie uns nicht ſehen; wir ſehen ſie eher, ſchon auf funfzig Schritte weit, ſich nahen.

Sie können aber auch kommen, wenn wir ſchon im Hauſe, wenn wir gerade mit dem Alten beſchäftigt ſind. Wir wären abgefangen.

Aber etwas müſſen wir wagen, du ſelber ſagteſt es geſtern. Dann auch, wir ſtellen den Jungen da, den Andreas, auf Wache. Wir Beide werden doch mit dem Alten und den Weibern fertig werden können.

Voran, ſagte auch Leonhard.

Noch Eins, ſetzte er hinzu. Sprecht ohne Noth kein Wort, beſonders nicht, wenn der Alte Euch hören kann. Figur und Geſicht verrathen uns nicht, zumal bei der Dunkelheit, die im Hauſe noch mehr herrſcht, als hier draußen. Die Stimmen würden uns verrathen, ihm und der Ida.

Sie gingen zum Schloſſe.

Sie traten an deſſen Hinterſeite aus dem Walde. Das Schloß lag noch immer dunkel vor ihnen; nur oben in der Stube des Alten brannte noch die ſchwache Nachtlampe. Sie umgingen es nach beiden Seiten. Ein anderes Licht, eine andere Spur von Leben war nicht zu bemerken.

Sie gingen zu dem Brückenthore. Leonhard und Andreas ſtellten ſich zu beiden Seiten als Wachen auf. Der Räuber Anton nahm ſein Handwerkszeug wieder hervor, um das Schloß des Thores zu öffnen.

Halt, rief ihm plötzlich leiſe Leonhard zu.

Er nahete ſich ihm.

Ich höre wieder jenes nichtswürdige Geräuſch, den Marſch von mehreren Menſchen.

Es brauſet dir wohl nur in den Ohren.

Aber horch, dort nach der Chauſſee hin.

Bei Gott, du haſt Recht. Es kommt näher. Was nur heute Nacht los ſein mag.

Mit dem Arbeiten hier müſſen wir einſtweilen aufhören. Sie könnten hierher kommen; das Thor würde Alles verrathen.

Wir müſſen überhaupt uns von hier zurückziehen; es fragt ſich nur, wohin?

Sie gehen auf der Chauſſee. Dieſe führt dort links in den Wald. In dieſen begeben wir uns,

nicht weit von dem Wege. Vielleicht behorchen wir ſie.

Und wenn ſie Hunde bei ſich führten? Die Hunde aus dem Schloſſe können gar bei ihnen ſein.

Was will man uns? Wir haben Päſſe. Unſer Vorhaben kennt Niemand. Wir könnten zwar für heute nichts mehr unternehmen. Allein was ſoll man machen?

Alſo vorwärts.

Sie eilten in den Wald. Sie lagerten ſich dort in der Nähe der Chauſſee.

Die Schritte eines Haufens von Menſchen kamen näher. Es ſchienen funfzehn bis zwanzig Perſonen zu ſein. Sie gingen ſchweigend, wie jene Haufen, die den Dreien ſchon früher in dieſer Nacht begegnet waren.

In der Nähe der Letzteren machten ſie Halt.

Ich denke, hier ruhen wir ein Viertelſtündchen aus, ſagte Einer an der Spitze des Haufens.

Ein vernünftiger Gedanke, erwiederten ein paar Stimmen.

Alle ließen ſich an dem Rande des Chauſſeegrabens nieder.

Die drei Gefährten im Walde lagen kaum zwanzig Schritte von ihnen.

Wenn ſie nur keine Hunde mit ſich führen, flüſterte der Räuber.

Schweig, laß uns horchen. — Liegt unbeweglich.

In dem Haufen wurden Pfeifen angezündet, und Flaſchen zum Herumwandern vorgebracht. Dabei löſeten ſich die Zungen.

Eine langweilige Geſchichte, das! ſagte Einer.

Man wird müde, wie ein Hund, ſetzte ein Anderer hinzu.

Und Alles umſonſt, bemerkte ein Dritter.

Wie könnt Ihr das wiſſen? fragte die Stimme, von der die Erlaubniß zum Ausruhen ausgegangen war.

Pah, die Vagabunden ſind noch immer ebenſo klug wie die Polizei.

Manchmal auch nicht. Erinnert Euch des vorigen Jahres.

Nun, was hatten wir denn da gefangen? Ein paar Zigeunerweiber, die klüger waren als die Gerichte, und die ſie nach ſechs Wochen wieder laufen laſſen mußten.

Ja, ja, auch bei dieſen Generalvagabundenjagden gilt das Sprichwort, daß man die kleinen Diebe hängt, und die großen laufen läßt.

Narr, dieſe Zigeunerweiber waren keine große Diebe.

Ich meine diejenigen, die man gar nicht einmal fing.

Er ſpricht deutlich.

Spottet nur, ich habe dennoch Recht.

Das hat er.

Wohin gehen wir denn nun eigentlich weiter, Herr Kreisſchulz?

Die Stimme, die das Ausruhen geſtattet hatte, antwortete wichtig:

Das darf ich Euch nicht verrathen. Ich habe Euch anzuführen. Ihr habt mir zu folgen; ſo lautet meine Ordre.

Zuerſt geht es wohl zu dem alten Schloſſe dort? fuhr der neugierige Frager fort, ohne ſich von dem wichtigen Tone des Kreisſchulzen imponiren zu laſſen.

Ihr werdet es ſehen.

Eine kurioſe Wirthſchaft muß das jetzt in dem alten Neſte ſein.

Das Volk da drinnen mag auch wohl zu den großen Dieben gehören, die man laufen läßt.

Die man noch ſogar unter hohen obrigkeitlichen Schutz nimmt.

Schweigt, gebot mit Würde der Kreisſchulz, läſtert die hohe Regierung nicht.

Habt Ihr denn ſchon von der fremden kranken Frau gehört, die ſeit vorgeſtern mit dem Kinde dort iſt?

Der Jäger Gotthelf hat in dem Kruge zu Schwamingen davon erzählt. Der Gendarm Baumann hat ſie bei ſich aufgenommen.

Die Frau ſoll hübſch ſein.

Läſtert Ihr ſchon weiter? rief der Kreisſchulz. Was hat Euch doch die hohe Obrigkeit gethan, daß Ihr immer nur Schlechtes, und nie etwas Gutes von ihr zu ſagen wißt, und ſie ſorgt doch nur für Euer Beſtes.

Ja, ja, der purſte Undank, Herr Kreisſchulz.

Vorwärts, marſch weiter, kommandirte der Beamte. Die Pfeifen wieder eingeſteckt, und den Mund wieder zuhalten. Alles in Ordnung und Stille.

Der Zug ſetzte ſich wieder in Bewegung.

Gewonnen, gewonnen! Wir haben gewonnen Spiel! jubelte Leonhard. Die Polizei hält heute Nacht eine Generalviſitation. Das ganze Land wird in einer und derſelben Nacht durchſtreift. Darum jene Haufen, die wir antrafen. Es waren Patrouillen, wie dieſe. Wir haben gewonnen. Noch zehn Minuten, damit ſie fort ſind, dann zum Schloſſe.

Gewonnen? fragte der Räuber. Wodurch denn?

Dieſe Viſitation dauert die ganze Nacht. Vor morgen Vormittag kehren der Gendarm und die Jäger nicht zurück, und wir kommen ohne Aufenthalt und Gewalt in das Schloß.

Wie denn das?

Wie das? Jene kranke Frau mit dem Kinde —. Laßt mich nur machen.

Was haſt du mit ihr?

Laß mich, ich muß meinen Plan überdenken. Folgt mir nur. Jene ſind ſchon weit genug. Sie verfolgen die Chauſſee in den Wald hinein. Folgt mir. Ich gehe allein an das Schloß heran. Ihr bleibt in der Entfernung zurück, daß man Euch am Thore nicht ſehen kann. Auf mein Zeichen kommt Ihr nach; aber ohne Geräuſch. — Vorwärts.

Sie kehrten nochmals zum Schloſſe zurück. Diesmal mit eiligen Schritten.

Auch jetzt war in dem alten Gebäude Alles ſtill und dunkel, bis auf die Nachtlampe des Alten.

Zwanzig Schritte vom Schloſſe machten ſie Halt.

Hier bleibt Ihr zurück, ſagte Leonhard zu ſeinen beiden Gefährten. Setzt Euch nieder, damit man um ſo weniger Euch ſehen kann.

Die Beiden legten ſich nieder.

Er ging weiter.

Am Brückenthore klingelte es wieder laut, aber diesmal nicht heftig.

Sehr bald darauf öffnete ſich wieder das Fenſter in der Wohnſtube des Förſters. Die Förſterin ſchien gewacht zu haben.

Wer iſt da? rief ſie wieder hinaus.

Ich habe zurückkehren müſſen, antwortete der verkleidete Gendarm, aber mit gedämpfter Stimme, wahrſcheinlich damit dieſe in keinem Falle von dem Alten erkannt werden könne. Auf Befehl des Herrn Brigadiers, der dort im Edelhofe bei der Frau v. Winkler Quartier genommen hat.

Wer ſind Sie denn? fragte die Frau.

Der Gendarm Schmidt, ich habe es Ihnen ja ſchon einmal geſagt.

Schmidt? Schmidt? Ich kenne keinen Gendarmen Schmidt.

Nicht? Es gibt deren doch über zwanzig in der Gendarmerie. Blos in unſerer Brigade.

Aber hier in der Nähe kenne ich keinen.

Ich bin erſt ſeit wenigen Tagen hierher verſetzt. Sie ſind doch die Frau Förſterin Walther?

Die bin ich. Was wollen Sie von mir?

Ich muß Sie um Einlaß bitten.

In das Schloß?

Allerdings.

Aber was wollen Sie denn?

Ich bin im Dienſt, auf Befehl des Herrn Brigadiers.

Und wie lautet Ihr Befehl?

Das darf ich Ihnen nicht ſagen. Wenigſtens nicht hier.

Auf Befehl des Herrn Brigadiers? Aber hier im Schloſſe iſt ja der Gendarm Baumann ſtationirt.

Ich weiß das. Eben deshalb.

Was eben deshalb?

Gerade darum habe ich meine beſondere Ordre erhalten.

Was beträfe denn dieſe Ordre?

Wohnt nicht eine fremde Frau hier im Hauſe? fragte der angebliche Gendarm noch leiſer, in geheimnißvollem Tone.

Nun ja.

Mit einem Kinde?

So iſt es.

Seit vorgeſtern?

Seit vorgeſtern.

Bei dem Gendarmen Baumann?

Bei ihm.

Wiſſen Sie, was für eine Frau das iſt?

Nein.

Sie ſollen es erfahren. Meine Ordre betrifft ſie. Oeffnen Sie nur raſch. Wir haben in dieſer Nacht noch Vieles vor.

Die Frau verſchloß das Fenſter.

Gleich darauf wurde von innen die Hausthür geöffnet.

Die Förſterin trat aus dem Hauſe.

An der Schwelle ſah ſie ſich vorſichtig nach allen Seiten um. Dann ging ſie an das Brückenthor heran. Die Hausthür ließ ſie offen.

Sie beſah den verkleideten Gendarm ebenfalls vorſichtig, nach allen Seiten.

Er war normalmäßig uniformirt und equipirt. Zu der Uniform fehlte weder der Czako, noch der Säbel, noch der Karabiner; ſelbſt die weißledernen Handſchuhe fehlten nicht.

Das Mißtrauen der Frau wich dennoch nicht ganz.

Schmidt heißen Sie? fragte ſie.

Schmidt der Dritte.

Welche Nummer hat die Brigade.

Fünf. Sie können Sie hier auf meiner Achſelklappe ſehen.

Aber die Frau hat ihren Paß.

Das ſind in jetziger Zeit oft die gefährlichſten Menſchen, die die richtigſten Päſſe haben. Dieſe Umſturzpartei!

Es iſt ja eine Frau.

Die Frauen ſind die tollſten Republikanerinnen. Ich fürchte ſehr, daß mein guter Kamerad Baumann ſich diesmal hat anführen laſſen. Sie werden ſehen.

Ja, ja, rief die Frau eifrig, und das wäre ihm ſchon ganz recht.

Nun, öffnen Sie mir nur raſch.

Aber was wollen Sie denn mit der Frau?

Das wird darauf ankommen, auf ihr Signalement, auf ihre Angaben, auf Manches. Oeffnen Sie nur.

Die Frau öffnete endlich, noch immer langſam, zögernd.

Iſt die Fremde in ihrem Zimmer? fragte der vermeintliche Gendarm unterdeß.

Gewiß. Ich habe nichts mit ihr zu ſchaffen.

Und wo befindet ſich das Zimmer?

Links in der Halle, nach der Hinterſeite des Hauſes. Ich werde es Ihnen zeigen.

Ich darf Sie auch wohl um Licht bitten.

Sie ſollen es haben.

Die Frau hatte geöffnet.

Der Gendarm trat durch das Thor.

Die Frau wollte dieſes wieder verſchließen.

In demſelben Augenblicke umfaßte er ſie raſch von hinten, ihr feſt den Mund zuhaltend, daß ſie keinen Laut von ſich geben konnte.

Unmittelbar darauf ließ er den Ton der Grille hören.

Seine beiden Gefährten ſtürzten herbei.

Kneble ſie, befahl Leonhard dem Räuber.

In weniger als einer halben Minute hatte die Frau einen Knebel im Munde. Der Räuber war erfahren und geſchickt darin. Mit derſelben Geſchicklichkeit band er ihr Hände und Füße.

Dann trug er ſie in das Haus.

Die beiden Anderen folgten ihm.

In der Halle legte er ſie auf die Steine nieder.

Nun nach oben, drängte er.

Die Uebung des lange vernachläſſigten Handwerks ſchien plötzlich ein wildes Feuer in ſeine Adern gegoſſen zu haben.

Geduld, erwiederte Leonhard.

Wir haben hier unten vorher noch zwei Stuben abzuſchließen. Zuerſt dieſe.

Er verſchloß leiſe die offen gebliebene Thür der Wohnſtube des Förſters.

Zeigen Sie mir die Stube der Fremden, wandte

er ſich dann an die Frau. Deuten Sie ſie mit dem Finger an.

Die Frau rührte ſich nicht.

Laß ſie, drängte von neuem der Räuber. Der Junge da muß ohnehin hier unten auf Wache bleiben.

Hörſt du, Burſch, fuhr er zu Andreas fort, du bleibſt hier unten; du achteſt auf jede Bewegung, draußen wie im Hauſe. Wer ſich hier innen rührt, den ſchlägſt du todt, ohne Weiteres. Siehſt du draußen etwas, ſo gibſt du das Zeichen. Und nun hinauf.

Andreas blieb unten. Er ſtellte ſich in die offene Hausthür, ſo daß er ſowohl auf der einen Seite die Halle, wie auf der anderen die Brücke und die Gegend vor dem Schloſſe überſehen konnte.

Der verkleidete Gendarm und der Räuber ſtiegen die Treppe hinauf. Sie gingen langſam, leiſe.

Auf dem Flur des erſten Stockwerks mußten ſie Halt machen. Sie ſtanden vor dem Verbau der in den zweiten Stock führenden Treppe. Das durch die breiten Fenſter des Flurs fallende Sternenlicht war hell genug, um die Feſtigkeit der Bekleidung der Treppe erkennen zu laſſen. Sie beſtand aus ſtarken, überall mit dicken Eiſen beſchlagenen Brettern.

Die beiden Männer unterſuchten ſie genau.

Zum Teufel, ſagte der Räuber, hier hat man dich belogen. Hier reicht weder mein Centrumbohrer, noch mein Stemmeiſen aus.

Auch an ein gewaltſames Einrennen iſt nicht zu denken.

Und doch muß angefangen werden.

Der Räuber nahm ſein Handwerkszeug wieder zur Hand. Er ſuchte die eben genannten Inſtrumente hervor. Er ſetzte den Bohrer in die Thüre ein, in der Nähe des Schloſſes. Er bohrte kräftig. Das Inſtrument drang ſchnell, ſchneidend in das Holz ein, dennoch ohne beinahe irgend ein Geräuſch zu machen. Nach einigen Minuten war ein rundes Loch von der Größe einer kleinen Haſelnuß entſtanden. In gleicher Weiſe bohrte er ein zweites Loch.

Leonhard trat unterdeß ſpähend und horchend bald an die Flurfenſter, bald an die verkleidete Treppe, bald an die offene Treppe, die nach unten führte.

Der Räuber ſetzte den Bohrer ein, das dritte Loch zu bohren, als Leonhard raſch zu ihm kam.

Halt einen Augenblick ein. Ich meine, oben ein Geräuſch zu hören, das ich nicht unterſcheiden kann.

Sie horchten.

Es war in der That, als wenn oben im zweiten Stock geſprochen werde. Mauer und Verkleidung der

Treppe ließen aber näher nichts unterſcheiden. Nach einer Weile ſchienen die Stimmen ſich zu erheben. Es waren die Töne einer Manns- und einer Frauenſtimme.

Erkennſt du die Stimmen? fragte Leonhard den Räuber.

Wie ſoll ich? Sie ſind oben in einer Stube.

Es ſind der Alte und die Ida.

Erkennſt du ſie?

Sie können es nur ſein. Niemand anders iſt oben.

So fahre ich fort in meiner Arbeit.

Ich denke.

Allein er fuhr nicht fort.

Gleich darauf wurde oben mit Heftigkeit eine Thür aufgeriſſen. Aus der dadurch geöffneten Stube drang ein jetzt vernehmliches Geſpräch hervor, das unmittelbar nachher auf dem Flur noch deutlicher ſich fortſetzte.

Es waren die Stimmen des Alten und ſeiner Geſellſchafterin.

Meinen Ring, rief der Alte, gib mir meinen Ring.

Ich ſage dir, es iſt dein Ring nicht, alter Wucherer, erwiederte die Dame.

Ich habe ihn ehrlich erworben. Frage den Gendarmen.

Erpreßt haſt du ihn, von dem armen Weibe erpreßt, für ein Lumpengeld. Sie ſoll ihn zurück haben.

Ich erwürge dich, Satan.

Wieder dieſe lächerliche Drohung?

Ich bringe dich ins Zuchthaus. Du haſt dich in meine Stube eingeſchlichen, während ich einen Augenblick vorhin ſie verlaſſen hatte, in der Nacht.

Warum ließeſt du ſie offen, alter Narr?

Das bringt dich aufs Zuchthaus. Ich laſſe dich noch in der Nacht arretiren, wenn du mir den Ring nicht zurückgibſt.

Thor, du weißt recht gut, daß ich ins Gefängniß nur mit dir gehe. Laß mich los.

Ich laſſe dich nicht; ich hänge mich an dich; ich erwürge dich.

Und ich, wenn du nicht im Augenblicke deine Hände von mir läſſeſt, bringe dich in deine Stube und binde dich an und ſperre dich ein, wie ein kleines Kind.

Verſuche es.

Du forderſt mich heraus!

Man hörte ein kurzes Balgen.

Ida, ich bitte dich, rief keuchend der Alte.

Ah, du bitteſt.

Ich gebe dir hundert Thaler, laß mir den Ring.

Für keine zweihundert.

Ich gebe dir zweihundert, die zweihundert, um die du mich geſtern bateſt.

Es iſt heute zu ſpät.

So fordere, fordere, aber laß mir den Ring.

Nein, die Frau ſoll ihn zurück haben.

Fordere, fordere; fordere dreihundert Thaler.

Für keine dreitauſend wirſt du ihn behalten. Er iſt das Doppelte werth; der armen Frau iſt er Alles.

Man hörte ein Raſſeln an der oberen Treppenthür.

Ich laſſe dich nicht, rief wiederholt der Alte.

Wieder hörte man einen kurzen Kampf; dann einen Fall; dann wurde die obere Thür aufgeriſſen.

Jetzt gilt es, ſagte Leonhard zu dem Räuber.

Die ſchönen Augen des einen, die häßlichen des anderen wechſelten einen Blick des Einverſtändniſſes mit einander. Es war ein grauenvoll leuchtender Blick.

Auch die untere Thür der Treppe wurde aufgeriſſen.

Die Geſellſchafterin des Alten ſtand unmittelbar den gräßlich leuchtenden Augen gegenüber.

Allmächtiger Gott! ſchrie ſie laut auf.

Sie wollte zurückſtürzen. Die kräftigen Arme des Räubers hielten ſie feſt und warfen ſie nieder.

Ueber ſie hinweg ſprang Leonhard die Treppe hinauf.

Der Alte war ſeiner Geſellſchafterin bis zur halben Treppe hinuntergefolgt, als er ihr Aufſchreien hörte. Er ſtürzte zurück. Die Todesangſt verlieh ihm Kraft, Schnelligkeit. Er erreichte die obere Thür. Er ſchlug ſie hinter ſich zu.

Aber um eine Sekunde lang ſchlug er ſie zu ſpät zu, um eine Linie breit nicht feſt genug.

Des verkleideten Gendarmen vorgehaltene Säbelſcheide hatte ſich zwiſchen Thür und Pfoſten gezwängt. Die Thür fiel nicht mehr in das Schloß.

Der Alte drückte gegen ſie mit der ganzen Kraft und Schwere ſeines Körpers. Er reichte nicht damit aus.

Wie einen Federball ſtieß die kräftige Hand Leonhards die Thür zurück.

Der Alte fiel von dem Stoße zur Erde.

Er raffte ſich auf; er ſtürzte zu ſeiner Stube. Auch hier kam er um eine Sekunde zu ſpät. Die kräftige Fauſt ſeines Verfolgers erreichte ihn in der Thür.

Sie warf ihn in ſeinen Lehnſeſſel am Tiſche.

Von keiner Seite war ein Wort geſprochen.

Leonhard ſprach auch jetzt nichts.

Er zog ein Piſtol, ſpannte den Hahn und hielt es mitdrohender Geberde dem Alten vor.

Der Alte lag ſtill. Er gab keinen Laut von ſich. Er ſchien nicht ſchreien zu können, auch wenn er gewollt hätte. Er lag, wie vom Schrecken gelähmt. Daß er den vor ihm Stehenden erkannt habe, zeigte keine Miene in ſeinem Geſichte. Die Nachtlampe brannte noch.

Der Räuber Anton kam in die Stube, die faſt lebloſe Ida hinter ſich herſchleppend. Er warf ſie in eine Ecke des Zimmers. Seine Aufregung hatte zugenommen. Er war eine echte Räubernatur. Als er den Alten ſah, ergriff ihn eine Wuth, die er nicht mehr bemeiſtern konnte.

Er trat vor ihn hin.

Kennſt du mich, alter Hund? rief er. Das haſt du dir wohl nicht träumen laſſen, als du in San Franzisko mit meinem Gelde durchgingſt, daß ich ſobald wieder bei dir ſein würde. Heraus jetzt mit meinen zehntauſend Pfund, nebſt den Zinſen, nebſt Wucherzinſen, du alter Wucherer.

Er ſah ſich in dem Zimmer um.

Er gewahrte das ſtarke, mit Klammern im Bo-

den befeſtigte Geldſpinde. Er rüttelte daran; er überzeugte ſich, daß es mit keiner Gewalt zu zertrümmern ſei.

He, alter Spitzbube, rief er. Du haſt dir ja einen Diebesſchrank angeſchafft. Die Schlüſſel her. Auf der Stelle die Schlüſſel her, wenn dir dein Leben lieb iſt.

Der Alte rührte ſich nicht. Hatte ihn der Schreck gelähmt, oder ſtellte er ſich ſo?

Hund, die Schlüſſel, oder ich ermorde dich.

Der Alte blieb unbeweglich.

Leonhard hatte unterdeß, nach den Schlüſſeln ſuchend, das Bette aufgewühlt. Er fand nichts.

Der Räuber durchſuchte alle Taſchen des Alten. Er fand gleichfalls nichts.

Bewache den Schurken, ſagte er zu Leonhard. Ich werde ſie ſchon finden.

Leonhard ſtellte ſich wieder zu dem Alten.

Der Räuber durchſuchte Alles in dem Zimmer. Dabei hielt er den Alten im Auge. Als er die Bettſtelle von ihrem Platze rückte, zuckte der Alte unwillkürlich zuſammen.

Aha, jetzt wäre ich auf der Spur, rief der Räuber.

Mit einer wüthenden Kraft riß er die Bretter der Bettſtelle auseinander. Von den Brettern ging er zu

den Pfosten über. Als er den letzten zerschlug, fielen die drei Schlüssel zur Erde.

Er jubelte.

He, alter Spitzbube, du hast es mit einem Manne vom Metier zu thun.

Ein höhnischer Zug flog durch das Gesicht des Alten.

Frohlocke nicht. Auch solche Diebesschränke kenne ich, fuhr der Räuber fort, mit allen ihren Pfiffen und Kniffen. Wofür wäre ich ein gelernter Schlosser?

Er schien in der That mit den Geheimnissen des Spindes bekannt zu sein, wenigstens sie bald errathen zu können. Nach kurzem Versuche löfete ein kräftiger Druck die breiten eisernen Reifen. Die drei Schlüssellöcher lagen offen da. Er jubelte von neuem.

Das Gesicht des Alten verzerrte sich furchtbar.

Gewonnen, rief der Räuber. Jetzt weiß ich Alles.

Mit kundiger Hand fügte er die drei Schlüssel ein. Wieder versuchte er dann an einigen Stellen zu drücken. Bei dem vierten Druck sprang krachend die Thür des Spindes auf.

Der Räuber schrie laut auf, wie in einer Wuth des Entzückens.

Alles beisammen. Alles beisammen, alles bei-

ſammen, rief er. Hierher Burſch. Raffe zuſammen. Hilf mir; raſch, raſch. Alles, Alles! Raffe, raffe.

Wie ein Raſender riß er Alles, was ſeine Hände zuerſt erreichten, aus dem Spinde heraus in ſeine Taſchen.

Leonhard war zu ihm geſprungen. Er half ihm.

Auf einmal ſtockte er. Sein Auge war ſtarr auf die Hand des Räubers gerichtet. Sein Geſicht wurde leichenblaß.

Was trägſt du an deinem Finger?

Es waren die erſten Worte, die er in Gegenwart des Alten ſprach. Sie ſchnellten den Alten in die Höhe.

Leonhard bemerkte es nicht.

Was trägſt du dort? fragte er den Räuber wüthender.

Einen Ring, wie du ſiehſt.

Menſch, wie kommſt du zu dem Ringe?

Ei was, frage mich doch nachher. Raffe jetzt zuſammen.

Gib Antwort, oder ich ermorde dich. Her mit dem Ring!

Du ſpielſt das Spiel des Alten, lachte der Räuber. Aber hier nimm, ich habe ihn dort der Ida abgenommen.

Er gab ihm den Ring.

Leonhard beſah den Ring genauer. Er verſchlang ihn faſt mit den Augen. Sein Blick wurde ängſtlich, wild.

Wir ſind verloren, rief er, fort, fort!

Menſch, biſt du wahnſinnig? ſchrie der Räuber. Greife zu, raffe zuſammen, was du faſſen kannſt.

Der Alte hatte dieſen Zwiſchenfall benutzt Unbemerkt von den beiden Verbrechern, hatte er ſich zu dem Bette geſchlichen, und die über demſelben hängenden Revolver ergriffen.

In einem Zwiſchenraume von kaum zwei Sekunden fielen zwei Schüſſe. —

Andreas ſtand unbeweglich an der Eingangsthür des Schloſſes. Neben ihm lag die geknebelte Frau, ſie hatte ſich noch nicht gerührt. Auch ſonſt hatte der junge Mann, außer dem Geräuſch, das von oben kam, keine Bewegung und keinen Laut. wahrgenommen, weder im Hauſe, noch draußen auf der Haide. Das Geräuſch von oben aber hatte, zumal durch den Verſchluß der Treppe, und weil es ſich bald in die Stube des Alten verzogen hatte, nur ſchwach und unbeſtimmt herunter dringen können.

Laut hallten die beiden Schüſſe durch die weiten, leeren Räume des Hauſes.

Der junge Mann erſchrak. Er ſtand unſchlüſſig, ob er auf ſeinem Poſten bleiben, oder ſich nach oben begeben ſolle.

Auf einmal öffnete links im Hintergrunde der Halle ſich eine Thür. Eine blaſſe Frau erſchien darin, mit einem Lichte in der Hand.

Die Frau ſah in der weiten Halle den jungen Mann nicht. Sie ging zu dem Fuße der Treppe.

Der junge Mann wollte, eingedenk des erhaltenen Befehls, auf ſie zu ſtürzen.

In demſelben Augenblicke flogen zwei Perſonen in raſender Eile die Treppe hinunter. Leonhard und der Räuber.

Der junge Mann eilte ihnen entgegen.

Er kam mit ihnen gleichzeitig am Fuße der Treppe an.

Alle drei ſtanden vor der Frau, deren helles Licht die ganze Gruppe beſchien, das blaſſe leidende Antlitz der zitternden Frau, die ängſtlichen Züge des jungen Mannes, die von Blut triefenden Geſichter Leonhards und des Räubers.

Zwei von den ihr gegenüberſtehenden Perſonen erkannte die Frau plötzlich.

Mörder! Beide! ſchrie ſie.

Sie ſank ohnmächtig nieder.

Zwei der ihr gegenüberſtehenden Perſonen erkannten die Frau.

Wehe! riefen ſie gleichzeitig.

Sie wollten ſich beide auf die Ohnmächtige werfen.

Der Dritte riß ſie empor.

Fort, rief der Räuber Anton, oder wir ſind Alle verloren.

Er riß ſie mit ſich fort.

Alle Drei ſtürzten zum Hauſe hinaus.

Zehn Minuten ſpäter kehrten der Gendarm Baumann, der Förſter Walther und der Jägerburſch Gotthelf zum Schloſſe zurück. Es war noch dunkel.

Sie kamen an dem Brückenthore an. Es ſtand offen.

Was iſt das? fragten ſie ſich verwundert.

Sie riefen die Namen der beiden Doggen. Die Hunde meldeten ſich nicht.

Sie eilten ängſtlich zum Hauſe. Ihre Angſt vermehrte ſich, als ſie die Hausthür offen fanden.

Sie ſtürzten in das Haus. Auf dem Flur war es dunkel und ſtill. Nur hinter der Hausthür ließ ſich ein Stöhnen vernehmen.

Der Gendarm eilte in ſeine Stube, um Licht zu

holen. Er kam nach wenigen Augenblicken damit zurück. Die Halle wurde hell.

An der Hausthür lag geknebelt und gebunden die Frau des Försters. Am Fuße der Treppe lag dem Anſcheine nach leblos die Fremde, neben ihr das erloſchene Licht. Noch naſſe Blutſpuren führten von der Treppe bis zur Hausthür.

Die Förſterin wurde von ihren Banden befreit. Sie konnte nur das Wort: Mörder! hervorbringen, während ihre Hand nach oben zeigte. Sie lag in einer ſchweren Ohnmacht, vom Schrecken und der Angſt der Nacht überwältigt.

Die Fremde ſchlug die Augen auf, aber nur, um ſie ſtarr und wild um ſich zu werfen. Auch ſie konnte nur ein Wort hervorbringen: Mörder; aber ſie rief es mit dem Tone und mit dem Blicke des Wahnſinns.

Der Förſter eilte in ſeine Stube, zu ſeinem Kinde. Es lag ruhig in ſeinem Bettchen und ſchlief. Das freundliche Kind war durch ſeinen Engel vor den Schreckniſſen der Nacht bewahrt worden.

Der Gendarm und die Jäger eilten die Treppe hinauf, in den zweiten Stock. Jede Stufe war mit Blut bezeichnet, das noch naß war.

Sie drangen in die Stube des Alten. Hier bot ſich ihnen das entſetzlichſte Schauſpiel dar.

Es herrſchte eine furchtbare Verwüſtung. Bette und Möbel lagen in wilder Unordnung durcheinander. Zwiſchen ihnen zwei blutige Leichen! Der Alte und ſeine Geſellſchafterin Ida. Beiden war der Hals durchgeſchnitten.

Das offene Geldſpinde war leer.

Der Gendarm und der Förſter boten noch in derſelben Nacht Alles zur Verfolgung der Verbrecher auf.

Es wurde keine Spur von ihnen gefunden.

Ende des erſten Bändchens.

16

Renate Kie[illegible]ritzky
Bauhaus[illegible]
8911 Schorfeiding
Digitized by Google